

Friedrich Fröbel

Brief an die Frauen in Keilhau

herausgegeben von Bruno Gumlich (1873 - 1937).
Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar, 1935
Seiten 1 - 150

Eine nach wissenschaftlichen Grundsätzen von
Helmut Heiland erstellte Edition der Fröbelbriefe
ist auf den Internetseiten der Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) zu finden.

Der wiedergegebene Brief hat dort die URL:

opac.bbf.dipf.de/exist/apps/briefedition-friedrich-froebel/briefe/fb1831-08-18-03.xml#JB5

Schloß Wartensee, am 18. August 1831.

Wilhelmine und Emilie,
Elise und Albertine,
Karoline und Ernestine!

Auch Du, meine geliebte Wilhelmine, mein teures einziges Weib, hast meinen Brief, geschrieben am 11. Juli, gelesen. So wenig nun aber meine Seele, selbst nach Absendung des Briefes, also noch weniger beim Schreiben desselben, dies auch nur leise geahnet hat, so innig, ja unaussprechlich und darum bleibend lieb ist es mir, daß es geschehen ist. Ich kenne wenige Ereignisse meines Lebens, die ich diesem an die Seite ordnen möchte, und würde, wenn es möglich wäre, eine streng prüfende Vergleichung anzustellen, noch bei weitem weniger finden, die ich diesem überordnen könnte. So wie ich jenen Brief als notwendige, unumgehbare Forderung meiner innersten Lebensentwicklung vielleicht nach den innersten Forderungen der Menschheitsentwicklung und ihr, wenn auch mit freier Selbstbestimmung, gehorsamen¹ müßend, schrieb, denn ich hatte den Gedanken der Ausführung, wohl fühlend, daß das Schreiben des Briefes, wie es denn auch wirklich der Fall war, weder mir, noch das Lesen desselben andern Freude machen konnte, gar manchmal in mir schon zurückgestellt, doch schien mir dies ein solcher Verrat an dem Leben, eine solche Untreue gegen das Leben, daß ich noch die allerletzte wenige Zeit, welche bis zum Postabgang die meine war, benutzte, einer Forderung zu genügen, die mir so bei weitem weniger eine persönliche, als eine allgemein menschliche erschien in und mit denselben Empfindungen, Lebensansichten, Gesinnungen und Geistesanschauungen schreibe ich nun auch diesen Brief. Ja ich finde nun das Schreiben jenes Briefes am 11. Juli so begründet, daß mir dadurch das Schreiben dieses Briefes möglich wird, weil das, was als Gegenstand desselben meinem Gemüte vorliegt, seit Jahren zur Mitteilung in meiner Seele ruht, und darum auch wohl schon an Einzelne von Euch und stückweise, wie Ihr vielleicht finden werdet, oft versucht worden, aber niemals in Stetigkeit, Klarheit und Vollkommenheit ausgeführt wurde,

1 Fröbelbrief

und wie sich nun ganz leicht einsehen läßt, ohne das alles bisher Verfloßene nicht ausgeführt werden konnte. Darum will ich aber nun auch nicht säumen, den Forderungen des jetzt eingetretenen Entwicklungspunktes in ihrem ganzen Umfange und [in ihrer ganzen] Strenge in freier Selbstbestimmung zu genügen.

(2.) Die Kunde von dem und die Kenntnis des inneren Lebens des Menschen, vor allem des Herzens und Gemütes, und die von der Entwicklung und Ausbildung desselben, und so von meinem Standpunkte aus des männlichen Lebens, Herzens und Gemütes, hat mir von frühe her schon für diesen, wie für jeden einzelnen Menschen, das gegenwärtige und künftige Menschengeschlecht, die Menschheit, ja das ganze Geistes-, Geistes- und Seelenreich so unaussprechlich wichtig geschienen, daß ich nie von den Erscheinungen meines inneren Lebens, meines Herzens und Gemütes, meiner Seele selbst in ihrer größten Zurückgezogenheit in sich, ein Geheimnis gemacht habe, so wenig auch besonders das letztere oft [er]kannt, ja als ein ganz Entgegengesetztes verstanden wurde. Ich habe darum, wie Ihr alle wißt und erfahren habt, gern und viel von meinem Leben mitgeteilt. Ich habe darum oft gewünscht, was Euch vielleicht manchen unheimlichen Augenblick und auch wohl Stunden verursacht hat, daß Ihr mir aus dem Schatze Eures inneren Lebens, aus den Erfahrungen und Empfindungen Eures Herzens und Gemütes offene Mitteilungen machen möchtet, damit endlich das Leben einmal in seiner Stetigkeit, Klarheit, Gesetzmäßigkeit, Einigkeit und Einheit, d. h. als wahres Leben erkannt würde. Doch was das äußere Leben, das Leben in seiner Erscheinung hierin zu reichen wie zu empfangen verstattete, war oft zu unvollständig, zu zerstückt und getrübt und darum vielleicht in dem ersten Augenblick mehr hindernd als fördernd wirkend, daß ich, einer jetzt vielseitig an mich ergehenden Geistes-, Herzens- und Gemütes-, der gesamten Lebensforderung zu genügen, Euch, Ihr Leueren, Geliebten hier, in Klarheit und Stetigkeit und der möglichsten Vollständigkeit im Wesentlichen, die Geschichte eines menschlichen Herzens und Gemütes, die Geschichte meines Herzens und Gemütes, meiner Seele als empfindend und fühlend vorführen will. Laßt Euch aber nie bei dem Lesen derselben das Bewußtsein verlassen², daß mich wegen meines Wesens und Berufes während des Niederschreibens derselben stets die Sorge begleiten mußte, streng wahr zu sein. Mir genügt kein Handeln, und meinem Wesen genügt kein Ergebnis seines Handelns und Wirkens, das, wenn es auch fast die ganze unendliche Ewigkeit hindurch

den Schein der Wahrheit sich erhalten könnte, doch in dem kleinsten Zeiteile derselben, und sei es auch nur in der verborgensten Tiefe des eigensten Bewußtseins und sonst für niemand, in seiner Unwahrheit und Zweideutigkeit kund und offenbar würde.

Doch welches ist nun der Ausgangs- und Anfangspunkt dieser Geschichte, welches wird der Ziel- und Endpunkt derselben sein? Ja, ich empfinde und fühle es, wie ich es immer empfand und fühlte, ich weiß und schaue es jetzt, wie ich es immer zu wissen (3.) und zu schauen ersehnte: Anfangs- und Endpunkt fallen ineinander, Ausgangs- und Zielpunkt sind eins, sind Eines! Und doch liegt zwischen beiden eine Ewigkeit von Leben, eine Unendlichkeit von Freud und Leid, von Lust und Schmerz, von Gewinn und Verlust, von Besitz und Entbehrung, von Leben und Tod! Doch wie kann, wie könnte es denn anders sein? Ist dieses Eine nicht die Liebe? Ja die Liebe, dieses ewige Ruhen im ewig Einen, dies ewige Leben im ewig Einigen und doch dieses ewige Streben nach dem Einen und Einigen das ist der Ausgangs- und Zielpunkt, der Anfangs- und Endpunkt, der Keim und die Frucht der Herzens- und Gemütsentwicklung und so auch ihrer Geschichte, und ist so auch und zwar für mich gleich in seinem ersten Ursprung für mich nur zu eindringlich und unzweideutig der Anfangs- und Endpunkt der Entwicklung und somit Entwicklungsgeschichte meines Herzens und Gemütes, meines inneren Lebens.

Ich habe es oft im allgemeinen und namentlich auch wohl zu Euch insbesondere ausgesprochen, daß gleich mit dem Tod, mit dem Verluste meiner Mutter, mit dem Verluste der Lebenseinigung³ mit meiner Mutter, mit dem Verluste der Menschen- und Erdenliebe meiner Mutter und so eigentlich mit dem Verluste der menschlichen Wechselliebe zwischen Mutter und Kind durch den Tod meiner Mutter, daß mit diesem Augenblick mein ganzes künftiges Leben seinen Charakter, und ich möchte selbst sagen, seinen Beruf und seine äußere Form als Mensch dieser Zeit und dieses Raumes erhielt. Und so, ja so ist es! Ich habe es frühe schon in vielen äußeren und persönlichen Beziehungen gesehen, jetzt sehe ich es in den innersten und allgemeinsten. Ja ich schaue jetzt so klar, als ich es lebendig lang schon fühle, daß das Leben aller derer, welche mit Selbstauf- und Hinopferung Wohltäter, das ist Erzieher der Menschen und der Menschheit wurden und waren, in einer gleichen Ursache, in einer frühen Verletzung ursprünglicher Seelen-, der Herzens- und Gemüts-, der Geisteseinigung seinen Grund hat, selbst

das Leben und Wirken eines Jesus nicht ausgenommen. Ich deute hier nur an, daß die Seele, der Geist dann frühe strebt, jene ursprüngliche Seelen- und Geisteseinigung, jenes uranfängliche Gemeinleben herzustellen, jene erste Wunde zu heilen. Da sie aber ihrer Natur, d. h. ihrer äußern Erscheinung, wie ihrem Wesen, d. h. ihrem innern Sein nach, unheilbar für die Zeit des Erdenlebens ist, so reißt es alles als Gegenstand und als Mittel in den Kreis seines Strebens nach Herstellung einer ursprünglichen Einigung, d. h. in den Kreis seiner Seelenliebe, bis es, alles durchkämpft und alles durchlebt habend, die Einigung mit dem einzig und ewig Einen und so auch wieder die Einigung mit dem ihm ursprünglich Eigenen und Einigen gefunden hat, bis es gefunden hat die unendliche Liebe des ewig Einen und in dieser und mit dieser die Liebe des ihm und mit ihm ursprünglich Einen. Viel ließe sich noch darüber sagen, viel, alles in den Erscheinungen des Menschengeschlechts ließe sich wohl daraus erklären; denn ich sehe in (4.) dem, was meinem Gemüte und Geiste von dem menschlichen Ahnen, Glauben, Wissen, Schauen, von des Menschen Geschichte und Offenbarung vorliegt, nirgend einen Widerspruch, sondern nur Beistimmung⁴ und wieder Beistimmung. Doch ich kehre zu dem mir hier gesetzten Ziele, zur Betrachtung und Vorführung meines Lebens und zu den und in die mir gesteckten engen, fest bestimmten Grenzen der Herzens- und Gemütsentwicklung zurück.

In einer im Frühjahr 1816 in Berlin in wenigen Zeilen entworfenen Skizze⁵ meines Lebens, die aber wohl verloren gegangen ist, sage ich: „Mein Vater weihte bald nach meinem Erscheinen auf der Erde mein Leben durch die Religion Gott, dem Vater aller, und die Mutter⁶ übergab in ihrem Scheiden von der Erde mein Leben durch ihre Liebe der Natur, der Mutter aller“ und ihre Wünsche und Bitten gingen wie die jeder echten Liebe in Erfüllung; denn gleich nach dem Tode meiner Mutter übergab mich mein Vater, wie ich erst spät noch in Keilhau⁷ hörte, einem einfachen weiblichen Wesen⁸, so rein als jugendlich, zur Pflege. Aus den mündlichen Mitteilungen dieser Person selbst, bei welchen Du, geliebte Wilhelmine, irre ich nicht, selbst gegenwärtig warest und in welchen sie mir aussprach, wie sie nur schüchtern und ängstlich die ihr von meinem Vater übertragene und gelehrte Pflege von mir übernommen, geht mir hervor, warum mir auch aus dem noch spätern Lebensverkehr nach zurückgelegten Kindesjahren doch nur wenige lichte, freundliche Züge ihres Gesichtes ohne eigentliche Wärme geblieben

sind, ob ich mich gleich erinnere, daß ich sehr gern in das Haus ihrer Eltern als heraufwachsender⁹ Knabe ging und mich an der Klarheit und Freundlichkeit ihrer Züge freute, ja daß ich mich sogar erinnere, sie, als sie durch Heirat aus dem Hause kam, vermißt zu haben, ohne mir jedoch von ihrem früheren Verhältnis als meiner Pflegerin etwas bewußt zu sein. Viel bestimmter und lebendiger besonders waren meine Empfindungen, als mein Vater uns und besonders mir eine zweite Mutter¹⁰ zuführte. Das mütterliche Verhältnis, selbst in dieser Abschattung, hat eine solche Allgewalt und wirkt so bestimmt belebend und erhöhend auf das Kindesgemüt, daß ich mir recht wohl bewußt bin, wie dort ein ganz neues Leben in mir aufging, ob ich gleich eine gewisse Fremdartigkeit und ein Gemachtes im Verhältnisse wohl durchföhlte; aber mein Kindesglaube und mein Herzensbedürfnis ließ mich darin kein Hindernis finden. Doch die Geburt ihres ersten Sohnes, nachdem ich 4¹/₂ Jahr alt geworden [war], veränderte mein ganzes Leben, und ganz in dem Maße, wie ich mich dessen und meiner bewußt war, föhlte und erkannte ich mich in einer Wildnis. Dies Wort bezeichnet recht eigentlich mein dortmaliges¹¹ Leben. Sich selbst überlassen, der Noheit und Gemeinheit hingegeben, wie konnte ein die reinen natürlichen Herzensempfindungen und Geföhle wie das meine bedürfendes Gemüt, da und in einem solchen Leben einen Ruhe-, einen Stütz-, einen Reimpunkt finden! Darum, so viel auch dessen ist, was ich mich aus jenem Irr- und Wirr-, Nacht- und Dunkelleben erinnere, so ist doch außer der Erinnerung meiner (5.) dankbaren Anerkennung, meiner dankbaren Anerkenntnis gutmütiger Teilnahme von Menschen untergeordneter Bildung an meiner Lage für mich nur wenig des wahrhaft Erhebenden darunter; vielmehr ist der zu starke Gegensatz der gutmütigen Teilnahme jener Menschen und der Unteilnahme¹² der doch mit mehr Mitteln zum Durchblicken begabten Menschen der Grund, warum ich im spätern Leben eine vielleicht oft wohl zu große und darum vielleicht nachteilige Nachsicht mit dieser Art Menschen hatte, durch welche, was dem Knaben in jenem Alter besonders so viel ist, so oft mein drückender Hunger gestillt worden war. (Darum um alles in der Welt in der Kinder- und besonders in der Knabenerziehung nur keine Maßregeln genommen, welche sie in eine nähere Verbindung, durch ungebildete Gutmütigkeit herbeigeföhrt, mit dieser Art Menschen bringen.) Nur immer das Kind mit dem Edelsten und Höchsten, wenigstens dahin Strebenden in Verbindung und Einigung erhalten, wenn

dieses Strebende in seinen Erscheinungen auch rauh und dornig, ja in seinem Streben nach jenem oft unsicher und schwankend erschiene. Das Vorhalten und Vorführen des schon Daseienden und Erreichten macht es überhaupt nicht in der Erziehung, jenes wirkt im Ganzen mehr schwächend, sondern das Vorführen des noch „nicht“ Erreichten, noch „nicht“ Daseienden. Hier ist ein Anknüpfungspunkt vielseitiger Entwicklungen, die ich aber jetzt alle fallen lassen und vielmehr nach dieser zu großen Abschweifung eiligst zu meinem nächsten Zweck zurückkehren muß.

Die nun folgenden Momente, Erscheinungen und Tatsachen meines Lebens, namentlich was hierher gehört, meiner Herzens- und Gemütsentwicklung, kann ich nicht mehr so streng den Jahren nach scheiden, noch weniger den Jahren nach bestimmen. Es wären hierzu Vergleichen mit Verhältnissen in meinem elterlichen Hause, namentlich in dem Leben meiner Geschwister nötig, die ich jetzt hier nicht machen kann. Doch ist es höchst merkwürdig, daß mit diesen ersten Tatsachen meines Lebens, wo ich gleichsam aus dem Gehege, Gehöft, aus der Klausur¹³ gleichsam meines elterlichen Hauses und Hofes heraustrat, die einzig in den Verhältnissen meines elterlichen Hauses, namentlich meines Vaters, aber keinesweges in mir und in meinem Sein ihren Grund hatten, daß mit diesen Tatsachen mein ganzes inneres Leben und dessen Entwicklungsgang für die Zukunft bestimmt wurde, wenigstens darin schon vorbildlich ganz in seinem Reime lag. Der Anfang dieser Tatsachen mag in mein siebentes oder achtes Jahr den äußeren Umständen nach fallen.

In meinem Geburtsort Oberweißbach¹⁴ waren zwei Schulen, eine Knaben- und eine Mädchenschule. Mein Vater, mit dem Führer der ersten, dem Kantor, und dessen Schulführung unzufrieden, brachte mich in die zweite Schule und zu ihrem Führer, dem Organisten. Ich erinnere mich noch ganz klar [daran]. Es war an einem Montage nach der gewöhnlichen Betstunde. Mein Vater im Ornat brachte mich in die Schule. Als mein Vater in die Schulstube trat, standen wie mit einem Fuß alle wohl über hundert Mädchen auf und begrüßten meinen Vater, nach dortmaliger Sitte, wie mit einem Munde (6.) als Herr Vater.¹⁵ Dies alles machte einen so starken Eindruck auf mich, daß ich mich klar noch gar mancher Einzelheiten erinnere, welche aber nicht hieher gehören. Nur eines hebe ich gleichsam als Vorläufer zur nachher zu erwähnenden Haupttatsache heraus, daß ich wohl fühlte, ich als Knabe

gehöre eigentlich nicht in diese Schule, und daß mich mein Vater zu einem gewissen Schutz in diese Schule gebracht habe. Dies gab meinem Betragen eine gewisse Scheu und mir selbst ein unklares Gefühl von Schutz und Schützling, und da zwischen beiden gewissermaßen eine natürliche Trennung ist, so wurde durch die große Trennung, die zwischen Knaben und Mädchen, durch die große Kluft, die zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht schon dort in mir lag, das Fremdartige oder vielmehr Fremde vermehrt, mit welchem ich mich immer in jeder Schule fühlte, aber auch die lebhaften und bleibenden tiefen, lebenergreifenden Eindrücke, welches alles, was in dieser Schule geschah, auf mich machte. Diese Eindrücke mußten um so tiefer sein und mußten unbewußt und ungehindert um so tiefer wurzeln, als sonst in der Schule auch bei dieser großen Anzahl von Kindern ungemeine Ordnung und Ruhe und doch immer regsame stille Thätigkeit herrschte, sollte es auch nur bei den kleinen Mädchen durch Fortlegung ihrer Bilderchen und farbigen Zeichen in ihren Büchern gewesen sein.

Doch zur Hauptsache, zum Haupteindruck. Nach damals wohl löblichem Gebrauche war es notwendig, daß nicht allein jedes Kind am Sonntage in der Kirche gewesen sein, sondern sich auch aus der Predigt des Herrn Pfarrers wenigstens einen Spruch gemerkt haben mußte. Einer dieser dortmals vielen Sprüche wurde nach Wahl des Schullehrers für die kleineren Mädchen zum Gemeingut erhoben, dadurch daß er die ganze Woche hindurch von einer größeren Schülerin den kleineren in kleinen Abteilungen vor- und von diesen nachgesprochen werden mußte. Diese kleinen Mädchen saßen nun in meiner Gesichtslinie und mit derselben fast gleichgerichtet. Der Bibelspruch, welchen ich nun gleich von dem ersten Tage an und die ganze Woche hindurch eine bestimmte Zeit von diesem Chor kleiner Mädchen in seinem singenden Dorftone nachsprechen hörte, war der bekannte: „Trachtet am ersten pp. pp.“¹⁶, und der Eindruck war so stark, daß ich jetzt noch wie von einem singenden Nonnenchore die einzelnen Stimmen derselben in mir höre. Die Stimmung, welche auf diese Weise mein Gemüt und Herz gleich vom Anfange herein¹⁷ in dieser Schule erhielt, wurde auch während meines ganzen Aufenthaltes in derselben, der doch wohl einige Jahre gedauert haben mag, nicht nur erhalten, sondern steigend befestiget. Ich wurde sehr bald, so erinnere ich mich, zu den größeren Mädchen im Unterrichte gerechnet und mußte, wo es mir möglich war, mit diesen zugleich die Schulaufgaben erfüllen.¹⁸ Ähnlich den kleineren

Mädchen hatten die größeren nun die Aufgabe, im Laufe der Woche das am Sonntage gesungene Hauptlied zu lernen, und es wurde gewöhnlich alle Tage beim Ende¹⁹ der Schule ein Vers davon gesungen. Hier erinnere ich mich nun ganz genau namentlich zweier Lieder, die einen so bleibend lebendigen Eindruck auf mich machten oder vielmehr in ihrem Inhalte von meinem Gemüte als seinem Inhalte so angemessen und entsprechend, zusagend erkannt wurden, daß sie mir aus jener Zeit noch in ihrem ganzen Inhalte (7.) jetzt wörtlich vorschweben. Es sind dies die beiden Lieder aus dem alten Rudolstädter Gesangsbuche: „Schwing dich auf, mein Herz und Geist“ und „Es kostet viel, ein Christ zu sein.“ Seht nun, Ihr Geliebten und Teuern, ob Ihr Euch den dortmaligen Zustand meines Herzens und Gemütes klar machen könnt. Gebt Euch Mühe, es zu tun und ihn zu verstehen; denn es ist vielleicht nicht allein zum Verständnis meines Lebens und des Eingreifens desselben in Euer Leben, sondern vielleicht vielseitig zur Erkenntnis des Lebens und dessen Erscheinungen wichtig. Ich hebe andeutungsweise ein paar Punkte heraus. In dieser Mädchenschule trat mir gleichsam das ganze weibliche Geschlecht repräsentiert, stellvertretend, vor.

Es erschien mir das weibliche Geschlecht hier in seiner höchsten Sphäre, in dem religiösen Leben, in der Pflege des religiösen Lebens. In dieser Schule trat mir also so gleichsam die ganze weibliche oder Gemüts- oder religiöse Seite und Hälfte der Menschheit entgegen. Ich sah gleichsam hier das Gemüt und Leben meiner Mutter, was ich wohl still mir selbst, aber nicht in der Ahnung bewußt suchte, was mir aber auch fern und fremd war, vervielfältigt, gleichsam von neuem hervorkeimend vor mir. Darum erinnere ich mich nicht, ob ich gleich bis in mein 10^{1/2} Jahr im allgemeinen in diesem Verhältnis blieb, und obgleich die Gymnasialwelt in ihrem lauten und vielen Gespräche von hübschen Mädchen und Gesichtern mir ziemlich, ja gehörig nahe kam, daß besondere weibliche persönliche Bildung bis noch lange hin ich herausgehoben hätte; im Gegenteil erinnere ich mich mit Bestimmtheit, daß die Heraushebung und Festhaltung des Einzelnen aus dem Ganzen mir nicht leicht wurde. Da auch bei mir, wie natürlich, immer die Bildung des Kopfes und des Geistes auf die des Herzens und Gemütes rückwirkte, so muß ich als ganz wesentlich hier eines wesentlichen Gegenstandes meines Nachdenkens erwähnen, nämlich den der Verbesserung meiner Lage, so weit ich solche in meiner Gewalt

meinte, ungeachtet. So sehr nämlich mein Herz und Gemüt in seinem Innern beruhigt war, so wenig war es dasselbe und mein Nachdenken in Beziehung auf das äußere Leben, die äußeren Erscheinungen des Lebens. Durch meines Vaters Stellung, Verhältnisse, Amt und Pflichten, besonders nach damaliger Weise als Friedensstifter zwischen den Geschlechtern und in den Familien, erschienen mir die beiden Geschlechter der Menschen in einem unwürdigen, vernichtenden Kampfe und Verhältnis, wovon ich um so weniger im Einzelnen und im Ganzen den Grund einsehen konnte, als ich das ganze weibliche Geschlecht durch die angedeuteten Verhältnisse nur in höheren Beziehungen schaute und ich irgend[wo] in der Natur einen gleich zerstörenden Kampf sah. Ich fragte mich mit Bestimmtheit: warum mag wohl der Mensch allein so zerstörenden und unwürdigen Verhältnissen und Verirrungen preisgegeben sein? In dieser Zeit trat mein verstorbener Bruder, der Pfarrer²⁰, wie so oft im Leben als segnender, schützender und Licht und Klarheit in die Dunkelheit und das Wirre bringend zu mir und zeigte mir das stille doppelte Leben in der Pflanzenwelt, hier zuerst an den ersten Blüten des Frühlings der Haselnuß.^{20 a} Und mit einem freudigen Erstaunen, mit Empfindungen, die ich nicht einzeln zu machen²¹ vermag, erkannte ich ein großes, durchgreifendes (s.) still wirkendes Natur- (Gottes-)Gesetz, dem auch die friedliche Pflanzenwelt in Frieden und leidenschaftslos unterworfen sei, und von nun an war auch Friede in mir, wenigstens besaß ich nun die Bedingungen zur Erringung und Festhaltung des Friedens in mir und den Schlüssel zur richtigen Erkenntnis und Anschauung der Dinge außer mir, namentlich der menschlich geschlechtlichen Verhältnisse; denn ich sah nun klar ein: die verwirrende und vernichtende Erfassung und Auffassung eines so natürlichen Verhältnisses läge bloß in der Schuld des Menschen selbst, in der unwürdigen Erfassung seines Wesens. Eines hätte ich wohl schon früher erwähnen sollen, weiß zwar nicht gleich wo, will es aber doch als ganz wesentlich nachholen, und zwar wie es mir soeben erscheinen will, an dem ganz rechten Platz und Punkte, daß während und in meiner Dorfschulzeit Bibellesen, und so vor allem auch das Bibellesen des Alten Testaments und der Schöpfungsgeschichte pp., einen Hauptgegenstand meines Unterrichtes ausmachte, und daß dies oder vielmehr der Inhalt davon in Vergleich und in Verbindung mit dem Ganzen und meines Vaters Beruf als Prediger wie als Beichtvater und Seelsorger [mich] gleich stark beschäftigte. Ohne hier in alle die ein-

zelnen Nachweisungen und Richtungen meines Lebens, Empfindens und Denkens einzusehen²², sage ich, nur Friede und Freudigkeit war mir jetzt über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens gekommen, (ob mich gleich die Erscheinungen meines Einzellebens als Stiefkind pp. noch drückten) daß ich meinen und wohl des Menschen höchsten Gedanken fassen konnte: dem Menschen ist es möglich, kann es möglich sein, seine ursprüngliche Reinheit, die ursprüngliche Reinheit seines Wesens, wie es das Musterleben Jesu zeigt, wieder zu erringen. Dies war vor meinem 10^{1/2} Jahr; denn es war noch während meines Lebens im elterlichen Hause, und am 1. Advent 1792 kam ich aus dem elterlichen Hause zu meinem mütterlichen Oheim²³ nach Stadt Elm. Und mit diesem Aus- und Eintritt beginnt auch eine ganz neue Zeit meines Lebens. Ich mußte bei der Betrachtung und Vorführung dieses zweiten und in Beziehung auf das Bewußtwerden meiner selbst ersten Lebensabschnittes so lange verweilen, weil in ihm die ganze künftige Entwicklung meines Lebens begründet ist und wie aus einem Kerne aus demselben hervorgeht; denn nicht nur in die und zur Kenntnis der Pflanzen- und Steinwelt führte durch leise Andeutungen mich jener Bruder, sondern auch zur Kenntnis des Standes der Sternbilder, ja des Sonnensystems leitete er schon den äußeren wie den inneren Sinn, und so lag nicht nur Gott, Natur und Menschheit, sondern die Entwicklung des Einzelnen, die Geschichte des Ganzen und die Offenbarung der Einheit in ihrer Einigung und Wechselbeziehung andeutungsweise mir schon vor. Im Innern war mein begonnenes städtisches Leben meinem früheren dörfischen Leben ganz gleich, obgleich äußerlich gleich vom ersten Beginn an von demselben verschieden. Dort (9.) Beschränkung des Raumes, hier völlig Freigegebensein desselben; nur die Zeit, etwas für mich fühlbar ganz Neues, war hier das Beschränkende. Wenn ich jetzt dies recht erwäge, so ist diese Erziehung der Vorsehung recht merkwürdig und erscheint wie ganz absichtsvoll, um mich Raum und Zeit in ihrer tiefsten Bedeutung, in ihrer Gleichartigkeit, Verschiedenheit kennen zu lernen, in ihrer Achtung, Beachtung, Pflege und Benutzung; denn hier bei meinem Oheim war mir die ganze Gegend freigegeben, die fernsten Berge derselben zur Besteigung, wenn ich nur zu den einmal festgesetzten Zeiten immer zu Hause war; auch alle Spiele und aller Umgang war mir freigegeben, und wenn ich jetzt nach einem Grundsatz suche, welcher meinen teuern Oheim dabei leitete, so finde [ich]: je offener, freier, um so lieber; denn auf aller Art Spielplätzen

und bei aller Art Spielen hat mich mein Oheim getroffen, und nie erinnere ich mich, daß er mir etwas darüber gesagt oder für²⁴ den Umgang mit gewissen Knaben gewarnt hätte, kann aber wohl sein, hat aber vielleicht keinen tiefen Eindruck auf mich gemacht, weil mein eigentlicher Umgang durch mich selbst nur meistens auf gewisse und, wie ich meine, die besseren Knaben sich beschränkte. So gewann mein ganzes Leben hier Heiterkeit und Freiheit, und ich habe hier wahrhaftig und viel gelebt, ohne daß ich es wußte, fortgehend²⁵ in Garten und Natur. Wie in Beziehung auf Raum und Zeit mein neues und altes Leben verschieden war, so war es auch verschieden in Beziehung auf Umgang. Wie dort in die Mädchenschule, kam ich hier in die Knabenschule, aber wie dort gleich in eine höhere Abtheilung, in die Schule des Konrektors, wie der Lehrer genannt wurde. So war überhaupt mein Umgang nur männlicher Art; denn im Hause meines Oheims war eigentlich für mich als mein Leben bestimmend niemand als er allein da. Meine Stellung zu der mich umgebenden Knabenwelt war aber eine eigene: diese Knaben und Jungen waren in allen ihren Spielen und [in ihrem] Knabentun so gewandt und geübt, auch waren die der obersten Ordnung wirklich körperlich so groß, daß ich an ihnen wie an Riesen herausschaute. Wohl fehlte mir so zu den Knabenspielen die Gewandtheit, aber nicht der Mut. Dies soll, wie ich später gehört habe und was sich mir leicht erklären läßt, allem meinen Handeln im Spiel- und Knabenleben etwas Gewaltiges, Gewagtes, ja oft Berwegenes gegeben haben. Ich erinnere mich wohl, daß ich manche Knabenstreiche (10.) als etwas zu gewagt fürchtete; da ich mich aber wohl scheuete, dies vielleicht als ein Zeichen meiner innern Schwäche bemerkbar zu machen und so als letzter zu erscheinen, so suchte ich mich gewiß wo möglich wenigstens dem Wollen und Willen nach bis zu den ersten heranzudrängen. So lebte ich also von Herbst 1792 bis Frühling 1797 ein kräftiges, freies und selbst in Beziehung auf Unterricht wenigstens nach ein paar Seiten hin ein angemesseneres Knabenleben.

Ganz vorzüglich rein und hoch mein Innerstes und Allerheiligstes erfüllend war in dieser Zeit mein religiöses Leben, gar manche würden es rein poetisch, ich möchte es rein menschlich nennen. Die Strafen-, Sünden- und Höllenreligion lag längst hinter mir und hatte ich mir schon in Oberweißbach, wenn sie mir anders eigentlich wirklich nahe gekommen ist und in mein Leben eingegriffen hat, gleichsam mit dem ersten leichten Nachdenken darüber abgestreift. Schon in Oberweißbach

hatte ich die Sage von dem baldigen Weltuntergange als ein Märchen und weniger als ein Märchen als eine Unwahrheit erkannt aus dem ganz einfachen Grund, welchen ich mir dort sehr bestimmt aussprach, daß nichts aus Gottes Willen Hervorgegangenes mit Gottes Willen untergehen könne, ohne den größtmöglichen Grad seiner Vollendung auf jeder Stufe erreicht zu haben. Nun ahnete ich aber für das Menschengeschlecht und für seinen Zustand auf Erden noch gar manche Stufe der Vollkommenheit, die es noch nicht erreicht habe und doch seiner Natur nach erreichen könne und solle, namentlich seine Unkenntnis des Lebens selbst und der Natur, daß mir die Meinung von einem baldigen Erduntergang, ich will gar nicht, wie man immer spricht, sagen Weltuntergang, als höchst lächerlich in mir vorkam Zu diesem meinem völlig beruhigten religiösen Leben in mir, weil ich alles nach Grund und Folge, Ursache und Wirkung und in einem lebendigen, sich gegenseitig notwendig bedingenden Zusammenhang klar schaute, das heißt klar zu schauen meinte, wenigstens in Einklang und Frieden lebendig empfand. Zu diesem inneren Stehen meiner selbst, sage ich, kam noch ein sehr vorzüglicher Lehrer der Religion, ein gewisser Magister Temper, später Pfarrer in Liebringen²⁶, dessen Namen ich immer mit Achtung nenne, ob ich gleich später einsehen mußte, daß er selbst nicht wußte, was er seinen Schülern und so, was mir doch sehr lieb gewesen wäre, was er mir gewesen war. Durch diesen trat mir die Religion, besonders das Leben Jesu, in einem Lichtglanz entgegen, wie ich es noch nie gesehen hatte, in einer Lebendigkeit, ich möchte sagen göttlichen Menschenwürdigkeit, (11.) daß zum öftersten mein ganzes Leben darin aufging. In jener Zeit lebte ich Zeiten meines klarsten, seligsten Lebens, wie der bewußtesten, festesten Entschlüsse. Mehrere Jahre nachher sprach ich einmal in einem höchst offenen Gespräche mit meinem Oheim über diesen Religionslehrer und seinen Unterricht. Sein Urteil darüber war in Hinsicht auf Klarheit, Verständlichkeit und Eingreifen ins Leben nicht ganz das meine. Er meinte, sein Unterricht sei zu philosophisch gewesen, und da ich an mir das Gegenteil nachweisen wollte, sagte er: „Ja, du kamst durch deinen Vater gut vorbereitet in diesen Unterricht; so konntest du ihn fassen und verstehen.“ Der liebe Oheim hatte recht und unrecht, wie so oft der Mensch hat und besonders die lieben Oheime haben. Genug, in jener tiefbewegten, hochbelebten Stimmung meines Gemütes war es, als ich mit Zurücklegung oder zurückgelegtem 15. Jahre 1797 Ostern konfirmiert wurde. Später erfuhr ich, [wie]

da ich der Nefte des Konfirmierenden Superintendenten war, der Eindruck dieser Handlung auf mein Inneres von der ganzen Gemeinde beachtet worden war. Ja! Eine hohe Klarheit, Tiefe und Harmonie hätte dort mein Leben erringen können, wenn mein inneres, mein Herzens- und Gemüthsleben, mit meinem äußeren, besonders auch mit meinem Berufs- und eigentlichen Erkenntnis- und Wissensleben in Übereinstimmung und in seine so notwendige als natürliche Einigung gebracht worden wäre. Wenn auch nicht in den unbewußten letzten Kern meines Innern, doch außer mir im Bewußtsein standen jene drei Leben so ziemlich wie drei in sich geschlossene Kreise, Sphären, Kugeln ohne innere Einigung nebeneinander: praktisches Berufsleben das Leben des denkenden, erkennenden, wissenden Geistes und das Leben des in der Einheit ruhenden empfindenden und eigentlich lebenden Gemüths. Doch wer hätte mir die Einigung dieser 3 Welten außer mir geben sollen? Und doch war sie zu finden meinem Herzen, meinem Leben so hohes Bedürfnis. Sollte ich sie bekommen und erreichen, mußte ich sie im Lebenskampf selbst finden und mir geben, und dieser blieb natürlich eben deshalb nicht aus. Nun aber noch der Schlußstein dieses meines eigensten und persönlichen Lebens und, wenn ich es recht bedenke, der äußere Grundstein meines nun folgenden Herzens- und Gemüthslebens. In jener Zeit meines Übergangs aus dem Knaben- in das Jünglingsalter, in der ersten Zeit meines Eintritts in das (12.) Jünglingsalter lernte ich ein Paar Augen kennen. (So muß ich sagen, um das Verhältnis ganz richtig zu bezeichnen; denn mehr lernte ich auch fast nie von dem Wesen kennen, dem sie angehörten, so wie es vor allem die Augen waren, die immer einen tiefen Eindruck auf mich machten.) Der Blick und Ausdruck dieses Auges, der, wenn ich ihn mir jetzt zurückrufe, nur Reinheit, Klarheit, ruhige Kräftigkeit und vor allem unbefangene höchste Offenheit war, hatte mich, ohne daß ich eigentlich als Selbst und Person je mit ihr gesprochen hatte, so ihr und sie mir verbunden, daß ich das Leben, ohne daß ich mir in Beziehung auf äußere Verhältnisse irgend etwas dabei dachte, als ein einiges in mir betrachtete, was, wenn ich nur den leisesten Blick in die Verhältnisse, wie sie waren, [getan,] sich aufgelöst hätte, da wir beide gleichaltrig waren, was bei meinem noch nichts sein und bei ihrem durch die Verhältnisse schon alles sein die größtmöglichste Kluft war. Genug, ich tat aber jenen Blick, so natürlich er auch gewesen wäre, in die wirklichen Verhältnisse nicht. Doch was hatten die lebendigen Blicke des

Auges mit den starren, festen Lebensverhältnissen zu tun! Bald nach meiner Trennung von und aus ihrer Stadt, und ohne nur in einem eigentlichen Lebensverkehr gewesen zu sein, fügte ich ihren Namenszug mit dem Zeichen der Einigung dem meinen bei. Es war, wie ich Euch dies alles schon einmal bei einer andern Gelegenheit angedeutet, ja ausgesprochen habe, bedeutungsvoll, auch eine Wilhelmine des Hoffens. Was aber in ihren Verhältnissen natürlich war, geschah: sie wurde bald einem Manne verbunden; was aber nicht natürlich war, ohne ihr und vielleicht ohne sein Herz. Es geschah dies, wenigstens erfuhr ich es, als ich in Jena studierte, ohngefähr in meinem 18. Jahre. Es mag sich nun in mir in meinem Verhältnisse zu diesen Herzensaugen und Augenerzen oder vielmehr Augenwesen sehr viel vereinigt haben, was mir vielleicht jetzt selbst noch nicht ganz klar und einsichtig ist, so z. B. daß es das ganz und ganz einzige Wesen um und neben mir war, zu und mit welchem ich mein Leben in ein wahrhaftes, lebendiges und Lebensverhältnis in mir setzte und auf welches ich so alles, was mein Leben von einem Lebensverband hoffte und erwartete, stillschweigend übertrug, wozu noch [ein] eigentliches und sozusagen unpersönliches Festhalten ihrer Person nur im Auge und Blick gekommen sein mag, genug, mit ihrem Genommensein als Einzelerrscheinung auf der Erde schien mir alle und jede Einzelerrscheinung auf der Erde durch sie genommen und gar (13.) nichts Einzelnes für mich mehr dazusein; denn ich kannte ja gar niemand, welcher eigentlich eine lebendige Teilnahme an meinem eigenen Leben nahm, sah im äußeren Leben auch gar keinen Anknüpfungspunkt dafür nach irgend einer Richtung hin; denn es trat mir aus keinem Alter und keinem Verhältnisse und aus keinem Geschlecht eine Person, ein Wesen entgegen, von welchem ich mir hätte sagen, von welchem ich hätte glauben können, daß es eigentlichen Anteil an meinem eigentlichen innern Leben nähme. Im Gegenteil, in und bei jedermann, der mir durch die Lebensverhältnisse nahe kam, mußte ich sehr bald finden, daß er mich in meinem Wesen ebensowenig kannte, als er sich keine Mühe gab, mich kennenzulernen. In Beziehung auf mein eigentliches, persönliches und innerstes Leben fand dies selbst im Verhältnisse zu meinem verstorbenen Bruder statt, welcher mich sonst doch so vielseitig im Leben trug und gegen Unbill in Schutz nahm. Denn es fehlte der Keim und die Quelle, der Mittelpunkt und Stamm aller wahren und echten Menschenverbände und Verhältnisse, ein lebendiges, echtes, wahres, ganzes, unzerstücktes, stetiges Herz, Ge-

müt- und sinnvolles, sinniges Familienverhältnis und Leben. Ich glaube, daß sich jemand, der in solchen Verhältnissen, wie nun eben Ihr, und nicht in solchen, wie die meinen, wie ich heraufgewachsen ist, [nicht] einen klaren Begriff, wenigstens nicht eine lebendige Vorstellung von meinem Zustande, Leben und Verhältnisse, wie das meine dortmals und so lange durchs und im Leben war, machen kann. Genug, ich sah, fühlte und empfand nur ein großes Ganze außer mir und mich als demselben ganz allein und als ein Einzelnes gegenüberstehend. Es ist wahr, Ihr Lieben und Teuern, es ist, wenn ich es nun so recht klar und lebendig über- und durchdenke, wie ich schon oben aussprach, ein großer Bildungsweg, den mich die Vorsehung führte. Hätte mir ihn doch jemand früher gedeutet, ihn verstehend mit größter Ruhe und Beachtung wenigstens durchleben lassen; denn, wie ich schon oben andeutete, im elterlichen und väterlichen Hause sollte ich den Raum in seiner Wichtigkeit kennen und gebrauchen lernen, im Hause meines Oheims und im Leben bei demselben die Zeit und nun die Einigung von beiden, das Ganze, die Einheit, das Leben selbst, deshalb stand ich in ihm, so außer ihm, so einzeln, so allein. Nur das Geistige, nur das Geistige, wie es sich dem (alles) einigenden Herzen und Gemüte äußert, war es, was mich wieder mit dem Ganzen und Einigen einigen konnte. Überhaupt (14.) tritt es mir, wenn ich dies jetzt alles recht bedenke, als besondere Bestimmung und ausschließender Lebensberuf (von dieser Seite betrachtet) entgegen: die von der Unachtsamkeit und Willkür zerschnittenen natürlichen Verbände (Naturverbände) und Verhältnisse, Lebensverbände und Menschenverhältnisse von der Beachtung und Notwendigkeit aus, von uns durch den Geist aus, von der Klarheit und dem Bewußtsein des Geistes aus, also mit Freiheit und Selbsttätigkeit wiederherzustellen. Ich lasse diese Betrachtung fallen und führe sie nicht weiter durch, da sich die Aus- und Durchbildung derselben von sich selbst ergibt. Nur eines erwähne ich noch, was mir eben jetzt erst gleichsam als Bestätigung des auf umstehender Seite Ausgesprochenen wieder in die Erinnerung tritt: wie ich dortmals, weil eigentliches Leben im Leben mir fern und fremd war, Lebensdarstellungen fast verschlang. Als Beweis mag das Viele dienen, was ich während meines ersten Aufenthaltes in Osterode²⁷, welcher in diese Zeit fällt, daselbst las.

Doch nun mit Gewalt zurück, um den oben sinkengelassenen Faden der Geschichte wiederaufzunehmen und fortzuführen.

Wie oben ausgesprochen und bezeichnet, war also dortmals das in-

nerste Leben meines Herzens und Gemütes, mein Stehen im äußeren Leben, so daß ich nun mein eigenstes, persönlichstes und ganzes Leben, an das Ganze und Allgemeine, an die Einheit ohne allen Schmerz, ohne alles Trauern und in einer gewissen Beziehung auch ohne alles Vermissen hingab mit dem nun so ganz natürlichen Vorsatz und Entschluß, von nun an nur dem Ganzen der Einheit anzugehören und, wie ich dieses geistige (intelligente), vernünftige und mir natürlich gleichartige verwandte Wesen nannte, (denn nur dem entgegengesetzt gleichartig Verwandten kann man angehören und hingegeben sein) der Menschheit. Dies ist alles so natürlich klar als notwendig wahr; denn im Ganzen findet man ja das Einzelne wieder, in der Menschheit den Menschen, wie sich ja in dem Einzelnen, in dem Menschen wieder die Menschheit und das Ganze ausspricht und kundtut. Es geht hieraus das im Leben, besonders auch in meinem Leben, so gewaltige, als fast, wie ich es gar oft aussprach, unerklärliche, ich möchte sagen, magische und mystische Wechselverhältnis zwischen dem Einzelnen, Einem und dem Einigen und der Einheit, zwischen dem Teile und dem Ganzen hervor. Ich habe jenes Augenblicks meiner Hingabe an das Ganze, Allgemeine, (15.) an die Einheit in jener klaren, sternenhellen Sommernacht in meinen Lebensmitteilungen an Euch schon ein- oder einigemal gedacht. Mein war der Himmel, dunkelblau und doch fast durchsichtig das Himmelsgewölbe über mir, und licht- und glanzstrahlend [waren] die Sterne; eine Friedensnacht war es, als ich und in der ich dort von Rudolstadt nach Jena wanderte. In Nordost glänzten vor allen Sternbildern fast in meiner Gesichtslinie mir die Hauptsterne der Cassiopeia entgegen, in welchem ich jetzt wie mit einem Schlage die * * * ²⁸ eingezeichnet erblickte, die ich schon längst als Sinnbild der Treue und Beständigkeit meines Seelenverhältnisses erkoren und gebraucht hatte. Dies Erblicken dieses Sinnbildes am Himmel erhob bei der ruhigen, friedlichen und wohl feierlichen Stimmung meines Innern mein ganzes Leben und Verhältnis zum Himmel, und sogleich deutete ich auch den immer noch meinem Namen beigefügten Namenszug in die Worte „Hoher Menschheit treu“, und diese Worte drückten meinen Vorsatz und Entschluß, welchen mein ganzes Wesen bestätigte, aus. Und von nun an blieb noch lange der alte Namenszug, bis man ihn einmal als ein sogenanntes Bundeszeichen ansah, meinem Namen bei.

Ihr dürft Euch etwa nicht denken, daß über den Sinn und die Bedeutung dieser Worte und Handlung etwa nun lange von mir ge-

flügelst und nachgedacht und sie in ihren Folgen und Forderungen von mir wären bedacht und erwogen worden; von alle diesem ganz und gar nichts. Es war alles nur eine augenblickliche Tatsache des Herzens und Gemütes, der Seele, des Geistes, die, wie dies ja gar oft in ganz klaren Sommernächten der Fall ist, wie im Lichtschein aufglänzte und verschwand; genug, es war aber nun Tatsache des Herzens und Gemütes, wie des Willens und Geistes. Von einem bestimmenden Eingreifen dieser Tatsache in mein Leben, in die Gestaltung meines Lebens, davon kam gar keine Ahnung in meine Seele. Ich fühlte mich nur sehr beruhigt, heiter, glücklich, eigentlich nichts vermissend und nichts begehrend; denn ich hatte ja an dem Himmel und durch den Himmel, in den Sternen und durch die Sterne ein selbständiges Wesen gefunden, dem ich bleibend und das mir bleibend gehören konnte, und so hatte ich gleichsam Mutter und alles Einzelne wiedergefunden, was mein Herz und Gemüt, was meine Seele bedurfte. Nicht etwa gebundener durch das Band und den Bund, nein, freier und freudiger bewegte sich nun mein Leben, mehr in dem Bunde und der Bindung mir (16.) lebend, als daß es als etwas Getrenntes, Zweites und Forderndes außer mir gelebt hätte. So trat er als eine zu beachtende Einzel- und äußere Erscheinung oft gänzlich und außerordentlich lange zurück, ja ich kann mir von seinem Hervor- und Zurücktreten und von seinem eigentlichen Wiederauftreten in höherer und höchster Wichtigkeit in meinem Leben in diesem Augenblick gar nicht mehr klare Rechenschaft geben, und doch war diese Nacht und die dadurch mir, ohne daß ich es eigentlich selbst recht wußte, bleibend gewordene Stimmung meines Gemütes, so, ohne daß ich es eigentlich auch später selbst recht wußte, bleibend das Wirkende in meinem Leben. So tritt mir selbst jetzt erst und in diesem Augenblick entgegen, wie sich daraus vielleicht eine zwar spätere, aber doch bald darauf erfolgende Erscheinung meines geistigen, meines Strebens nach Wissen erklärt, wenigstens damit zusammenhängt, wenn ich vorher nur eine Kleinigkeit erwähnt haben werde, wie ich nämlich in dieser Zeit ganz besonders viel in der Blumen- und vor allen voraus in der Rosenwelt wirklich lebte, und es traten mir Menschen selbst mehr in ihrem Blumenleben und =verhältnisse entgegen.

So durchlebte ich Freud und Leid, doch mehr der Entbehrung, der Not, des Schmerzes und des Druckes, welches mein Leben, wie die dadurch bedingten Erscheinungen, Lagen und Verhältnisse mir leider aber ebensowenig jemand deutete und vielleicht zu deuten verstand, als

ich es selbst nicht wußte und konnte. Ein Zufall lehrte es mich, wenigstens sollte und wollte er es mich lehren.

Nach dem tragischen Ende meiner Universitätszeit in Jena²⁹ kehrte ich ins elterliche Haus zurück. Die Gesinnungen meiner Eltern gegen mich und die Umstände und Verhältnisse, in und unter welchen ich ins elterliche Haus zurückkehrte, [beunruhigten mich], außer daß ich wünschte, daß sie anders und besser sein möchten und daß ich mir deshalb keine Schuld beimaß, wenig. Mein Geist suchte Nahrung, und ich suchte in den Büchern des Vaters. Da fand ich denn ein Buch, das es sich zum Zweck gemacht hatte, das ganze menschliche Wissen die Wissenschaften (nebeneinander geordnet) als ein äußerliches Ganze darzustellen. Jetzt hatte ich als Sinnbild und (17.) der Andeutung nach das, was mein Geist suchte und bedurfte: die Anschauung und den Überblick des ganzen menschlichen Wissens das Gebiet des Geistes als ein Ganzes, als eine Einheit. Freilich gab mir dies das alles nur gestückt und zerstückt nebeneinander ordnende Buch nicht, aber durch den wirklichen Heißhunger, mit welchem ich darüber herfiel und es meinem persönlichen Bedürfnis was mir eigentlich freilich noch selbst ganz unbekannt war gemäß für mich zu bearbeiten suchte, zeigte mir, hätte mir wenigstens zeigen können, hätte mir durch meinen Vater zeigen können, was ich suchte und bedurfte, was mein Geist suchte und bedurfte, nämlich die Einheit, den lebendigen innern Zusammenhang des menschlichen Wissens und Könnens. Doch statt dieser Klarwerdung meiner und über mich selbst, die mir hätte von daher kommen sollen, sollte mir mein Talisman³⁰) von daher wieder genommen werden, weil mein Vater meinte, er sähe gar nicht ein, wie dies einstmals zu meinem Fortkommen helfen könne, und ich triebe darum unnütze Dinge. Auch hier trat zu meinem Heil wie so oft mein seliger Bruder Christoph wie ein schützender Engel zu mir, und so durfte ich meine Arbeit beendigen, die mir eigentlich freilich nicht mehr half, als mir den Gedanken recht fest und lebendig zu machen: alles menschliche Wissen mache eigentlich in sich eine lebendige, schaffende Einheit aus. Doch dieser Gedanke als ein bestimmter, abgeschlossener, das war es ja auch nur, was mein Geist bedurfte.

Und nun nur mit zwei Worten die Andeutung, warum ich diese Tatsache, die eigentlich nicht sowohl in die Geschichte der Entwicklung meines Herzens und Gemütes als vielmehr in die meines Denkens und Geistes gehört, hier aufgenommen habe. In jener Nacht hatte mein

Herz und Gemüt seine Einheit, und durch dieses, was das Herz und Gemüt schon wirklich gefunden hatte, vielleicht noch mehr angeregt und gestärkt, hatte auch mein Denken und Geist für sich eine Einheit, eine Einheit des Wissens und Erkennens gesucht und jetzt wenigstens sich in seinem Suchen und Streben darnach gefunden, sein Suchen und Streben im Sinnbild gleichsam erkannt.

(18.) So ist das Leben immer ein Ganzes und führt immer mehr zur Erkenntnis, zur Durch- und Überschauung eines größeren, vollkommeneren Ganzen. Und so führt uns vielleicht auch diese Zusammenstellung in der Erkenntnis und Anerkennung unseres jetzigen Lebens und Strebens im Laufe dieser Betrachtung noch weiter, führt uns zur Einsicht in dasselbe, zur Beachtung und Würdigung desselben.

Nachdem ich nun so das Leben meines Herzens und Gemütes, meiner Empfindungen und das Leben meines Geistes und Denkens, meines Strebens nach Erkenntnis und Einsicht jedes wenigstens in der Ahnung als ein geschlossenes, seinen Ruhepunkt in sich selbst tragendes Ganze, eine in sich selbst ruhende und lebende Einheit gefunden hatte, suchte ich auch mein eigenes, schaffendes, tätiges Leben in seiner Einheit und als ein Ganzes zu erfassen. So und nicht anders schienen mir die nun zunächst kommenden Verhältnisse und Lagen meines Lebens bedingt. Der Wunsch und die Forderung meines Vaters, nun selbst mein Brot zu verdienen, kam meinem Sehnen entgegen. So kam ich auf das Landgut unserer Verwandten nach Weiterstoda³¹, wo der Großvater vom Herrn Kantor Carl³², von seiten meiner Stiefmutter ein Anverwandter, Verwalter war. Was mir Bedürfnis war, tat ich: ich lebte aus mir heraus, suchte lebend mein Leben zu verstehen und zu erfassen. Daß dies nicht so bald geschehen würde, ahnete schon dort mein Gemüt; denn ich blickte schon dort (1801 im Sommer und Herbst) nach fernen Ländern im Osten und überseeischen Erdteilen im Westen. Wenigstens erfaßte ich mich und mein Leben in Weiterstoda noch nicht, so frei und glücklich [ich] auch in jener Zeit lebte; denn mein Vater rief mich wegen seiner zunehmenden Krankheit zur Führung seiner Schreibgeschäfte im November desselben Jahres nach Hause. Daß ich in meinem Sinne und nicht in dem eines Ökonomieinspektors dort lebte, geht aus einer Äußerung des alten Verwalters, also unseres Herrn Karls Großvater, die ich durch diesen erst in Keilhau erfahren habe, hervor, wie dieser oft, jedoch im guten geäußert haben soll: er möge nur wissen, was noch aus mir werden würde. Einen künftigen Ökonomen hat er also

wenigstens nicht in mir finden wollen, so sehr ich mir, wie ich mich deutlich erinnere, bei den Feldarbeiten, [beim] Aekern und Ernten in meinem Sinn Mühe gegeben habe, und so viel Freude mir auch alle diese Beschäftigungen machten. Es reichten mir darum diese wenigen Monate eines glücklichen, freitätigen Lebens für meine Charakter- und Lebensbildung viel, wenn auch im ganzen genommen dafür nur wenig, noch lang nicht genug.

Zurückgekehrt ins elterliche Haus, lebte ich nun ruhig und glücklich in mir, treu und sorgsam, das kann ich sagen, den mir übertragenen Geschäften. Die beste Geschäftigkeit, die höchste Ruhe im Hause, das Vertrauen, welches mir bei Führung der Geschäfte vom Vater wurde u. s. w., wirkte sehr wohlthätig auf mein Herz und Gemüt und mein ganzes Leben. Mit ernstern Betrachtungen sah ich des Vaters Tod nahen. Ernste Entschlüsse und (19.) Vorsätze weckte sein im Februar 1802 erfolgender Tod, und mit den dankbarsten Gesinnungen eines wahren, echten Sohnes begleitete ich im gewaltigsten Wintersturm seine Hülle zur Erde.

Von nun an lag die Bildung und Gestaltung meines ganzen Lebens ganz in meiner Hand, wie in meinem Kopf und Herzen. Überschaue ich jetzt wenigstens die nächst vorhergegangenen $\frac{3}{4}$ Jahre, so muß ich gestehen, daß ich durch die Vorsehung in denselben die vollkommenste Vorschule dazu durchgeföhrt worden war.

So nun innerlich wie äußerlich nur ganz allein auf mir selbst stehend, kam ich mit dem kommenden Frühling 1802 (eben 20 Jahre alt) in eine an Naturschönheiten so reiche Gegend in der Nähe Bamberg's (nach Markt Baunach an der Baunach)³³ als im Verhältnis zu meiner Dienststellung in eine freie Lage. Wie noch nie ergriff mich hier die Natur in ihrer Allgewalt, und ich schweifste, so oft und so viel ich konnte, meinen Füßen und dem augenblicklichen Eindruck nur die Wahl überlassend, auf den benachbarten Anhöhen in den Wäldern, in den Matten der Täler und an den buschigen Ufern der Flüsse; auch der Main, wie die Fh³⁴ flossen ja in der Nähe, ja den Lauf der Regnitz³⁵ konnte das Auge von manchen Punkten aus in großer Strecke beherrschen. So empfing ich jede unerwartete Gruppe, jede ungeahnte, sich schnell öffnende Aussicht wie aus der unsichtbaren Hand der reichen Natur mit dankbarem Herzen, und die Natur war es eigentlich auch nur einzig, die hier Herz und Gemüt erfüllte. Ich führte hier mehr ein großes, d. h. für mich dortmals großes allgemeines Naturleben, ohne

in das Einzelne derselben, Steine, Pflanzen, Tiere, einzugehen; nur die Gegend, die Landschaft war es eigentlich, in der ich ruhte. Doch eines muß³⁶ ich nicht unerwähnt lassen: hier war es zuerst, wo eigentlich mein Herz, Gemüt und in Andeutungen auch mein Geist begann Sprache zu bekommen, keinesweges selbst und freitätig, sondern durch das Sammeln und Aneignen der Herzens- und Geistesausprüche früherer, besonders alter, auch morgenländischer Denker, in welchen ich meine Gesinnungen, meine Herzens- und Geistesbedürfnisse sich widerspiegeln sah. Und noch jetzt sind mir viele der dort gesammelten Aussprüche wegen ihrer hohen Lebensweisheit außerordentlich lieb, ja wichtig. Übergehen will ich hier doch nicht zu bemerken, daß ich gleich bei meinem ersten freitätigen Heraustreten in die Welt äußerlich wie ganz um- und abgegrenzt wie später und fast immer in meinem Leben, so allein und isoliert dastand; denn die Familie wie die ganze Gegend, in der ich lebte, war (gerad wieder wie jetzt) ganz katholisch, und 2 oder 3 Stunden hatte ich nach dem ersten protestantischen Ort Markt (20.) Rentweinsdorf³⁷, wohin ich zuzeiten zur Kirche und zur Kommunion ging. Einer besonderen Begebenheit muß ich hier noch erwähnen, weil sie bald wieder in die Fortentwicklung meines Herzens- und Gemütslebens eingreifend auftritt. Ihr wißt die Eigenheit meines Lebens und habt sie alle empfunden: etwas, was mir besonders Freude macht, auch andern zu zeigen und mitzuteilen, meinend, es müsse auch ihnen eben diese Freude machen. So hatte der Beamte, bei welchem ich in Baunach als Aktuar war, an einem schönen Sommertage einmal Besuch eines anderen Beamten und dessen Frau aus Bamberg. Nun hatte ich kurz vorher auf meinen Irrwanderungen einen sehr schönen bedeckten Gang an der vorbeifließenden nun mit der Baunach vereinten Elbe entdeckt. Am Nachmittag des Besuchstages gingen die Männer in den Garten, um zu fegeln. Der Jugendmut und der sich mir aussprechende Natursinn von der Frau des besuchenden Beamten bewog mich, meinem Lieblingsgang auch ihren Beifall zu verschaffen. Wahrheit und Gefälligkeit brachten meinem Gange das ihm gewünschte Lob und knüpften es an einen Namen, wodurch der Spaziergang auch noch länger, als er dauerte, in der Erinnerung blieb.

Baunach [liegt] in der Nähe Bamberg's, welches dortmals eine Universitätsstadt besonders für Mediziner, die sich zu praktischen Ärzten ausbilden wollten, war, unter denen sich selbst ein und der andere Bekannte aus Jena fand. Und weil sich mir Gelegenheit zeigte, mir in

Bamberg durch geometrische, feldmessengerische Arbeiten noch freiere Wirksamkeit zu verschaffen, bestimmte mich dies bald, meine Stelle in Baunach mit meinem Aufenthalt in Bamberg zu vertauschen. Da ich, was ich suchte, fand, so lasse ich die Betrachtung des äußeren Lebens fallen und nehme wieder den Faden des Herzens- und Gemüthslebens auf.

Wenn die streng und pünktlich geordneten Arbeitsstunden des Tages, welche außer meiner Wohnung vollbracht wurden, vorbei waren, gab ich mich fortwährend, fast immer, ganz allein dem hohen Genuß des Naturlebens auf Spaziergängen hin.

Eines Tages, als ich von meinem Arbeitsorte in meine Wohnung zurückging, traf ich auf einer Brücke auf eine Prozession, die mich an die Seite drängte, so daß, während ich mir einen Platz sichern wollte, mein Blick auf ein gegenüberstehendes Haus fiel, in dessen oberen Fenstern Frauenzimmer die Prozession betrachteten, und fast gleichzeitig mit meinem Hinaufblicken zog eins von zwei schwarz verschleierten seinen Schleier zurück, und ein blühend jugendlich (21.) Gesicht trat aus demselben hervor. Doch es kaum beachtet habend, war das Wesentliche der Prozession vorüber; der Schleier fiel, die Frauenzimmer traten von den Fenstern zurück, und auch ich zog weiter, natürlich mit dem Entschluß, bei erster Gelegenheit zu erkunden, wer da wohne. Was ich aber hörte, war nicht das, was ich wünschte. Es hieß, das Haus sei wenig, das obere Stockwerk gar nicht und noch weniger von Frauenzimmern bewohnt. Wer am Prozessionstage in demselben gewesen, konnte niemand sagen, da an solchen Tagen in den sie betreffenden Straßen schaulustigen Frauenzimmern leicht die Häuser und Zimmer [sich] öffnen. So vergingen mehrere Wochen, so daß fast der Wunsch, wenigstens die Hoffnung, dies Gesicht irgend wiederzufinden, ganz zurückgetreten war, als ich einmal durch Zufall sie und mit ihr die in Baunach in meinen Laubgang geführte Beamtenfrau und in dieser ihre Schwester fand. Von nun an waren mir zwei Familien geöffnet, die des Beamten und die seiner Schwiegereltern. Bald lernte ich auch die Brüder der Frauen kennen, wodurch, wenn es nötig gewesen [wäre], mir der Zutritt in diese Familien noch erleichtert worden wäre, zumal da der eine, welcher sehr gut zeichnete, bald im Zeichnen mein Lehrer wurde, und da er nicht im Hause seiner Eltern, sondern bei seiner verheirateten Schwester wohnte, während mancher Tage oft Stunden in diesem Hause war. Dieser Zeichenunterricht war nicht etwa ein Gelegenheitsmittel, in diese Familie zu kommen; denn dieses be-

durfte es ganz und gar nicht. Im Gegenteil verband ich mit diesem Unterricht einen so in ihm selbst liegenden Zweck, daß jedes Fremdartige ganz davon geschieden war.

Mein Leben in diesen Familien ging nun ganz in dem Charakter fort, in und mit welchem sich es in Baunach angeknüpft hatte, als ein Leben in inniger Einigung mit der Natur und an der Hand derselben, stets begleitet von einem so reinen gegenseitigen Vertrauen und natürlicher Offenheit, daß man eigentlich gar nicht wußte, daß es stattfand, noch weniger daß man Wert darauf gelegt hätte, ganz so wie es in dem edlen Leben einer so einfachen als reinen Familie stattfindet. Ich war als Glied, Sohn und Bruder in dieser Familie angesehen, und dies war durchweg der Charakter dieses so höchst einfachen als ruhigen Verhältnisses, in welches nie die leiseste Störung und Trübung trat, weil wunderbarerweise in demselben alle Affekte³⁸ ruheten, gleichsam schliefen. Ohngeachtet unserer beiderseitigen Jugend herrschte in diesem Verhältnisse ein merkwürdiger Ernst, der sich von meiner Seite schon dort in Belehrung wie von der andern Seite in Beachten aussprach. Es war das Leben der glücklichsten Familienruhe in sich und durch sich selbst in inniger Einigung mit der Natur, die fast jeden Abend besucht wurde, ohne irgend etwas zu vermissen, ohne irgend etwas noch zu begehren. Wenn ich nach den Ursachen des Charakters dieses fast bei jeder wiederkehrenden Betrachtung für mich merkwürdiger werdenden Verhältnisses suche, so kann ich keine andere finden als die der unbefangenen Offenheit und des reinsten, einfachsten Vertrauens im Bunde mit gleich hoher Achtung des Naturlebens.

In jener Zeit arbeitete ich aus Selbstlust, ich darf kaum sagen aus Selbsttrieb, viel, sehr viel. Da griff ich selbsttätig in meine Brust und in meine Kraft und gestaltete selbständig mein Leben. Dort gab ich zum erstenmale meinem Leben einen festen Grund, auf welchem es sich dann eigentlich später immer fortgebaut hat. Dort erfaßte ich mehrseitig mich selbst und in meinem Innersten (22.), um eigentlich mich nie zu verlieren. Ich lebte in mir ruhig ein rein menschlich glückliches Leben, ob ich gleich wußte, daß es bald beendigt sei; denn ich arbeitete ja dortmals die Euch wohl erinnerlichen Probearbeiten im Baufache und der Geometrie, um mir, wer konnte sagen wo, eine Stelle und ein Unterkommen zu verschaffen, weil meine Tätigkeit in Bamberg nicht mehr beschäftigt wurde, doch trübte dies weder die Ruhe noch die Freude meines Herzens. Wie ich mich dort für das praktische Leben

fleißigst ausbildete, arbeitete ich auch mit Ernst an der Bildung meines Herzens und Geistes. Außerdem, daß ich arbeitete, außerdem, daß ich den befreundeten Wesen und der Natur lebte, las ich auch mehreres und hielt mir das, was mir besonders für mich wichtig war, durch Auszüge fest. So schrieb ich unter mehreren dort zwei Gedichte aus, ich habe sie Euch auch wohl schon wie eigentlich alles dies abgerissen und teilweise mitgeteilt, welche mir gleichsam bleibend Motivtafeln³⁹ und bleibend Orakelsprüche meines Lebens geworden sind, an deren Verstehen und Anwendung ich jetzt noch nach fast 30 Jahren bleibend arbeite. (Auch wegen dieser Klarwerdung des eigenen Lebens an fremden Gedanken und Worten Fortsetzung des Baunacher Lebens, wie ich es oben zeigte.) So lag dort, so muß dort mein Leben wie eine Blume, wie eine Lilie frei und offen und ruhig dagelegen haben. Warum, werdet Ihr Hochgeliebten, Leuern mit Recht mit mir hier fragen, warum mag nun aber die Fortentwicklung, warum mögen nun aber die Früchte dieses und eines solchen Lebens nicht bei weitem ruhiger und vollkommener gewesen sein, als sie wirklich waren und gewesen sind?

Darauf kann ich mir und Euch nun nichts anderes sagen, was aber gewiß wichtig genug für das Leben und die Erziehung ist [als] daß alle diese Richtungen einzeln, ich möchte sagen vereinzelt in mir lagen, daß ihre harmonische gleichseitige und gleichzeitige Ausbildung in den höchst seltenen glücklichen äußern Verhältnissen lag, daß ich aber den inneren lebendigen Zusammenhang, den Einigungspunkt und die Quelle aller jener Richtungen nicht einmal ahnete, noch weniger erkannte und pflegte, und es drängt sich mir hier die Wahrheit auf: dem Menschen geht auch das Höchste und Beste, und wenn er es schon im Leben besitzt, wieder verloren, wenn er nicht, und sei es wenigstens nur in der Ahnung, erkennt und so pflegt und beschützt, was er besitzt. Ich wenigstens habe dies oft und viel im Leben empfunden, und darum achtete ich nun schon seit langem und achte jetzt noch Besitz ohne Erkenntnis desselben als keinen Besitz, der Besitz und das Besessen werdende⁴⁰ heiße auch, wie es heiße, und sei so materieller als geistiger Art. Hierdurch könnt Ihr Euch unzählige meiner Handlungen erklären.

Ein anderes drängt sich nur noch auf und entgegen, was ich Euch bitte besonders auch um meiner Klarwerdung, Entwicklung und Fortbildung, um meiner Selbsterziehung willen festzuhalten. Viele, sehr viele meiner Lebensmomente, besonders die wichtigeren und wichtigsten, glei-

chen sich oft nur gesteigert z. B. 4, 2 mal 4, 3 mal 4. Dies habe ich besonders in der letztern Zeit recht oft bemerkt, und es ist gut, wenn und wo man dies bemerkt, es festzuhalten, weil man aus diesem gleichsam schon nur in einer kleineren Sphäre oder untergeordneten Stufe dagewesenen Leben Belehrung, Rat und Trost für das auf höherer Stufe gleichsam wiedererscheinende Leben ziehen kann.

(23.) Ein eben solches gesteigert gleiches Verhältnis finde ich nun, indem ich dieses schreibe, zwischen dem eben geschilderten und meinem jetzigen Leben. Ein paar Andeutungen mögen deutlich machen, wie ich das meine. Dortmals schrieb ich bekanntlich mein Dienstgesuch⁴¹ in fast gleicher Jahreszeit wie jetzt, in welchem ich unter anderm sage: mir wird nur möglich, den Menschen, was ich bin, vorzulegen, und wenn es ihnen zusagt, zum Dienst anzubieten. Jetzt habe ich eine Erziehungsanzeige ausgehen lassen, die eigentlich auch nichts anders sagt. Dortmals lebte ich in einem ganz katholischen Staat, jetzt lebe ich in einem ganz katholischen Staat. Doch das Wichtigere: dortmals wurde ich von katholischen Familien freundlich, als verstände es sich von selbst, aufgenommen, jetzt bin ich von katholischen Familien (Schwyzers in Luzern) ebenso freundlich aufgenommen. Jene besonders freundschaftliche Verknüpfung war doch durch den Spaziergang in die Natur und so durch Verknüpfung mit der Natur herbeigeführt; auch diese Verknüpfung knüpft sich an die Natur und an Spaziergänge in die Natur, sei es nun auf den Saturn oder Mond oder manchen andern in die Umgegend Frankfurts⁴², wie ich Euch früher schrieb.

Allein das, was mir als das Wichtigste zuerst auffiel und mir eigentlich den Gedanken der Vergleichung gab: dort wurde mir in einem katholischen Staat und in einer solchen Stadt nicht allein Zeit und Muße zur Begründung einer neuen bürgerlichen Existenz, durch das Dienstgesuch nämlich, sondern vor allem Zeit und Muße zum Sichselbstklären, zum Sichselbstfinden gegeben; so wird auch hier wieder in einem katholischen Staat und durch einen solchen Staat wie das erste, so auch das zweite. Dortmals stand ich in einem ähnlichen mitteilenden und fordernden Verhältnis zum seligen Bruder in Griesheim wie jetzt zu Keilhau. Dortmals schrieb ich sogar auch an Becker⁴³ und nach Gotha wie jetzt auch. Dortmals lag die Wirkung des Dienstgesuches in der Hand des Schicksals, wie jetzt die der Anzeige. Dortmals reiste von Bamberg ein Freund von mir namens Kulisch⁴⁴ nach Frankfurt a. M., durch welchen sich später mein ganzes Frankfurter Leben und Wirken anknüpfte,

ich darf sagen, begründete. So ist auch jetzt wieder Schnyder⁴⁵ von hier nach Frankfurt gereist, und er beabsichtigt⁴⁶ natürlich in der Förderung unserer Anstalt auch meinen Lebenszweck: dieser steht in Verbindung mit der Musterschule und dem von Holzhausischen⁴⁷ Hause, wie jener in Verbindung mit beiden trat u. s. w.

Es sind so 10 mal 2 gesteigerte gleiche Verhältnisse. Was sie sagen, ich weiß es nicht; sagt Ihr mir es. Es ließe sich vielleicht folgendes sagen. Nur müßte ich dann gleich sehr weit ausholen und tief greifen. Die katholische Religion oder vielmehr die katholische Ansicht der christlichen Religion in ihrem (ihr vielleicht selbst ganz unbekanntem) innersten Wesen und in ihrer (ihr gewiß ganz unbekanntem) reinsten innersten Bedeutung erscheint mir als die Herzens- und Gemütsansicht der christlichen Religion, ist darum, wie das Herz und Gemüt immer ist, gestaltend und darum Gestalt und Kunst liebend. Wegen dieses gestaltenden Prinzips kann man sie auch die Naturseite der christlichen Religion nennen; vielleicht deshalb auch ihr größerer Wechselverkehr mit der Natur durch Prozessionen und Bittgänge, ja ihre Bekämpfung der, ihr Krieg mit der Natur. Wegen dieses gestaltenden und der Gestalt bedürftenden Gemütscharakters ist und (24.) kann der Katholizismus auch die weibliche Seite der christlichen Religion genannt werden. Hierin mag auch wohl der innerste Grund liegen, warum die Katholiken die Maria göttlich verehren. Die Natur ist aber, wie auch die Sprache ganz richtig sagt, weiblichen Charakters; denn sie dient Gott wahrhaft durch Pflege, Bewahrung, Entwicklung und Gestaltung der Keime des Göttlichen, wie das Weib den Keim des göttlich-menschlichen Geistes und Lebens in sich bewahrt, pflegt, entwickelt, gestaltet und ihm Dasein gibt. So sagt Maria auch wirklich: ich bin des Herrn Magd. Darum kann man die Maria in einem höheren Sinn als Sinnbild der Natur und ihre Verehrung als eine Verehrung der Natur und der Isis⁴⁸ ansehen, und so kann man also noch von einer andern Seite die katholische Religion als die Naturseite der christlichen Religion betrachten. Der Katholizismus scheint dies selbst zu fühlen, aber nicht zu durchleuchten. Das versteht sich schon von selbst, eben weil er ist, was er ist. Deswegen und wegen dieses Sichselbstnichtverstehens klammert er sich durch hundert und tausend Hilfsmittelchen an den Himmel fest, was er, wenn er sich erfassend verstünde, gar nicht brauchte; denn die Natur ruht ewig in Gottes Hand.

Diese Gedanken, die ich hier andeute, sind mir etwa nicht erst seit

meinem hiesigen Aufenthalte gekommen, sondern ich hege und bearbeite sie in mir wohl auch fast seit 30 Jahren.

Doch zurück zur Hauptsache, und warum ich diese Ausbeugung⁴⁹ schon wieder machte. Natur, Katholizismus, Kunst, Herz und Gemüt und Weiblichkeit stehen mir in einer gewissen Ähnlichkeit und Gleichheit. Nun aber haben Natur und Weiblichkeit mein Leben von frühe an in Schutz genommen, und so mag es sich vielleicht erklären lassen, auch wohl wirklich zusammenhängen, warum auch jetzt wieder mein Leben in einem katholischen Lande und durch dasselbe Schutz und Pflege, wenigstens die Muße bekommt, einmal mein Leben wieder und zwar von der Herzens- und Gemütsseite aus, wie ich es noch nie tat, zu betrachten.

Dem allen sei nun aber, wie es sei, ich werde mich bemühen, in der mir jetzt gegebenen Muße mein Leben und in und mit und durch dieses alles Leben als erscheinendes und daseiendes, d. i. als ein in der Erscheinung werdendes, in seinem innersten Keim- und Quellpunkte zu erfassen, von wo aus es sich so gleichzeitig als gleichseitig und gleichkräftig gestaltend entwickelt.

Und nun ganz zur abgebrochenen Geschichte zurück.

In den letzten Monaten meines Aufenthaltes in Bamberg beschäftigte mich, wie ich mehrmals erwähnte, ein Dienstgesuch. Es trug reichlich die gehofften Früchte. (Wird es jetzt auch die Erziehungsanzeige, mit welcher ich das Dienstgesuch zweimal gleichlaufend stellte?)

Mit dem ersten Januar 1804 früh, irre ich nicht, ging ich aus Bamberg und kehrte bis jetzt nie wieder dahin zurück, zuerst auf die von Bölderndorffschen Güter⁵⁰ in der Oberpfalz an der böhmischen Grenze in Bayern und sehr bald darauf, im Februar, schon über den Thüringer Wald Griesheim, Leipzig, Berlin nach Groß Milzow⁵¹ im Mecklenburgisch-Strelitzischen in die Dienste des Präsidenten von Dersitz als Privatsekretär. Ein ganz neuer Lebensabschnitt beginnt hiermit.

(25.) Doch ehe wir zur Vorführung und zur Betrachtung des neuen großen Lebensabschnittes übergehen, laßt uns vorher noch ein wenig bei dem nicht minder wichtigen von 1801—1804 stehen bleiben und einiges von demjenigen festhalten, was sich bei dem Rückblick auf selbigen zur Beachtung aufdrängt.

Vor allem zuerst tritt die Bestätigung von dem entgegen, was ich oben bei dem Beginn dieses Lebensabschnittes und ohne das Ende desselben, das soeben geschilderte Leben bestimmt und klar vor Augen zu

haben, als Charakter desselben und als Ausdruck meines innersten Lebensbedürfnisses in und während demselben aussprach, nämlich das Suchen meiner selbst, das Streben nach Finden meiner selbst. Indem ich dies niederschreibe, tritt mir soeben wieder entgegen, daß es ewig merkwürdig bleibt, wie der Mensch sich eigentlich nur wahrhaft in und durch andere und, wie ich immer sage, entgegengesetzt gleiche Wesen findet, und daß die Bedingung dieses sich so gegenseitigen Selbstfindens die unbefangenste Offenheit und Wahrheit, das reinsten, lebendigste Vertrauen und Zutrauen ist. Dies beides nur angedeutet zu haben, muß mir hier genügen. Aber bestimmt aussprechen muß ich noch, wie das, was mein Leben am Anfang dieses Lebensabschnittes gesucht und bedurft hatte, ihm am Ende desselben geworden war, nämlich Finden, Haben, Besitzen seiner selbst.

Ebenso mit welcher einem großen Wagnis trat ich aus meiner doch in mancher Hinsicht sicheren Stelle in Baunach heraus, [doch] welcher ein Großes fand ich aber auch, welcher ein Großes wurde mir aber auch dadurch „in und bei und durch Festhaltung des innern und innersten Lebens“!

Ein zweites nicht minder Merkwürdiges als das erste tritt mir noch entgegen. Als ich nach dem in Berlin 1816 gefaßten Entschluß, eine Erziehungsanstalt zu begründen, mich nach einem Lande und Orte umsah, trat mir von da an zum öfteren die Gegend von Bamberg wegen ihrer Fülle und Naturschönheit und [ihres] Naturreichtums entgegen. Doch konnte dieser Gedanke nie Wurzel fassen, weil der andere Gedanke, es ist ein ganz katholisches Land, ihn sogleich vernichtete und aufhob, weil Katholizismus als äußere Erscheinung meinem ganzen Wesen als ab- und zurückweisend und trennend immer entgegenstand. Wie diese innere Scheu und Abneigung gegen ein Leben und Wirken, d. h. ein erziehendes Leben und Wirken, in einem katholischen Lande nun der ganz bestimmte Grund war, daß ich auf den Gedanken, meine Erziehungsanstalt im Bambergischen zu begründen, auch nicht leise in mir einging. So muß ich jetzt ohne alles mein Ahnen und Zutun und eigentliches Wollen in ein ganz und, ich möchte sagen, noch mehr katholisches Land geführt werden, sogar um meinem erziehenden Wirken noch ausgedehntere, vergrößerte und vollkommenerere Ausbildung zu geben. Es ist für mich höchst merkwürdig, wie der Mensch so ganz gegen seine Neigung geführt wird und doch selbst- und freitätig darein einstimmen, ja selbst dafür wirken muß. Doch gleich noch zwei Bei-

spiele aus meinem Leben, die sich mir aufdrängen. Mit Langethal⁵² und Middendorff⁵³, vielleicht auch mit Barop⁵⁴, sprach ich ein- oder einigemal über ein Verlegen unserer Erziehungsanstalt nach der Schweiz oder der Begründung einer neuen durch mich daselbst. Sie alle drei, die Genannten, besonders aber wohl Middendorff, mit welchem ich noch in einiges Einzelne einging, (26.) erinnern sich wohl, mit welcher höchsten Abneigung mich dieser Gedanke bei der Eigensucht, Eigenliebe und dem brutalen Stolze der Schweizer erfüllte. Selbst Pestalozzi⁵⁵ war davon gar nicht frei, und jetzt, wo eben kurz vorher noch ein echter Pestalozzianer, wie er sich nennt, der bekannte Nägeli⁵⁶ in Zürich, auf eine niedrige und hämische Weise in einer in der Schweiz gehaltenen und jüngst gedruckten Rede gegen die deutschen Pädagogen und ihre Erziehungs- und Lehrweise im Vergleich mit der echt Pestalozzischen, wie er sie nennt, zu Felde zieht, ja über sie herfällt, jetzt, wo ich dies schon in Frankfurt hörte und noch mehr auf meiner Reise hieher, reise und komme ich hieher, hier in einem katholischen Teile der Schweiz in Opposition mit ihren schlag-, schreib- und redefertigsten Pädagogen eine Erziehungsanstalt zu begründen. Man kann sich, recht erwogen, von diesem allen kaum die Möglichkeit denken, und doch ist es so! So wird der Mensch, so werde besonders ich ganz gegen meine Neigung geführt, und doch muß der Mensch sogar frei und selbsttätig in diese Führung und für sie eingreifen. So geht es ganz besonders mir. Und dafür gleich noch ein Beispiel, um das Gesagte zu bestätigen.

Langethal und Middendorff erinnern sich vielleicht noch und schon von Berlin aus, wie mir immer etwas höchst Unangenehmes in dem Verhältnisse zu jüdischen Familien lag. Und jetzt komme ich nach Frankfurt, und nicht etwa durch Schwarz, der mich darin ganz richtig faßte, sondern durch Schnyder komme ich in das jüdische Haus Speyer, wo Schwarz Erzieher ist, und das Haus hielt mich dann während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Frankfurt so fest, daß es mir oft lästig wurde. Und der Grund? Noch sehe ich von ihrer Seite keinen, von meiner Seite wohl den: gegen meine Neigung sein zu müssen. Ich möchte fast sagen, daß es mir hier in der Wirklichkeit und im Leben, wie dem Paulus in seiner Erscheinung⁵⁷ geschehe. Ich leugne gar nicht, daß ich begierig bin, wo dies und welche ein Ende es nimmt. Beschweren kann ich mich wenigstens einmal nicht, daß ich, auch wenn es kein angenehmes sein sollte, nicht darauf vorbereitet worden wäre. Doch ich kenne ja meinen Lebensspruch: „Auch der Klügste der Sterb-

lichen geht der Zukunft mit verbundenen Augen entgegen und kennt sein Verhängnis nicht eher, bis es ihn ergreift.“

Aber ein großes allgemeines Gesetz, welches sich mir daraus ausspricht, muß ich doch noch herausheben, es ist vielleicht das, was ich, was wir eben dadurch lernen sollen. Es scheint in der geistigen, psychischen Welt wie in der natürlichen, physischen Welt [zu]zugehen. Wie man von einem Gewitter sagt, daß es uns um so mehr nachziehe, je mehr man es fürchte, scheue, fliehe, so scheint es auch in der moralischen Welt zu sein, daß uns immer das, für was⁵⁸ wir uns fürchten und was wir fliehen, auf dem Fuße verfolgt und wir doch am Ende ihm standhalten und es durch uns hindurchgehen lassen oder wir durch es hindurchgehen müssen. Umgekehrt scheint es nun aber leider in gleichem Maße und auf gleiche Weise mit dem zu sein, was wir suchen, hoffen, begehren, wünschen. Also noch ein Weg und Mittel zum Sichselbstfinden außer den oben angegebenen lieblichen: sich verleugnen nach beiden Seiten, nach der Seite des Fürchtens und Fliehens, wie der des Hoffens und Suchens. (27.) Darum sagt auch Liedge⁵⁹ so wahr als groß von Ihm, dem Wahren und Großen:

Konnt' er vor einem Erdgewitter beben?
 Nichts fürchten und nichts achten konnt er! Nur
 Sein großes Ziel vermöcht' er zu erstreben;
 Ein Weihaltar war sein erhab'nes Leben,
 Auf den herab die Flamme Gottes fuhr.

Urania 5. Gesang 468—472.

Doch nun endlich diesem Lebensabschnitt der Jahre 1801 bis und mit 1803 den letzten und, wäre es möglich, den schönsten und friedlichsten Scheidegruß und so wieder zurück zur Fortsetzung der Geschichte meines Gemütslebens.

In hoher Achtung nahm ich das liebe Verhältnis aus Bamberg mit mir, und mit wirklicher Sorgfalt und Innigkeit nahm ich es mit mir in meine neue Lebenslage und pflegte es wirklich herzlich. Die Natur, die ich in den allernächsten Umgebungen, da mein Blick nicht weit schweifte, schön fand und die mir in diesen Umgebungen bald lieb wurde, nahm mich auch hier sogleich wieder auf, hatte ich doch spiegelnde Seen, klar wie friedlich sprechende Augen, umgeben von buschigem Gehügel wie das Auge von seinen redenden und bedeutungsvollen Augenbrauen. Und so lebte ich in der Erinnerung mein geliebtes Leben hier

fort, und ich würde es gewiß noch lange, wer weiß, wie lange, fortgelebt haben, wenn nicht, ich weiß jetzt selbst gar nicht mehr wie, der unselige Gedanke in mir entstanden oder geweckt worden wäre, man könnte an dieses Leben, welches ich nur lebte, für welches ich darum nicht einmal ein Beiwort noch weniger einen Namen hatte, (weil ich das Leben selbst hatte,) den Gedanken eines äußeren Lebensbandes anknüpfen. Fühlend, daß ich dazu noch gar nichts sei und daß ich dafür noch eine große Lebensschule durchlaufen mußte, erschrak ich so vor diesem Gedanken, daß das ganze schöne Leben und Verhältnis wie im Nu aus dem Dasein, aus dem vollen Dasein ins leere Nichtdasein versank. Zwei Bilder, dies klar zu machen, stehen vor mir. Wie man beim Schatzgraben sagt, der Schatz verschwände, wenn die Grabenden sprächen: da ist er! so verschwand auch hier ein Lebens- und Seelenschatz bei einem äußerlichen Worte, sei es auch nur Gedanke gewesen. Oder wie man von Mondsüchtigen, die an gefährlichen Stellen wandeln, sagt, daß sie fielen, eben wenn man ihnen zuruft: fällt nicht! so fiel mir auch hier ein schönes Leben von seiner lichten Höhe. Oder wie man selbst Knaben und Kindern, wenn sie an gefährlichen Orten, auf gefährlichen Höhen [stehen], nicht zurufen soll: nehmt Euch in acht! weil eben dadurch die Gefahr sie erfaßt. Oder wenn man auf einem hohen schmalen Gegenstand geht [und] von demselben herab in die nächtliche Tiefe sinkt, wenn man einen sorglichen Seitenblick in die Tiefe, einen Blick von dem Wege, dem Gegenstand in die Nacht und Tiefe, die uns umgibt, tut, so sank auch mit jenem Seitenblick in die Tiefe und Ferne das schöne, liebe Verhältnis und Leben in Nacht, und nie seit jener Zeit, seit den seitdem verflossenen 27—28 Jahren trat das Leiseste davon je wieder in die Wirklichkeit. So hart lehrt das Leben, verstehen wir das Märchen nicht.

(28.) Es kann wohl sein, daß der tiefe Eindruck jener sternenhellen Nacht, mir selbst aber ganz unbewußt, in diesem entscheidenden Augenblick noch mit einwirkte. Wer kann es wissen? Wenigstens ich nicht. So viel ist wahr, während der ganzen Zeit meines Bamberger Lebens und noch bis dahin und ferner führte ich den erwähnten Namenszug in der ausgesprochenen Bedeutung mit meinem Namen zugleich. Aber nie war mir dabei auch nur ein Schatten von Verschiedenheit oder Entgegensetzung in den Sinn gekommen, und ich würde ohne Zweifel jenen Namenszug, welchen ich aber auch bald darauf ablegte, noch lange geführt haben, wenn man es nicht, wie ich schon oben^{59a} sagte, als ein

Zeichen eines geheimen Bundes oder Verbandes angesehen hätte. Und diesen Gedanken konnte ich auch nicht ertragen, so daß ich sogleich ablegte, was dazu veranlaßt hatte und ferner veranlassen konnte, so wie ich auch immer jeder Verbindung und also noch bei weitem mehr jeder sogenannten geheimen Verbindung ferngeblieben bin.

Hatte ich nun auch bisher nicht von einem Verbande, auch von dem innigsten nicht, eigentlich etwas gewußt, noch weniger als Bande gefühlt, so stand mein Leben doch nun wieder ganz frei ohne irgend eine persönliche Beziehung, und ich war nun in dem vollsten Sinne des Wortes mir wieder ganz gegeben.

In diesem Zustande des Sichselbstwiedergegebenseins mußte, je vollendeter es war und je mehr mich eine rege schaffende Natur umgab, mußte mein Leben um so kräftiger und fester wieder etwas ergreifen, um es gleichsam zu sich selbst zu machen oder daran festzuhalten und emporzusteigen, wie man es anschauen und aussprechen will. Wenn auch durch meine Berufsgeschäfte darauf hingeführt, so ergriff ich doch, meinen innersten geistigen Forderungen angemessen, Mathematik, Physik und Baukunst, erstere beide als Hilfswissenschaften für die letztere, die ich nun als Berufsgeschäft wählen wollte, da ich die Landwirtschaft als solche, weil sie mir mit zu äußerlichen Seiten entgegentrat, aufgegeben hatte. In dieser Zeit fielen besonders zwei Bücher in meine Hand, deren Inhalt mein Denken und Empfinden, mein ganzes Wesen in einen Zustand der Erregung und Spannung versetzte, den ich nicht lebendig, nicht feurig und geistig genug schildern kann. Es war, als habe ich nun erst mich in meiner eigentlich menschlichen Natur und als denkendes und empfindendes, als geistiges Wesen erkannt und gefunden. Ich fühlte, empfand und sah mich darum nur als Geist widerspiegelnd im Geist; ich sah, empfand mich dortmals zuerst als geistig selbständiges Ich und stand im Anblick desselben betroffen und erfreut, wie die Nymphe [sich] im Widerspiegel der klaren Quelle sieht. Diese Bücher waren Pörschke⁶⁰ „Anthropologische Fragmente“ und Novalis⁶¹ Schriften; ganz vor allen letztere. In diesen und zwar ganz namentlich in abgebrochenen, fragmentarischen Sätzen sah und empfand ich mein innerstes Empfinden und Denken ausgedrückt. Dies Buch ergriff mich, erregte mich so stark, daß ich es besonders in diesen Sätzen, nachdem ich es einmal durchlesen hatte, in vielen Jahren kaum wieder öffnen; noch weniger ganz durchlesen konnte, weil ich immer fürchtete, von dem in mir dadurch erregten Feuer (29.) verzehrt zu werden; denn

ich hatte mir gegen das Ende dieses Jahres diese Bücher, die eigentlich in eine geschlossene Lesegesellschaft gehörten, weil ich nun gerade eben diese Exemplare besitzen wollte, zu verschaffen gewußt. Jetzt war ich erst geistig selbständig und erst menschlich mündig geworden; jetzt erkannte ich erst, was ein Mensch ist, und fühlte und erkannte, wußte mich selbst als Mensch. Eine neue Welt ging vor und um und mit und in mir auf, alles bekam eine erneute und höhere Bedeutung, wie es noch nie für mich gehabt hatte. Meine ganze Stimmung zeigen wenige Worte, die ich dortmals an den Bruder in Griesheim schrieb: „Nur in der Vollendung liegt mein Ziel.“ Ich wußte nicht, was ich schrieb, nicht, was ich geschrieben hatte.

In jener Zeit war es, wo ich zuerst Herrn Pfeifer⁶², den Vater unserer beiden Brüder, kennen lernte und in ihm einen wackeren Freund fand. Manchen Abend und fast manche Nacht mußte sich dieser verwaltende Ökonom aus meinem Buch vorlesen lassen, damit auch sein Herz sich daran entzünde und er die hohen Freuden mit mir teile, die ich demselben verdankte.

Von dieser Zeit an, wo dieses *NI* in meinen Geist gegossen worden war, da war es natürlich, daß mich meine Sekretariatsstelle nicht länger mehr halten konnte. Baumeister wollte ich bleiben, das war mir recht; denn dann war [und] blieb ich ja auch Mathematiker und Physiker. Nur kam es darauf an, wo und wie es auszuführen. Da dachte ich an Freund Kulisch in Frankfurt. Bald war an ihn geschrieben, und bald erhielt ich die Antwort, ich sollte nur kommen. Ob er gleich jetzt in Krefeld im von der Leysehen Hause lebe, so komme er doch gegen Johannis 1805 nach Frankfurt. Dann sollte ich da sein, wo wir schon das Weitere finden würden. Und im Februar bat ich um meine Entlassung, die ich natürlich leicht erhielt, um im März abzureisen und im Juni, um nichts zu versäumen, in Frankfurt zu sein.

So lag höchst merkwürdigerweise mein Leben in Groß-Milzow im Mecklenburgischen schon ganz abgeschlossen und als abgemacht vor mir, ehe es eigentlich noch begonnen war, ehe ich nur eine Ahnung hiervon hatte; denn wie hätte ich glauben oder gar begehren können, daß es mir noch mehr leisten würde und möchte, als es mir schon alles gegeben hatte. Denn in jener Zeit hatte ich außer meinem eigentlichen Ich und einem zweiten einen gleichbornen Freund, auch eigentlich erst Sprache, erst meine Sprache bekommen, jetzt erst in und mit dieser Zeit meine selbständigen Gedanken, [meine] Natur- und Lebens-

anschauung an meine eigenen Worte und selbständig empfundenen und gedachten Aussprüche, d. i. in Ausspruchs- und Sentenzenform, [geknüpft.] So ging ich z. B. in dem Frühfrühling dieses 1805er Jahres in dem Walde am hintern See spazieren. In demselben hatte sich in einer Vertiefung vom Tau- und Regenwasser ein kleiner See gebildet. In ihm spiegelte sich durch die Gipfel oder vielmehr mit den Gipfeln der Bäume ein Weg, welcher hinter dem kleinen See verschlungen sich hinwand, so in gerader Linie wider, daß ich leicht seine Richtung sehen konnte. Vor ihn nun hintretend und es sehend, traten mir die Worte in den Mund, die ich mir sogar selbst aussprach: „Das Bild meines Lebensweges, verschlungen und verworren, in der Wirklichkeit aber seiner Richtung und seinem Ziele nach klar und gerad in meinem Innern!“

So etwas geschah in dieser Zeit mir öfter, und ich werde sogar wieder darauf zurückkommen müssen, da fast alle jene Aussprüche sowie auch der eben erwähnte etwas Orakelähnliches haben, welches sich bis noch (30.) jezt in seinen Wirkungen, Folgen, Erfüllungen und Bestätigungen durch mein ganzes Leben hindurchzieht.

Noch eines muß ich, ehe ich den Vorhang von der größeren Lebensentwicklung ziehe, um mein Geistes- und Gemütsleben in jener Zeit in seiner ganzen Totalität zu erfassen, erwähnen.

Oft und viel habe ich mich und immer sehr gern mit meiner verstorbenen Mutter beschäftigt, mir ihr Leben und ihren Charakter und ihr Verhältnis zu mir, so viel oder so wenig ich davon [wußte], vorgeführt und mir gegenwärtig und klarzumachen gesucht. Aber in dem Monat Februar dieses in seiner Wichtigkeit, in der Wichtigkeit seiner Erscheinungen für mich gar nicht auszudenkenden 1805er Jahres war es besonders, wo ich mich an einem sternenhellen Spätabend, wohl gar Nacht, unter einer Weymouthskiefer⁶³ viel und sehr zusammenhängend, besonders was den Charakter, die Eigenschaften und die Einwirkungen des Dagewesenseins und des Nichtdagewesenseins meiner Mutter auf die Entwicklung meines Lebens und meinen Lebensgang [betrifft], beschäftigte. Anderer natürlicher Zufälligkeiten gar nicht zu gedenken, fühlte ich mich dort und nach jener Zeit besonders sehr ruhig. Und ich meine, daß von dort an mein Leben seine wahre Bedeutung wie seine Stetigkeit und Festigkeit bekommen habe, obgleich dort mein Sinn und meine Seele gar nicht daran dachte, sondern ich erst weit später darauf aufmerksam wurde, wo ich auch dessen wieder gedenken werde.

So war nun die ganze Stimmung meines Innern und die Gesamtheit meiner Lebensverhältnisse, als einmal, im Monat März wohl, wenigstens nach dem eben erwähnten Abend, der Musiklehrer, welchen das von Dewitzsche Haus mit einem andern adeligen Hause wochenweise abwechselnd gemeinschaftlich hatte, im Wechselgespräche am Abend vor einer seiner Wechselreisen [mittheilte], wie seit einiger Zeit im Hause dieser adelichen Familie und eigentlich aus Gefälligkeit gegen die Gnädige Frau auf einige Zeit bis zum Eintritt einer Gouvernante ein Frauenzimmer lebe, welches sehr gut Klavier und Harfe spiele, sehr schön sänge und sich besonders durch ein hohes, unbefangenes, charakterfestes Betragen auszeichne. Zugleich sagte er mir, daß sie innerhalb 6—8 Wochen wieder abreisen würde, weil sie verlobt sei, und dann in Rostock, wo ihre Eltern wie ihr Verlobter lebe, ihre Hochzeit feiern würde. Das ganze entworfenene Bild sowie der hohe, frische, freie, frohe Lebensmut sprach mich augenblicklich so an, daß die Frage wohl ganz natürlich war: „Wie heißt sie?“ „Auguste“, sagte er. „Nun gut“, erwiderte ich, „wenn Sie morgen nach Hause kommen, grüßen Sie Augusten von ihrem Namensbruder; denn auch ich heiße August.“ Und von diesem Augenblick nannte und schrieb ich mich wirklich nur August, weil ich mehrseitig fühlte, es begänne für mich ein ganz neues, höheres Leben. So wollte ich auch nicht länger meinen alten Namen führen, an welchen sich so viel widrige Erinnerungen besonders meiner ersten Jugend anknüpften. Auch behielt ich diesen Namen länger als ein Jahrzehnt bei, bis ich es durch meinen Beruf gut fand, meinen ganzen Namen wieder zu schreiben.

Eine persönliche Bekanntschaft mit Augusten fand sich nun, wie längst vorbereitet, spielend leicht. Das Gut, auf welchem Pfeiffer Inspektor war, gehörte dem Gemahl der Gnädigen Frau, (31.) deren Töchterlein Auguste einige Zeit gouvernieren⁶⁴ sollte. Auf dem Gute dieses Herrn von Riben, so hieß er, war zufällig unmittelbar darauf ein Fest. Man lud natürlich den Inspektor des anderen Gutes auch ein und aus Gefälligkeit gegen diesen, weil man wußte, daß wir viel verkehrten, auch mich. So kam ich in das Haus des Herrn von Riben und lernte Augusten persönlich kennen, nein, lernte sie nicht kennen, sondern erkannte gleichsam nur eine uralte Jugendgespielin und Seelenverwandte, wie ich sie auch ganz recht bezeichnet hatte, eine Lebensschwester in ihr. Es war, als hätten wir uns je und immer gekannt, und war auch gar nicht, als hätten wir etwa nun einander lang

nicht gesehen, nein, es war, als führe man einen Lebens- und Seelenverkehr fort, der schon lange bestanden. Auch in der übrigen Umgebung erschien es so, was vielleicht noch in der besondern Achtung, die sie wegen ihrer hohen Lebensbeherrschung bei kindlich gemütvolem Sinn allgemein genoß, seinen Grund haben kann. Von all den vielen mehr- oder minder- oder gleichjährigen Frauenzimmern war sie geliebt, alle dienten ihr gern, wie dies vielleicht bei jeder Braut, die bald junge Frau heißen wird, der Fall ist. Genug, dies alles hob noch mich, wie es überhaupt das ganze Verhältnis hob. Und so wurde eigentlich diesem meinem Lebens- und Entwicklungsabschnitt die schönste, lieblichste, immer duftende wie immergrünende Krone der Vollendung aufgesetzt.

Wenn ich jetzt nach den Ursachen jener hohen Lebensfreiheit, Lebensfrische und Lebenskraft, in der ich mich dort bewegte, [jenes] Lebensmuts frage, so finde ich besonders in Beziehung auf erste und den letzten folgende Antwort. Schon als ich mich als beginnender Jüngling der Landwirtschaft bestimmte, hatte mein Blick auf Mecklenburg, von dem ich dort oft und viel hörte, wie auf den hesperischen Gärten⁶⁵ geruht, vielleicht weil man dort vielrossig, doch nicht bald die großen Güter durch- und umfuhr. Wenigstens ist das gewiß, daß ich immer und mit einem gewissen Verlangen nach Mecklenburg schaute und daß, als mich wirklich die Wendung des Lebensweges dahin führte, ich mit einer gewissen Erwartung dort eintrat, als müsse mir etwas mir Wichtiges dort gereicht werden. Es ist mir gar nicht unwahrscheinlich, daß ich in dieser Begebenheit eine Erfüllung meines ganz frühen Sehns sah und sie darum, als gleichsam mir gehörig und längst zgedacht, um so mutiger ergriff und festhielt, vielleicht auch das sichere Wissen des bestimmten Umfangs und der Grenze dieses Lebens- und Seelenverkehrs. Doch konnte dieses Bewußtsein weder Begierde noch Hast nach Erfassung in den Lebensverkehr bringen, vielmehr floß das Leben so ruhig als sei gar kein Ende desselben. Was aber die große Freiheit und Freudigkeit des Lebensverkehrs betrifft, so deute ich mir diese dadurch, daß ich durch das bestimmte und allgemeine Wissen ihres abgeschlossenen Lebensverhältnisses das Bewußtsein in mir trug, daß keine äußerlich persönliche Beziehung in das Verhältnis gelegt und es so ebenso wenig und ich in meinen Äußerungen mißverstanden wie mißgedeutet werden [könne]; denn ich achtete ihr Verhältnis, wie ich sie um dieses Verhältnisses willen, wenn es möglich gewesen wäre, nur noch höher geachtet haben würde.

Die nun nur noch wenigen Wochen ihres Aufenthaltes an diesem Orte waren mir fast stets (32.) festliche Zeit. Indem sie, wie ich sagte, von den Beamtenfamilien der Umgegend geachtet und von den Töchtern in denselben viel geliebt wurde, so wurde ihr im Laufe dieser wenigen Wochen bald da bald dort eine Art Abschiedsfest gegeben, woran mich meine ohnehinige Bekanntschaft in diesen Familien leicht zum Teilnehmer machte. So waren denn diese Wochen selbst bald, sehr bald und schnell verflossen, und am Abend nach einem solchen Feste, dem letzten, was ihr gegeben wurde, trennte ein Schritt vom Tritt der Haustreppe in den Tritt des Kutschwagens sie für immer von mir.

Erst in den nächsten Tagen darauf empfand ich tief und immer tiefer, was ich besessen hatte, was sie mir gewesen war, was ich verloren hatte. War vorher nie der Gedanke der Liebe gekommen, noch weniger das Wort derselben gebraucht worden, indem der Reichthum der Mittheilungen fast nur die gegenseitigen inneren Lebensentwicklungen und Lebenstöne betraf, da glaubte ich es, ehe wir uns beide für immer von diesem Orte, sie nach Norden und ich nach Westen, und so äußerlich für immer trennten, ihr schriftlich aussprechen zu dürfen, was ich empfand und wie ich es empfand, und wie das, was ich empfand, eines sei mit dem Höchsten und Besten, was in mir und was in jedem Menschen lebe. „Leben Sie wohl! Wir sehen uns gewiß wieder!“ war die schriftliche Antwort. Doch, was auch gar nicht anders möglich war, ein persönliches Wiedersehen, wie auch nur ein leiser Lebensverkehr ist nie wieder eingetreten. Jetzt sind seit jener Zeit über 26 Jahre verflossen. Wer weiß, ob jetzt noch die gleiche Erde uns beide trägt.

Bei meiner ganzen innern Neigung und Lebensansicht konnte diese Trennung mein inneres Leben ebensowenig trüben als schwächen, vielmehr stärkte, befestigte, erhöhete es sich von nun an.

Auch der Tag meiner Abreise von Mißow und aus Mecklenburg war nun gekommen. Wie mein bisheriges letzteres Leben aus vielen Festtagen bestanden hatte, so waren es auch die Tage meiner Abreise aus Mecklenburg. Von einem Freunde reisete ich in einer Kreislinie zu einem andern oder wurde vielmehr von dem einen meiner Freunde dem andern zugeführt, bis ich zuletzt bei einem mir ganz besonders lieben Freunde, einem gewissen Mayer aus Berlin, welcher Inspektor auf einem der von Dewißschen Güter in der Uckermark⁶⁶ [war,] anlangte, um mehrere Tage bis zum Antritt der eigentlichen Reise hier noch zu verweilen. Wie mir mein gewählter Beruf als Baumeister immer lieber

und ich in der Festhaltung desselben immer gewisser in dieser Zeit geworden war, so hatte ich mich auch nur als Architekt von meinen Freunden getrennt und hatte als solcher ihre Reise- und Abschiedswünsche empfangen.

Ich hebe diese feste, entschiedene Wahl meines künftigen Lebensberufes mit Vorbedacht in solcher Bestimmtheit hier hervor wegen der hier erfolgenden neuen Entwicklung in meinem Innersten.

(33.) Krumbach⁶⁷, so hieß das gedachte Gut, auf welchem ich jetzt wieder einige Tage lebte, lag in einer zwar ganz flachen, ebenen Gegend, aber für mich durch seine Baumpflanzungen und Anlagen außerordentlich schön. Waldungen, Matten und Wiesen, Gänge und Baumgruppen, Gebüsch und Wasser machten in ihrem Wechsel für mich das Ganze sehr reizend, wozu meine Stimmung und anderes wohl nicht wenig beitrug. Ich führte vor allem ein vollendet in mir geeintes, so lebendiges, reges, als friedliches, freudiges Leben, eigentlich jetzt vollkommen befriedigtes, nichts suchendes, nichts erwartendes Leben; denn fast jeder Augenblick in diesem Naturleben, den ich lebte, natürlich wieder viel in und mit derselben, gab mir mehr, als ich bedurfte. Himmel und Erde floß mir in dieser glücklichen Zeit grenzenlos zusammen, und aus der Natur strahlte mir wie aus einem klaren See verschönt mein eigenes Leben zurück. Deshalb sprach es auch in mir, als ich mich einmal an einem schönen Abend an einen duftigen Hügel und durch diesen innig an die Natur geschmiegt hatte und so die ganze Umgegend verschönt vor mir lag: „Je inniger wir uns an die Natur anschließen, desto schöner gibt sie uns alles wieder.“

So war ich, so mein Leben, meine Stimmung, als mein Freund am Tage vor meiner gänzlichen Abreise mich bat, mich in sein Stammbuch zu schreiben. Dies war mir immer die unliebste aller Anforderungen. Fremdes schrieb ich nicht gern, Eigenes hatte ich wenig oder gar nicht. Um aber doch hier der Forderung des Freundes und mir zu genügen, ging ich in die Anlagen, und bald standen die Worte in meiner Seele und vor mir auf dem Papier: „Dir gebe der Himmel ein liebendes Weib u. s. w., mich aber treibt mein Schicksal rastlos umher, und nur so viel Zeit gönne es mir, immer meinen Standpunkt zu mir (mich selbst) und zu der Welt zu erfassen. Du gib den Menschen Brot, mein Streben' sei, die Menschen ihnen (sich) selbst zu geben!“

Ich erinnere mich ganz klar und bestimmt, daß ich nach Niederschreibung des ersten Satzes eine gewisse Zeit innehielt und mich gleich-

sam in mir fragte: „Aber zu welchem Zweck?“ und ich dann den zweiten Satz: Du gib u. s. w. erst niederschrieb.

So hatte ich in diesem Augenblick meinen ganzen künftigen Beruf, ja mein ganzes künftiges Lebensschicksal ausgesprochen, ohne daß ich es wollte, ohne daß ich es ahnete, ja ohne daß ich es jetzt und noch lange nicht wußte, als dieser Ausspruch dadurch, daß ich Erzieher und Schulmeister geworden war, schon zum Teil sich erfüllt hatte, und daß wir, mein Freund und ich, selbst aber das Lutherische „ihnen“ statt „sich“ sprachen. Über den Zusammenhang dieses Ausspruchs mit meinem gewählten Lebensberuf nachzudenken, ja nur eine Verschiedenheit zwischen denselben, zwischen beiden zu finden, kam mir dort und noch lange nicht in den Sinn.

Der Tag, an welchem ich jenes schrieb, war der für mich darum ewig denkwürdige Tag, der 5. Mai 1805. Und nun reisete ich schnell, als sei alles von mir und an mir geschehen, was in Mecklenburg mir bestimmt war, über Prenzlau, Berlin, Dessau u. s. w. nach Griesheim. In Dessau hielt ich erst wieder und begrüßte gleichsam von neuem den lieblichen Frühling in seinen (34.) blühenden und duftenden, schneeigen und schneidenden Kirschbäumen.

Bei meinem Bruder wohl gegen die Mitte Mai in Griesheim angekommen, erhielt mein Leben besonders durch diesen noch viel an innerer Bestätigung und äußerer Festigkeit, obgleich noch immer von gar nichts anderem in Beziehung auf meinen Beruf als von einem Baumeister gesprochen wurde. Mein Bruder sprach mir unter anderm bestimmt aus, wie er in seinen Jünglingsjahren ein ganz gleiches Streben in sich gefühlt hätte, wie ihm aber früh Fesseln angelegt worden seien und er also wohl zur Durchführung seines Strebens zu schwach gewesen sein würde, wie er aber dennoch, wäre er nicht verheiratet und Familienvater, gleich jetzt noch mit mir reisen würde; daß ich aber nur in meinem Streben und Wollen fest [bleiben] und durch Hindernisse den Mut, es auszuführen, nicht verlieren sollte. So kamen auch hier bald die Tage meiner Weiterreise nach Frankfurt und ohne Zweifel anfangs Juni meiner Abreise von Griesheim. Gleichsam um mir seine Worte und Ermahnung handgreiflich und sinnbildlich in die Hand zu geben, schnitt er mir am Morgen meiner Abreise einen jungen Eichenstamm, der im Hofe lag, zu einem Stock, und mit diesem wanderte ich zunächst nach Gotha und von da zur Wartburg, um doch auch, wie es hergebracht war, Luthers Exil und Asyl und das Denkmal seines

Kampfes gegen den leibhaftigen Teufel⁶⁸ zu sehen. Eine innere Veranlassung zu meiner Wanderung nach der Wartburg kannte ich noch nicht, noch weniger gab ich mir also davon Rechenschaft. Die historische Bedeutung Luthers und seines Erscheinens war mir nur noch wenig zu einer bewußten Einsicht gekommen. In dieser Unbewußtheit verließ ich das Heiligtum der Wartburg und ihre Herrlichkeiten. Als ich den letzten Schritt nun aus den Ringmauern der Burg und den ersten auf den Fußpfad getan hatte, auf welchem, wie man sagt, Luther oft seine Spaziergänge in das Tal hinter der Burg gemacht habe, fiel es mir doch gleichsam schwer aufs Herz, nicht eigentlich recht lebendig empfunden zu haben, wo ich sei, und sogleich traten die Worte vor meine Seele:

Laß mich küssen die Erde,
 Wo du Edler gewandelt,
 Entbrannt vom heiligen Feu'rsein
 Für das Gute und Wahre!
 Manches blieb zwar kräftigen Menschen wie du
 Auszurotten noch übrig.
 War es mit ein'mal denn möglich,
 Alles das Böse zu tilgen,
 Was Papismus und Pfafftum
 Verbreitet mit hämischen Sinn?

So wenig ich nun diese Worte in irgend einer andern Beziehung aussprach, als Luthers hier auf meine Weise seiner würdig zu denken, so erinnere ich mich doch sehr bestimmt, daß ich (35.) bei den Worten „Manches blieb zwar auszurotten noch übrig“ lebhaft empfand, auch mir sei davon noch mein bescheiden Teil, wie überhaupt einem jeden übrig. Doch kam mir dort noch nicht auch nur leise, ahnungsweise in den Sinn, daß auch ich es erziehend, lehrend und ringend und kämpfend tun würde.

Aber das innige und reiche Gemeinleben mit ihr, von welcher ich mich nun mit jedem Schritte äußerlich immer mehr trennte, lag in seiner ganzen Fülle und Lebendigkeit in mir, daß ich es sich abspiegelnd auch außer mir leicht erblickte. So trat ich, von diesem Leben immer begleitet, in den schönen Grund Wilhelmstal^{68a}, wo aus einer klaren Wasserleitung in einer üppig grünenden Wiese, durch [die] mein Pfad führte, und links desselben in dicht geschlossener Masse längs derselben eine Unzahl des schönsten Ehrenpreis mir entgegenprangten. Dort war es zuerst, wo aus jeder dieser Blumen [mir] gleichsam ein Auge von ihr ent-

gegenstrahlte und wo ich diesen Blumen in dieser Beziehung, sie dankbar mit dem Wasser des klaren Quells betauend, den Namen der Liebespreis gab, welche, wie diese Blumen immer blühend, sich immer verjüngt, weshalb ich auch später der Blume zweiten Namen so wahr als passend fand.

So geleitet und begleitet kam ich nach Hanau und trat bald aus der Stadt in die Allee, durch welche man, noch Stunden von Frankfurt [entfernt,] den gewaltigen Turm seines alten Domes vor sich prangen sieht.

Es regnete leis. Regen ist seit langem, ich weiß gar nicht wie und wodurch in mir veranlaßt, ein Zeichen des Segens. Darum habe ich es sehr gern, wenn bei dem Beginn neuer Unternehmungen von mir es leicht regnet, nebelt oder auch nur bedeckter Himmel ist. (So nebelte es z. B. stark, als ich mit dem Vorsatz, eine Erziehungsanstalt zu begründen, durch das Keilhauer Thal und nach Griesheim ging.)

Wie ich nun natürlich in einer sehr ernstern und fast gespannten Stimmung den Dom von Frankfurt und besonders die Stadt vor mir liegen sah, in welcher ja noch alle dunkeln und heitern Lose, das Los der Vernichtung wie das Los der Erhaltung unentwikkelt lagen, da war dieser leise Regen schon für mich eine im hohen Grade ermutigende Erscheinung, und festen Schrittes, nicht zögernd und nicht eilend, wanderte ich zur Stadt und durch ein langes, finsternes, oft ganz in Nacht sich verlierendes, sich windendes Thor (es war das alte sonstige Friedberger Thor) in die Stadt hinein.

Wie sehr nun der Regen außer der Stadt mir lieb gewesen war, so sehr trieb er mich nun in der Stadt, meine mir schon durch meinen Freund Kulisch angezeigte künftige Wohnung aufzusuchen, und so wendete ich mich, um nicht etwa unnötig zu weit zu gehen, gleich in der ersten Straße an ein mir begegnendes Frauenzimmer mit der Frage, nach welcher Richtung der Stadt die sei, welche ich ihr nannte. Gerad in der Richtung hin, nach welcher sie gehe, doch ziemlich weit von hier, antwortete sie; ich möchte ihr nur folgen, sie wolle mir Straße und Haus zeigen. Es war ein junges Bürgermädchen mittleren Standes, nett gekleidet. Da wir in der ihr genannten Straße waren und sie mir das gesuchte Haus zeigte und nun ihren Weg weitergehen wollte, (36.) bat ich sie, zum schönen Willkommen in der Stadt und zur lieben Erinnerung ihrer freundlichen Begleitung mir die eben aufbrechen wollende Rosenknospe zu schenken, die sie in der Hand trug. Sie tat es. Und wie ich im Leben immer gern allem, was mir äußerlich begegnete, innere höhere sinnbildliche Bedeutung gab, so schrieb ich an meinen

Bruder nach Griesheim, dem ich gern alle diese das Leben mir verschönende Lebensspiele mittheilte, in meinem nächsten Brief: es werde mir gewiß in Frankfurt gut gehen, ich werde darin gewiß mein Lebensziel erreichen; denn die Stadt habe mich durch eine Rose willkommen geheißen. Es war eine Äußerung der Lust und des Scherzes, und doch, um der Geschichte hierin vorzugreifen, wurde ich wenige Monate darauf im recht eigentlichen Sinn von der Stadt an der Musterschule als Lehrer angestellt; denn oft ein tiefer Sinn liegt in der Seele Spiel.⁶⁹

Von nun an muß ich mich noch bei weitem zusammengedrängter als bisher fassen, wo ich oft doch schon vieles, nicht gleich nachweislich in meine Lebensfortentwicklung und Ausbildung des Herzens und Gemütes Eingreifendes abschnitt; denn wollte ich auch nur so mit Mittelgliedern die Entwicklungsgeschichte meines Herzens und Gemütes fortführen, so müßte ich ein schon bogenreiches Buch schreiben, um doch nur noch im Wesentlichen diese schicksalsvollen Lebensjahre meines Aufenthaltes in Frankfurt in den sich Schlag auf Schlag in denselben drängenden, mein Leben nach jeder Seite hin auf das allgewaltigste ergreifenden, innern und äußern Entwicklungen zu erfassen.

Da ich bei der Witwe, an die ich adressiert war, und in dem Hause derselben keine Wohnung mehr frei fand, so erhielt ich Stube und Kammer in dem gerade gegenüber oder vielmehr nebenan stehenden, nur durch eine kleine Zwischenstraße getrennten Eckhause ihrer verheirateten Tochter, einer Bäckerfrau. Ihre zweite Tochter war jetzt noch unverheiratet und lebte noch bei ihr.

Mein Freund Kulisch traf ohngefähr um die bestimmte Zeit ein. Er tat alles, was ein Freund in seiner Lage nur tun kann, um meiner fernern innern und äußern Lebensentwicklung, der Entwicklung des Herzens und Gemütes, wie besonders des Geistes, des Wissens und Könnens gesicherten Boden, angemessenen Raum und die ihr notwendig gehörige Zeit zu verschaffen.

Wie ich mein Leben nach jeder Seite hin, wie es sich bisher in mir gestaltet hatte, ganz festhielt*, er auch gegen meinen Plan und ge-

* Doch hatte ich mir einigemal in dieser Zeit gleichsam im Gemüt vorbereitend und hinleitend auf die nun bald folgende Lebensentwicklung in mir die bestimmte Frage aufgeworfen: wie ich doch eigentlich als Baumeister die bestimmten und höheren menschlichen Pflichten der geistigen Fortbildung und Fortentwicklung erfüllen konnte, und ich hatte mir darauf, mich ziemlich befriedigend geantwortet, indem ich dabei an Monumente, Ehrenbögen, bequeme Häuser dachte p. p.

wählten Beruf gar nichts einwandte, so war er außer dem, daß er mir die zu einem architektonischen Wirken nötigen Bekanntschaften machte, besonders darauf bedacht, bis zu einer in demselben gesicherten Wirksamkeit durch Stundengeben und Unterrichtsstunden meinen Lebensunterhalt zu sichern. Da er, wie ich vermuten muß, längst nicht mehr mit mir auf dieser Erde nach einem gleichen Ziele wandert, vielmehr strebt, so ruhe sanft seine Asche und Segen seinem Andenken; denn er handelte, ob wir gleich beide nicht so eigentlich durch Gemüts- und Herzensbände verbunden waren, als charakterfester, männlicher Freund an mir. Dieser sein Charakter liegt in seinen Worten, die er mir früher schon ins Stammbuch schrieb und welchen dieser noch übrige Raum hier gewidmet sein soll. „Verhältnis, sagt die Welt, macht stets den Mann;

Doch weh', wer dies nur von sich sagen kann. Er schwingt sich wie zu dem erhab'nen Ziel, Des sich die Edeln nur erfreun, Das, was man werden will, Aus eigener Kraft zu sein! (Handle, harre, hoffe!)

(37.) Es war eines Abends Ende Juni oder Anfang Juli jenes lebenswichtigen 1805er Jahres, als mich mein Freund Kulisch, um mir in der oben angegebenen Absicht Unterrichtsstunden [zu verschaffen,] zu Herrn Gruner⁷⁰, dortmals Oberlehrer an der Musterschule zu Frankfurt am Main, brachte. Kaum Minuten waren verflossen, als im Fortlauf eines regen, lebendigen Gespräches Kulisch seinem Freunde Gruner seinen Wunsch in Beziehung auf mich rücksichtlich einstweiligen Unterhalt verschaffenden Unterrichtsstunden ausgesprochen hatte, als Gruner sagte: „Was da, Fröbel, Schulmeister müssen Sie werden“ und sich zu dem jüngsten seiner anwesenden Mitlehrer Männny⁷¹ wandte: „Nicht wahr, Männny, Fröbel muß bei uns bleiben.“ Wie könnte ich noch wissen, was ich darauf erwiderte! Die Knospe, die Blume meines Lebens war mit einemmal durch den Lichtblick eines Mannes und durch den Geistes- und Sonnenstrahl seines Wortes geöffnet und erschlossen worden; denn nun war auch die Frage gelöst und die Sorge gehoben, die ich noch kurz vorher gehegt hatte: wie ich durch meinen gewählten Lebensberuf auch meine höheren und höchsten menschheitlichen Pflichten erfüllen könne.

So war ich nun erwählter und bald wirklicher, tätiger Lehrer an der Musterschule in Frankfurt, und hatte sich mein Leben bisher schon ruhig und freudig entwickelt, so entfaltete es sich nun noch ruhiger und freudiger.

Kulisch hatte früher im von Holzhausenschen Hause Unterricht gegeben. Er achtete dies Haus wie ganz besonders auch [die] Frau vom Hause ihres mütterlichen und wissenschaftlichen Strebens [wegen] sehr und wollte als sehr sorgsamer Freund mich auch in dieses Haus einführen; doch da sie eben im Bad Ems war, so konnte dies erst später durch einen Brief geschehen, welchen er mir an sie zurückließ. Jetzt sehe ich erst ein, wie merkwürdig vorteilhaft dies gewesen sein mag. Denn wäre sie hier gewesen, so wäre ich gewiß früher bei ihr als bei Gruner eingeführt worden. So trat ich nun aber doppelt selbständig auf, einmal persönlich allein und dann schon als erwählter Lehrer an der Musterschule und gleichsam als beglaubigter Erzieher, indem die Musterschule eine so hochgeschätzte Lehranstalt als Herr Gruner ein ganz besonders hochgeachteter Pädagog war. Wie gesagt, dies gleichsam vorbereitende Zusammentreffen der Umstände fällt mir jetzt erst nach mehr als 26 Jahren auf. So kann man ein Leben und dessen Verhältnisse, um sich den innern bedingenden Zusammenhang derselben klarzumachen, nicht lang und oft genug betrachten. Nun ist mir mit einemmal auch sehr leicht erklärlich, was mir bisher immer noch so auffallend als dort ganz unerwartet erschien: wie sie mir, die Frau von Holzhausen nämlich, gleich in der ersten Viertelstunde des Zusammenseins ihre Knaben vorführen und an mich über deren Erziehung, Führung und Unterricht Fragen tun konnte, welche sie auf das bestimmteste, und so daß man sie sogleich danach behandeln könnte, beantwortet wissen wollte. Ich habe schon mehrmals gesagt, wie so höchst unerwartet mir diese Fragen kamen, an die ich in dem kaum tagealten Erzieherberuf noch gar nicht gedacht, noch weniger sie mir beantwortet hatte. Ich habe auch gesagt, wie ich die an mich gestellten Aufgaben stehenden Fußes lösete: ich ließ mir nämlich möglichst die Charaktere und Erscheinungen der Knaben vor- (38.) führen. Hier fand ich bald mißverständene und so mißgeleitete Knabennatur und Knabenleben. Da ward es mir denn leicht, Rat zu geben; denn ich griff nur in die Erfahrungen meines eigenen Lebens. Genug, was ich sagte, wurde so wahr als genügend und anwendbar, wie es aus dem Leben gegriffen, so dem Leben zusagend gefunden, daß ich auch hier entweder schon bei diesem ersten Besuche, doch ganz gewiß bei dem zweiten zum Lehrer dieser Knaben ernannt wurde.

Die mir hier von einer so gebildeten als lebenserfahrenen Frau und Mutter werdende Achtung meiner Lebenserfahrungen und meines Lebens mußte bei dem sich an den täglich zweistündigen morgen- und

abendlichen Unterricht ihrer Söhne anknüpfenden geistigen Wechselverkehr und bei ihrem dem meinen verwandten, wissenschaftlichen Streben und Bedürfnis natürlich mein Leben ganz ungemein erhöhen, wie besonders auch mein Leben in all seinen geistigen Beziehungen, Bedürfnissen und Forderungen an das ihrige knüpfen, und dies um so mehr, als ich mir auch die angestrengteste Mühe gab, ihren Forderungen als Lehrer, ja auch wohl schon als Erzieher ihrer Söhne, z. B. durch Spaziergänge mit denselben zu genügen, und noch um so mehr, als dies Haus für mich der ganz einzige Punkt eines geselligen Lebensverkehrs in Frankfurt war, weil mit Herrn Bruner bei unserm Zusammenkommen nun schon immer Berufsgeschäfte abgehandelt wurden.

Auf der andern Seite hatte sich durch das Haus, in dem ich wohnte, und fast in demselben, ohne daß ich es wußte und ahnete, ein persönliches Verhältnis [angeknüpft], das in seinen Folgen mein Gemüt so stark in Anspruch nahm, daß ich es wohl erwähnen muß, obgleich ich bei demselben der wahrhaft leidende Teil war. Doch nein! Da dies Verhältnis nicht von meinem Herzen und Gemüte ausging und es eigentlich auf die Bildung meines Herzens und Gemütes auch gar nicht weiter fortentwickelnd einwirkte und ich dabei nur rein leidend war, so mag und möge es ruhn!

„Pestalozzi!“ Das war damals das Feldgeschrei, das Standes- und Erkennungszeichen aller echten Pädagogen und der Name und die Farbe aller Schulen, die tüchtig sein und Tüchtiges liefern wollten. Ein Mitgenosse solcher Pädagogen und ein Lehrer aus einer solchen Schule war ich ja nun. Hatte ich auch noch rein gar keine Erziehungsschrift in meinem ganzen Leben gelesen, so mußte ich doch wenigstens etwas von Pestalozzi lesen, dessen Namen ich im strengen Sinn eigentlich jetzt erst, obgleich früher schon einmal an mir vorbeihallend, mit bestimmtem Charakter nennen hörte. Es schien vors erste gleich, was ich läse. So fiel mir zuerst eine Anzeige^{71a} von seinem Wirken und Andeutungen aus seinem Leben in dem Intelligenzblatte einer der Literaturzeitungen in die Hand. Hier las ich unter anderm: „Pestalozzi habe immer gewünscht, in einem verborgenen Winkel nur der Erziehung und dem Unterrichte armer Knaben zu leben, und noch sei dies sein höchster Lebenswunsch.“ Das Lesen dieser Worte und dieses Wunsches machte einen mir jetzt eigentlich noch unerklärlichen so starken Eindruck auf mich, da ich ja eigentlich noch gar nicht in dem Schulwesen lebte, eigentlich noch gar nicht mit demselben bekannt war, daß ich

stehenden Fußes den (39.) Entschluß faßte, gleich in den nächsten Tagen zu Pestalozzi zu reisen; denn einen solchen Mann mußte ich kennen lernen, so groß und mehr noch als dies trat er mir entgegen. Wegen der Mittel zur Reise war nicht lang in mir weder Rat noch Zweifel, obgleich ich sie nicht besaß. Es dünkte mich genug, meine Ansicht nur der Frau von Holzhausen auszusprechen, um auch in dem Besitz der Mittel zu sein. Ich tat es, und nur die Frage entgegnete mir: „Wann wollen Sie reisen?“ Und abends vor dem festgesetzten Tag wurde mir das Reisegeld auf das Zimmer gesandt. Die Reise, und was sie mir geistig gab, gehört zu erwähnen nicht weiter hierher, wie ich ja nicht eigentlich eine Geschichte meiner geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung hier schreiben will. Nur das gehört hierher auszusprechen, daß ich mich verpflichtet [fühlte], von allem, was auf dieser Reise in mir vorging, wie sie auf mich einwirkte und was sie mir gab, der Frau von Holzhausen Rechenschaft, wie ein Sohn Rechenschaft zu geben. Dies tat ich aber schon auf meiner Hinreise und wiederholt während meines zwar sehr kurzen Aufenthaltes in Yverdon.⁷² Und so wurde, ohne daß ich es merkte, ein noch innigerer und geistigerer Lebensverkehr geknüpft, an welchen sich von meiner Seite noch das warme Gefühl der Dankbarkeit schloß, diese vielen und herrlichen Geistesgaben, welche mir diese Reise gereicht hatte, ihrer pflegend mein Leben aufnehmenden Güte zu verdanken. In dieser kindlichen und ganz hingebend vertrauenden Sohnesansicht meines Verhältnisses lebte dies mein Leben zunächst fort bis zum Februar 1806, wo ich ihr bei Veranlassung ihres Geburtstages diese meine Lebensansicht und in diesem Sinne schrieb.

Seit meiner Rückkehr aus der Schweiz 21. September 1805 hatte ich meine Wohnung in der Musterschule bezogen, die ihre Güte und Teilnahme verschönt hatte, und seit jener Zeit ging auch der jüngste ihrer Söhne, Adolf, in [die] Musterschule. Da aber der Weg aus [der] und wieder in die Schule mittags für den kleinen Knaben zu weit war, so blieb er während des Mittags mein Gast. Dies alles knüpfte meinen Lebensverband, welchen ich, wie ich schon aussprach keinesweges nur äußerlich, sondern als den natürlichst innigsten ansah, immer näher und enger.

In dieser Zeit hatte ich nun manches über Erziehung gelesen, unter anderm E. M. Arnolds Fragmente der Menschenerziehung.⁷³ Dieses Buch sagte mir auf das höchste zu, und was ich Gutes und Vortreffliches von Erziehung empfunden, über sie gedacht und von ihr erkannt,

hatte ich mir aus diesem Buche gelesen, so daß ich, als ich es bei der vorhin gedachten Veranlassung ihr überschickte, davon und darüber aussprach, daß es mir [eine] Bibel über Erziehung sei und mir dabei und darin Zweck sei, Menschen zu bilden, die mit ihren Füßen in die Erde gewurzelt seien und mit ihren Häuptern in den Himmel hineinschauten. So gewaltig waren dort alle Erregungen und Bewegungen, alle Gefühle meines Herzens und Vorstellungen meines Geistes.

Meine dortmalige Stimmung und Stellung schildert vielleicht am besten eine Äußerung von Herrn Oberlehrer Bruner, als einmal die Frau von Holzhausen mit ihren Kindern und Herrn Bruner und ich einen gemeinsamen Spaziergang machten und ich vom Gegenstande des Gespräches sehr erregt [war] und da wir auf sehr ebenem Wege gingen, mit dem Gesicht gegen sie gekehrt, also [ich] rückwärts von ihnen herging: „Sehen Sie, Gnädige Frau, den leibhaftigen Torquato von (40.) Goethe.“⁷⁴ Ich kannte nur wenig von Goethe, nur den Wilhelm Meister, und noch weniger den Torquato Tasso, so daß ich ganz unbefangen die Frau von Holzhausen fragte, was [für] ein Buch dies sei. „Kennen Sie es nicht, nun gut, so werde ich es Ihnen zu lesen geben“, sagte sie lächelnd. So lernete ich Goethes Torquato durch mich selbst kennen.

Gegen den Frühling 1806 suchte diese Mutter einen Erzieher für ihre Kinder. Daß es mit dem, welchen man jetzt noch immer hatte, einem französischen Abbé⁷⁵, nicht länger taue, sahen endlich alle ein. Wie Herrn Bruner und andern, so wurde auch mir der Auftrag gegeben, einen Erzieher zu verschaffen. Ich meinte es mit der Erfüllung des Auftrages ehrlich, wie ich [es] mit den Knaben ehrlich meinte. Ich schrieb sogar an den Bruder Christoph um einen Kandidaten aus dem Rudolstädtschen; aber für ein solches Verhältnis und solche Mutter und Frau wollte sich kein Individuum finden. Es verlangte bei dem Bildungszustand der Knaben besonders Verzicht leistend sehr viel. Die älteren Knaben waren mir durch das täglich zweimalige Leben mit ihnen und der jüngste durch sein tägliches Leben an meinem Tische u. s. w. lieb geworden. Ich wünschte es ihnen auch aus Dankbarkeit gegen die Mutter. Der Gedanke eines freieren Wirkens und der ungehemmteren Ausführung mehrseitiger Ideen kam wohl vielleicht mit dem, Gelegenheit zu bekommen, einst wieder bei Pestalozzi zu leben, hinzu; genug, ich entschloß mich, meine Stellung aufzugeben und Erzieher dieser Knaben in diesem Hause, unter diesen Verhältnissen und bei dieser Frau

Kindern zu werden. Noch jetzt atme ich tief, tief auf, wenn ich diesen Gedanken nur als gedacht wieder denke. Es war aber auch ein innerer und äußerer Kampf, mit welchem ich diesen Gedanken gleichsam von der Borsehung auf die innern und äußern Folgen [hin], welche von der Ausführung dieses Gedankens abhingen, aus derselben hervorgingen, faßte, daß ich nur in meinem Leben zum zweitenmal einen so gewaltigen Kampf gekämpft und eigentlich durchlebt habe, als ich mich entschloß, meine Stelle in Berlin an der Universität aufzugeben und wieder praktischer Erzieher zu werden, eine Erziehungsanstalt auszuführen.⁷⁶ Jener fast vernichtende Kampf läßt sich nicht beschreiben. Natürlich mußte ich meinen Entschluß allen zuvor dem Oberlehrer der Anstalt, Herrn Gruner, mitteilen. Dieser, welcher nicht nur in meiner Berufsführung mit mir zufrieden, dem ich nicht nur persönlich lieb, sondern der auch wirklich mein aufrichtiger [Freund] und überdies noch bei weitem lebenserfahrenere war, d. h. die Lebensverhältnisse mehr in ihren äußerlichen Gründen und Folgen, nicht in einer so tiefen und hingebenden Allgemeinheit, Geistigkeit und Innerlichkeit anschaute wie ich, zeigte mir das ganze Verhältnis mit einer Aufrichtigkeit, in solcher Klarheit, die mir nicht Frieden geben konnte. Wo ich in dem jetzigen Verhältnisse Fessel sah, zeigte er mir Freiheit. Er zeigte mir bei hoher Anerkennung meines Wirkens segensreiche Folgen und liebende Dankbarkeit der Schüler und Schülerinnen, wovon mir auch später die Beweise im vollsten Maße wurden. Wo ich dagegen in dem künftigen Verhältnisse Freiheit sah, zeigte er mir Fessel. Wo ich großes und ganz allgemeines menschliches Interesse schaute, zeigte er (41.) mir ganz nahe liegende äußerliche persönliche Einzelinteressen. Nur eines erwähne ich, um nur an einer wirklichen Äußerung den freundschaftlich so aufrichtigen als klaren Rat dieses Mannes zu zeigen. Ich sagte ihm einmal, auf alles dies erwidern: „Da werde ich mich durch schriftliche Uebereinkunft sicherzustellen wissen.“ Er entgegnete mir: „Sie werden schriftlich alles klar- und festsetzen; man wird Ihnen so alles geben, was der Buchstabe sagt, daß Sie nichts sagen können, wenn sie doch das Gefühl und die Überzeugung in sich haben, daß Ihnen alles mangle und Ihnen nichts von dem werde, was sie an den Buchstaben knüpften und in den Worten lasen.“ Das konnte mein Inneres nur zerschneiden und meinen Kampf vermehren; denn ich sah ein Verhältnis bloßgestellt, welches ich als rein menschlich auf das höchste achtete. Doch ich möchte hier mir die Worte Herders⁷⁷ zurufen, die ich

mir gleichsam vorahnend schon im Jahre 1803 in Bamberg aufzeichnete:

Der Gottheit Rathschluß
 Ändert der Sterbliche nie.
 Auf nachtbedecktem Pfad
 Regiert sie unsern Fuß,
 Weiß an des Abgrunds Rand
 Die Strauchelnden zu retten.
 Raubt Kronen, schenket sie,
 Und gibt und löset Ketten.

Und die, welche mir im Frühling vorher bei meiner Durchreise durch Griesheim von der Hand eines fast unbekanntes, gastlich bei meinem Bruder lebenden Frauenzimmers in mein Stammbuch geschrieben wurden:

Träget das Schicksal Dich,
 So trage wieder das Schicksal.
 Folge ihm willig und froh;
 Willst Du nicht folgen, Du mußt.

Und die Worte meines Bruders, die er mir zwei Jahre früher eben dahin geschrieben hatte: „Des Mannes Los ist: Kämpfen bis zum Ziele. Handle als Mann, lieber Bruder! Entschlossen bekämpfe die Hindernisse, die sich auf dem Wege, den die Pflicht Dir vorzeichnet, Dir entgegenstellen. Und dann traue der Vorsicht, sie leitet sicher zum Ziele!“

Und ich erkannte es für mich rein als Pflicht, aus diesem meinem Verhältnis aus- und in jenes einzutreten, und ich schied aus und trat ein. Irre ich nicht, Johannis 1806.

Was Liebe und jugendlich heiterer Sinn mir in meinem Verhältnis nur geben konnte, empfing ich bei meinem Austritt aus der Schule von meinen Schülern und Schülerinnen, und sie wanden mit den Kränzen und Blumengewinden meine Liebe zu ihnen zwar nicht fester, aber mir wahrnehm- und fühlbarer.

Noch nicht aus meiner Schulwohnung aus- und noch nicht in meine neue Erzieherwohnung eingezogen, (42.) begann schon der Kampf, auf welchen ich ja gehörig vorbereitet war; denn die Äußerungen der Liebe und Dankbarkeit bei meinem Scheiden aus der Schule hatten mir tief

fühlbar gemacht, welches Opfer ich meinem neuen Verhältnis gebracht hatte, und die durch den Rat meines Freundes auf das Äußere hin gerichteten Blicke hatten mich auch im Kleinsten unnachgiebig gemacht. Doch beruhigte sich das Leben innerlich und äußerlich so bald wieder, als ich in mein nun wirklich einsiedlerisches Leben mit meinen drei Knaben auf und in der Ode eingelebt war; denn ich lebte nun nur meinem Berufe und den Knaben und fing in demselben und für dieselben auf das hingebendste und aufgehendste zu arbeiten an. Die Mutter achtete mein Erzieherleben, wie sie mein persönliches, geistiges und wissenschaftliches Leben pflegte, hob, steigerte.

Mit dem Gebrauch meiner Kraft mußte aber auch das Gefühl und die Größe der Kraft steigen. Mit der Vergrößerung und Vermehrung meiner Kraft mußte das Gefühl und die Erkenntnis der Kleinheit meiner Wirkungssphäre mir vor die Augen treten, und mit der Vermehrung und Vergrößerung meiner Einsicht, meiner Kenntnisse und meines Wissens, mußte ich die Größe meines Nichtwissens und Nichtskennens erkennen, und so trat ich ungeahnet im Februar 1807 wieder in einen Lebenskampf, welcher in der letzten Zeit des Monats März und den ersten [Tagen] des Monats April dieses 1807er Jahres zu einer klaren Entscheidung kam, wo ich erst recht klar erkannte und fand, „daß der Erzieher außer durch die Erfahrung und Ausübung, auch noch wissenschaftlich und theoretisch, d. i. nach und aus ganz allgemeinen Gründen und Wahrheiten, gebildet sein müsse.“ Diese wissenschaftliche und theoretische Kenntnis mir zu verschaffen, wollte ich Michaelis 1807 aus meinem jetzigen Verhältnisse wieder austreten, 1 Jahr wieder auf Universitäten gehen, $\frac{1}{2}$ Jahr der Vorbereitung zur Errichtung einer Erziehungsanstalt widmen und meinem Wunsche gemäß suchen, Ostern 1809 in einer angenehmen, angemessenen ländlichen Gegend eine eigene Erziehungsanstalt zu eröffnen. Die sich mir hierbei, die sich mir zur Ausführung dieses Planes entgegenstehenden Hindernisse waren groß, und so schrieb ich schon einen Monat darauf wieder an meinen Bruder, dem ich jene Ansicht und jenen Plan schon mitgeteilt hatte: ich sei zu der festen Überzeugung gekommen, daß ich der entsprechenden Ausführung meines ihm mitgeteilten Planes und der erhofften Wirkungen von derselben um so sicherer sei, je mehr ich die Kraft und die Mittel, die zur Verwirklichung desselben nötig wären, in mir vereinige, und so habe ich den Entschluß gefaßt, noch einige Jahre in meinem jetzigen Verhältnisse zu bleiben und dann erst meinen

ihm im vorigen Brief mitgetheilten Plan, obgleich auf einem etwas veränderten Wege, auszuführen. So schrieb ich an den Bruder Christian am 3. Mai 1807.

So wenig es vielleicht auf den ersten Augenblick notwendig erscheint, dies hier mitzuteilen, so sehr wichtig dünkt es mich, um genau zu bezeichnen, was in dieser Zeit mein Herz und Gemüt und wie so ganz und in welcher Stärke es dasselbe erfüllte; denn nach diesem aus der Gesamtheit meiner Verhältnisse und der innigen Einheit meines Strebens geforderten und hervorgegangenen (43.) ganzen und uneingeschränkten Hingabe an und in mein jetziges Verhältnis, an und in meinen jetzigen Beruf, wo mir alles wieder nahegetreten, wo mir mein jetziger Erzieherberuf, mein jetziges Erzieherleben und besonders meine Zöglinge mir wieder sehr lieb geworden waren und ich so wieder zu einem mir zusagenden, mir Bedürfnis seienden, so freien als friedlichen und freudigen rein menschlichen Verhältnisse gekommen war, trat auch bald in meinem Innern, in meinem Herzen und Gemüte eine ganz neue, noch nie in mir dagewesene, noch ungekannte Entwicklung ein.

Es muß gegen den Sommermonat 1807 gewesen sein, wo ich also wenige Monate vorher mein 25. Jahr zurückgelegt hatte und nun also schon fast zwei Jahr in diesem Hause bekannt war, wo ich jetzt, natürlich auch durch die Wirkung meines eigenen innern Beruhigtseins mit Kindern und Mutter, ein sehr klares Familienleben lebte, als ich mit einemmal, ohne daß mir bisher nur eine Ahnung gekommen war, was längst aber gewiß ein jedes gesehen hatte, als etwas mir ganz Unerwartetes bemerkte, daß die Frau von Holzhausen von neuem einer hoffnungsvollen Zeit entgegengehe. Der Eindruck dieser Bemerkung wirkte schlagend, ich möchte sagen magisch auf mich; denn diese Frau, zwar bisher als Frau und Mutter und meine Freundin von mir hochgeachtet, trat nun als von neuem hoffende Mutter in ganz verklärter Gestalt vor mich. Sie wurde mir gleichsam ein höheres, geistigeres, edleres Wesen; ich sah sie mit einemmal mit ganz anderen Augen an. So ganz eigen und innerlich hochgesteigert mein Zustand dort war, so leicht läßt er sich mir jetzt erklären. In mir war jede Erinnerung verschwunden, wo je in dem Kreise meiner Umgebungen eine werdende Mutter gelebt hatte. Kurz vorher hatte ich an meinen Bruder geschrieben: die Idee der Erziehung sei, das urbildliche Ideal des Menschen in einem Menschen darzustellen. Dieses hatte ich gleichsam in der Wirklichkeit vor mir erscheinen sehen. Dazu kam nun wohl auch

mein auf Erziehung gänzlich zurückgezogenes Leben, welches als solches sich viel mit dem Aufkeimen der reinen Menschheit im Kinde beschäftigte. Weiter kam gewiß noch dazu als ganz wesentlich, daß die von neuem gesegnete Mutter die Mutter meiner mir jetzt besonders herzlich liebten Zöglinge und auch mir schon Freundin war, vor allem aber auch der sich gänzlich gefundene beruhigte, friedliche und freudige Zustand meines Gemütes. Wie ich mich fühlte, drücken wohl bezeichnend genug die einfachen Worte aus, die ich bald nach jener Wahrnehmung ihr aussprach: „Ich möchte Sie auf den Händen tragen.“ Die Pflege des ungeborenen Wesens durch Herz, Gemüt und Geist der Mutter lag mir von nun an ebenso am Herzen als die Erziehung meiner Knaben, und dieses Wesen, ein Mädchen, gesund, stark, frisch, lieb, klar trat mit meinen Segenswünschen und Gebet und mit einer Teilnahme auf diese Erde, in dieses Dasein und Leben, wie gewiß Hunderte nicht. Von nun an war das Leben dieses Kindes, es bekam in der Taufe den Namen seiner Mutter, Karolina, und das Leben seiner Mutter ein geistig geeintes. Dies ganze Leben, wie ich es in mir pflegte und trug, tut kund, beweist die durch mich von ihren Brüdern ausgeführte Feier ihres 2. Geburtstages, beim Eintritt in ihr zweites Lebensjahr. Schon mehrmal habe ich sie Euch gewiß erzählt, aber sie stehe nochmals hier; denn sie drückt (44.) bildlich noch jetzt meine höchste Idee und meine reinsten Gedanken vom Familienleben aus. Grünende, blühende und duftende Stubengewächse bildeten auf großen Tischen in dem Eckraum eines Zimmers, ihre Töpfe künstlich bedeckt, einen Garten, in dessen Mitte ein freier, grüner Raum und in demselben ein rundlich erhabenes Beet, in welchem eine vielknospige Lilie stand. Dabei lag eine mit guter Erde gefüllte Wanne umgestürzt und eine Gießkanne in der Lage des Besprengens, Begießens. Ein Sonnenstrahl fiel aus einem Gewölk auf die Lilie vom Himmel herab, und in diesem Gewölk traten gleichsam durch die Brechung des Sonnenlichtes die Worte Gottes Garten hervor.

Doch was gebe ich mir die Mühe, es Euch zu zeichnen? Zehn- und mehrmal habt Ihr ja die Darstellung dieser Geburtsfeier schon gesehen. Die Zeichnung derselben steht ja an der Stirn jedes Blattes der erziehenden Familien⁷⁸, so wie sie die vordere Deckzeichnung auf der Schrift „Die Erziehungskunst“⁷⁹ ausmacht. So wie überhaupt in diesem Buche manches, was die kleine Karoline mich lehrte, aufgenommen ist.

Aus der Feier dieses Geburtsfestes seht Ihr Geliebten, Leuern zugleich, welch ein innig einig Leben ich mit meinen Zöglingen als Karolins Brüdern führte. Fast muß ich auch meinen, wenn ich mir jetzt [ihr] oft engelhaftes Wesen und Sein in die Erinnerung zurückrufe, daß auch die Erscheinung ihrer Kleinen Schwester unter und bei ihnen ganz wesentlich zu ihrer Erhebung und Klärung beigetragen habe.

Im ganzen konnten mir aber doch die Gesamtverhältnisse zur Erreichung des ganzen Erziehungswerkes bei und mit meinen Zöglingen nicht genügen, so daß ich sehr glücklich war, als es sich endlich entschied und ausgeführt wurde, daß ich und meine Zöglinge auf einige Jahre zu Pestalozzi nach Yverdon zogen und wir von den Eltern dahin begleitet wurden.

Ein großer und wichtiger Abschnitt meines Lebens.

Hatte ich schon auf der Ode mich nur ausschließend mit dem Erziehen und Lehren beschäftigt, so konnte ich hier doch bei weitem mehr meinem eigenen Studium darin leben, weil meine Zöglinge so viele Stunden täglich in der Anstalt zubrachten. Auch verlor nun mein äußeres Leben überhaupt seine beengenden und vereinzelnenden Beziehungen, und mein Herz und Gemüt wurde wieder der ganzen großen Idee der Menschenerziehung geöffnet und alles Einzelne nur auf die Darstellung und Verwirklichung dieser Idee bezogen. Groß und weit, erhaben und klar wie die mich umgebende Natur konnte ich nun auch jene Idee und alles darauf Bezug Habende in mir entfalten lassen. Ich begann nun ganz wieder mein großes, freies, geistiges und Naturleben in mir zu leben, ruhend, still ruhend und arbeitend in mir und doch in vielseitig regem Lebensverkehr mit Menschen wie mit Natur, und von beiden nahm ich gleichviel, mich eigentlich doch rein selbsttätig und eben dadurch entwickelnd, prüfend und lernend in mir auf. Hatten schon die Sterne manche Nacht in Frankfurt und auf der Ode zu mir gesprochen, so strahlten sie mir jetzt mit verjüngtem Glanze meine Jugendentwürfe herab und brachten mir oft wieder die leisen Grüße und das stille Gemeinleben früher ver(45.)storbener Lieben, vor allen namentlich mit meiner Mutter.

Ich muß hier [eines Umstandes] gedenken, was ich schon früher, z. B. bei meiner ersten Anwesenheit in der Schweiz im Herbst 1805, hätte erwähnen können: es ist die Eigenheit meines Gemütes, daß sich sehr oft und gern an das Gefühl und Bewußtsein eines sehr ruhigen, glücklichen und heiteren inneren Lebens der Gedanke an den augenblicklichen oder

doch nahen baldigen Tod knüpft. So konnte es mich besonders ni jener Zeit sehr oft, namentlich auf meinen Spaziergängen, sehr glücklich machen, mich augenblicklich sterben zu lassen oder mir alle meine Verhältnisse und mein ganzes Leben so zu überschauen, als wenn ich eben jetzt sterben müßte, wo es mir denn vorzüglich Freude und etwas Höheres, möchte ich sagen, konnte ich es, machte, mich so sterben zu sehen und zu wissen, wie die klare Sonne am klaren, heiteren Himmel hinter die klaren, friedlichen Berge hinabsinkt.

So mein Leben in der Schweiz in Yverdon bei und mit Pestalozzi. Viel Großes und Wahres empfand dort schon mein Gemüt und dachte mein Geist. Ich erkannte schon klar den Unterschied zwischen Pestalozzi und mir, daß Pestalozzi den Menschen nehme, wie er auf der Erde erscheine, in seiner Erscheinung als nur da seiend, ich aber den Menschen in seinem ewigen Wesen, in seinem ewigen Sein. Ich erkannte schon dort klar und sprach es sogar in meiner Darstellung der Pestalozzischen Lehrweise nach Pestalozzis Menschenansicht⁸⁰, die ich dortmals an die Fürstin Mutter als Regentin von Rudolstadt sandte (1809), aus, daß eine echte Menschenerziehung und Menschenlehre keine Lücke und keine Grenze habe, daß sie stetig zum Unendlichen führe und nur in dem Gefundenhaben dessen seine Befriedigung und Ruhe gefunden habe.

Die einseitige Betrachtung des Menschen in der Erscheinung und nur als da seiend führt zur Zerstücktheit, zum Widerspruch, zum Tod. So mußte Pestalozzi mit seinen sogenannten Freunden zerfallen und in Widerspruch geraten, sein sogenanntes Werk mußte sterben. Pestalozzi und seine Gehilfen konnten mich nicht verstehen, nicht erfassen, wohl aber ich sie begreifen. Das beste war, ich ging, und ich ging. Im August 1810, irre ich nicht, war ich schon wieder in Frankfurt und auf der Ode.

So lebhaft und fast ununterbrochen auch der Wechselverkehr brieflich und schriftlich zwischen Yverdon und der Ode und namentlich auch zwischen mir und der Frau von Holzhausen gewesen war, so sehr und lebendig ich ihr auch jedes, was in mir und mit mir vorgegangen war, mitgeteilt und mein Leben bleibend in Einigung mit dem ihrigen fortentwickelt und fortgebildet hatte, so verschieden mußte sich das Leben in dieser Zeit und hatte sich das Leben in dieser Zeit gegenseitig ausgebildet, daß ihm bei einem nun bei weitem näheren äußeren Stehen⁸⁰ a

(denn ich wohnte jetzt mit meinen Zöglingen in einem und ebendemselben Hause mit den Eltern, ich frühstückte und aß jetzt in Ge-

gesellschaft und an dem Tische der Eltern, selbst an ihren Gesellschaftstagen) ein ganz Wesentliches mangelte; was es war, das fehlte, das konnte ich mir dort und lange nicht, konnte mir es eigentlich bis in diesen Augenblick noch nicht sagen, nur fühlte ich, daß das alte frühere Leben gelähmt war. Alles bot ich auf, mich selbst gab ich hin, (46.) und mehrmals würde ich mich hingegeben haben, wäre es mir möglich geworden, das Leben in seiner früheren Frische herzustellen. Jetzt weiß ich, warum alles so war, wie es war. Gott! Nach einem fast 21jährigen, zu einigen Zeiten wirklich furchtbaren, lebensvernichtenden Kampfe, einigemal mich an den Abgrund fast geistiger Vernichtung führend, nach einem so vieljährigen, so streng von mir beachteten und verfolgten, im Gemüte und Herzen durchlebten, mit dem Lichte des Geistes beleuchteten harten Kampfe, jetzt erst, geführt in ein fernes fremdes Land, sitzend allein im einsamen klösterlichen Stübchen mit den Fenstern aus runden Scheiben im altertümlichen Hause, umgeben von dem dunkeln, sich tief in das Thal gesenkten regnenden Himmel, bei einbrechender Nacht, umbrauset vom heulenden Herbststurm, der die Bäume zerschüttelt, in welchen die Gießbäche in den Schluchten nach Süden und Norden ihr leidenschaftliches Gebraus ihrer zerstiebenden Wogen mischen, hier bei dem Abend- und Nachtgeläute, das durch den Sturm aus der Ferne wie eine tröstende Geister- und Friedensstimme herüberschallt, bei dem flackernden Lichte der Kerze und bei dem einsamen, ungehemmt fortgehenden Schläge der Uhr, jetzt erst hier in dieser Einsamkeit fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Gott, was gehört dazu, ehe der Mensch sich findet und klar die Bedeutung seiner Lebensbegegnisse erkennt! Ein 21jähriger fast steter so besonnener als harter Kampf!!! Erlaubt mir nun, Ihr hochgeliebten teuren und treuen Seelen, daß ich vorher unter Euern Augen und mit Euch in Gemeinsamkeit das Leben, die Erscheinungen des Lebens mir entwirren, mir deuten und so erst mich selbst recht klar sehend machen kann. Dann wollen wir wieder den Faden der Geschichte aufnehmen; mit dem Sonnenlichte der Erkenntnis und des Schauens in Kopf, Herz und Augen soll er uns ein Ariadnischer Faden werden, der uns aus dem Lande der Widersprüche, der Dunkelheit und Verwirrung in das Land der Harmonie, des Einklangs, des Friedens, der Freiheit und der Einigung führt!

Ja! Die einende lebenvolle Begeisterung und erhebende seelenvolle Weihe des früheren Lebens mangelte. Aber warum? Warum?

In der langen Zeit völliger persönlicher Trennung hatten sich unsere Charaktere und unser beiderseitiges Leben gegenseitig ganz frei- und selbsttätig, frei- und selbständig entwickeln und ausbilden und zu wirklichem Charakter gestalten können. Worin lag und liegt denn eigentlich nun das Verschiedenartige und Trennende des beiderseitigen Charakters, das zu erkennen mich fast $\frac{1}{3}$ Menschenalter kostete?

In nichts Geringerem als dem, was sich kund tut, wenn man eine Hand umwendet. So blind kann der Mensch sein in einem A u ß e r e n und in einem I n n e r e n. Darin lag es und liegt es, daß sie ein Außeres wollte und will und ich ein I n n e r e s. Doch meint sie es gerade umgekehrt; denn sie sagt, ich will geradezu das religiös Höchste. Eben darin nun liegt es: sie will alles geradezu ä u ß e r l i c h machen und aufbauen, wie z. B. einen Dom zu Straßburg⁸¹; ich will aber (47.) alles innerlich sich entwickeln, werden lassen; z. B. ein Pflänzchen, kann sein, wird eine tausendjährige Eiche oder sogar jener Baum, der immer senkrecht aus seinen Zweigen säulenförmige und stammartige Wurzeln zur Erde senkt, so daß die Glieder ganzer Volksstämme unter seinem Schatten wohnen können, aber es wird die tausendjährige Eiche, ich mache und baue sie nicht. So will sie Menschen machen, wie ein Denksystem zusammenbauen, ich will Menschen sich entwickeln und werden lassen. Sie will Religion machen und bauen und will religiöse (fromme) Menschen machen und aufbauen, und ich will Religion sich entwickeln und werden lassen, wie ich die Menschen sich religiös entwickeln und werden lassen will. Worin liegt nun aber bei dieser doch so klaren, schneidend trennenden Verschiedenheit das so Gewaltige, was mich wie mit einer unsichtbaren, aber fast unwiderstehlichen und fast unbesiegbaren Macht, ich möchte sagen, immer von neuem mit eisernen Ketten an diese Frau [band], wenn ich das Verhältnis nicht schnöd und von mir unerkannt und von mir undurchleuchtet wegwerfen, sondern vielmehr als von mir klar erkannt und ganz durchleuchtet sich in sich selbst auflösen lassen wollte? Antwort: in den Wörtern Mensch, Gott, Religion, das heißt, daß sie wie ich, daß wir beide das Höchste und mit fast, aber entgegengesetzt gleicher Lebenshingabe wollten.

Sa, nun ist mir alles klar, und durch und mit diesem ist mir vieles klar!

Nun bin ich frei! Nicht dadurch, daß ich die Fesseln zerbrochen habe,

nein, ich habe sie, wie sie auch drückten, lang getragen, sondern dadurch bin ich frei, daß sie, durch das Licht der Erkenntnis in Staub zerfallen, von mir gesunken sind.

Nun, Ihr Hochgeliebten, Leuern, gehöre ich Euch, gehöre Euch, die Ihr mich in dieser langen Zeit eines harten Kampfes schonend, pflegend, teilnehmend getragen habt, gehöre einer jeden von Euch, Ihr treuen Seelen und Wesen, wie ihr mir meine Fesseln habt tragen und mir sie zuletzt habt vernichten helfen, gehört jeder von Euch, wie Ihr schonend und pflegend mein Leben getragen und dadurch ein Recht auf mich habt, gehöre Euch, Euerm Leben, Euerm Kreis!

Fast 24 Stunden sind verflossen, seit ich vorstehend Niedergeschriebenes beendigte. Die weiteren Betrachtungen und Ergebnisse, zu welchen mich die während des Schreibens gefundene Erkenntnis und Einsicht führten, waren für mich so wichtig, allumfassend und mein ganzes Wesen so ergreifend klärend und mein ganzes Leben so durchdringend erlichtend, daß ich mir, dies alles in mir aufnehmend und verarbeitend, so lange Zeit und Ruhe gönnen mußte. Ihr alle, vielleicht ganz besonders aber Du, meine hochgeliebte Wilhelmine, mein einziges Weib, wenn Du meiner jüngsten Briefe, von Frankfurt und der Ode aus geschrieben, und des darin da und dort über mein Leben und dessen Erscheinungen Ausgesprochenen Dich erinnerst, wirst vielleicht sagen: in diesen Briefen steht ja schon gar oft angedeutet, was dir jetzt eine so unerwartet neue Einsicht und Erkenntnis für dich erscheint. Du hast recht, meine Liebe; aber Du hast und Ihr alle habt hier gleich einen Beweis für das, was ich schon so oft wohl zu Euch sagte: (48.) der Mensch spricht gar manches, ja viel, von welchem er seine eigentliche Bedeutung noch gar nicht weiß, weil er das, was er sagt und von dem er spricht, noch nicht in seinem lebendigen Zusammenhange mit dem Ganzen und der Einheit, sondern nur als Einzelbewertung sieht und nur so davon spricht. In diesem Sinne kann man sagen, der Mensch weiß selbst sehr oft gar nicht, was er sagt, so klar er es auch wohl [sagt] und darüber spricht. Zum vollkommenen Wissen dessen, was man sagt, gehört also keineswegs bloß die klare Einzelanschauung, sondern das Schauen des Einzelnen im Ganzen.

So ist es mir nun mit dem gestern Nachmittag Ausgesprochenen gegangen: ich habe das dort Gesagte mit einemmal so im innigen Zusammenhang mit dem Ganzen oder vielmehr als den Knotenpunkt, den Quell- und Mittel- und Beziehungspunkt von so viel Erscheinungen,

Wahrnehmungen p. p. meines Lebens gesehen, daß ich dadurch mit einemmal im Moment eines seine Nebel sinkenlassenden Tages wie auf eine die Gegend klar durch- und überschauende Höhe versetzt wurde.

Ich hebe solche Entwicklungsmomente in meinem Innern, wenn sie mit andern Menschen in gleichzeitig beachtete Lebensmomente und Zeiten fallen, für jene Menschen, so wie hier für Euch gern heraus, daß sie so auf die eigenen Lebensmomente aufmerksam werden und sie in ihren Entwicklungen für sich nicht unbeachtet vorübergehen lassen und so unter den Menschen, besonders auf ihr allerinnerstes Leben, nach und nach ein größeres gegenseitiges Wechselverständnis eintrete; denn nur das Wechselverständnis dieses, des allerinnersten Lebens kann jedem Einzelnen, wie gegenseitig und zuletzt mehr allgemeiner, echter Frieden, Freiheit und Freude geben.

Doch nun zurück zur Geschichte selbst. Sie wird ja hoffentlich nun schnell zum Ziele zu führen sein.

Also das Streben der Frau von Holzhausen ging (wie jetzt noch immer, weshalb sie eben wegen des Gegenstandes sowohl als der Selbstvernichtung, mit der sie es tut, so hohe Achtung verdient) darin auf, des Lebens Höchstes: Erziehung, Religion pp. zu machen, wie man sich auch wohl ganz richtig bezeichnend ausdrückte: sein Heil pp. bauen. Mein Stehen im Innersten und meine höchste Lebensansicht in diesem Punkte habe ich dagegen auch gewiß bestimmt genug gezeichnet.

Wer kennt nun nicht jene alles fromm machen wollenden reißenden Tiere, die in Schafskleidern einhergehen⁸², die irrenden Schäflein in ihre Hürden zu treiben, damit sie doch wenigstens den Pferch von ihnen bekommen.⁸³ Ein solches Tier (später anderswoher wirklich entlarvt) hatte sich nun auch vorgesetzt, die Frau von Holzhausen fromm zu machen. An dem Wege dahin, weil er nun äußerlich wenigstens doch dicht genug bei mir vorbeiging, konnte man mich unmöglich als Wegweiser brauchen. Nun stand ich doch einmal, wo und wie ich stand. Es war nun in einem glücklichen dunkeln und nebeligen oder verschleiern- den Moment nichts anders zu tun, als den Wanderer umzudrehen, dann bei eintretendem Lichte auf die Aufschrift des Wegweisers zu deuten, (49.) um zu beweisen, daß er statt vorwärts rückwärts zeige. Doch dies bedurfte es ja nicht einmal, da ja entgegengesetzt Gleiches sich immer leicht versteht, so auch leicht ein äußerlich bauender Mann und eine äußerlich bauende Frau.

Was bedarf es noch weiter ein Wort? Mein innerstes Leben war zerbrochen, mein irdisch und menschlich Höchstes mir schnöde geraubt und in den Staub getreten: des Geistes und der Seele Einigung für Erstrebung des höchsten Geistigen und Seelischen. Ich hatte es zwar in diesem Verhältnis nie gehabt; denn was man hat, kann uns nie genommen werden. (Ich weiß, daß ich dies zu Euch sage, zu Dir sage, mein Weib.) Allein ich hatte es doch g e m e i n t, daß ich etwas habe.

Hat jemand hart und wahr über sich geurteilt, so ist es diese Frau. Hören wir, was sie mir an meinem letzten Geburtstage, den ich auf der Ode verlebte, schrieb, und alles ist hoffentlich klar:

„Nacht, den 20. April, 11.

„Wenige Augenblicke, und Sie beginnen ein neues Lebensjahr, mit tiefem Schmerz durch mich erfüllt! Glauben Sie mir, dieser Schmerz steht lebendig vor meiner Seele, und ich fühle, was ich Ihnen schon alles auferlegt. Ich fühle, wie es mich ergreifen würde, stünde ich in Ihrer Ansicht, wenn ich Sie auf gleiche Weise aufzugeben glauben müßte oder wie Sie [mich] schon aufgegeben hätte. Könnte es Ihnen doch ein Trost sein, daß der Schmerz, den ich gegeben, ganz in meine Seele wiederkehren wird, und könnte es Ihnen eine Wahrheit sein, daß ich ihn gern tragen will, um Sie davon zu befreien; denn Sie können sich sagen: Sie haben nach Ihrem innersten Willen alles für mich getragen und getan, was Sie konnten, und für das alles lohne ich Sie (durch Selbsttäuschung) mit Schmerz. Ich nehme Ihnen, was Ihnen alles war, des Geistes Einigung mit dem Geiste, weil mein unvollkommener Geist in seine eigenen Schranken zurücktritt, um sich selbst zu suchen und um zu wissen, was und wie er gibt. Mein Handeln mußte und muß Ihnen sehr wehetun. Richten Sie nicht zu hart über mich! Ich bin und bleibe, mit oder ohne Ihren Willen, in der Tiefe meines Bewußtseins Ihre treueste Freundin. Ihr Schicksal wird wieder ganz besondere Angelegenheit meines Innern sein, wenn der kalte Gang, den ich auch um des Freundes willen in meiner Seele Tiefe durchzugehen habe, zurückgelegt ist. In jeder Unvollkommenheit, mit jedem Flecken meines (kalten?) Herzens habe ich mich Ihnen in der letzten Zeit gezeigt. Sie verwerfen alle äußern Umstände und sehen nur mein Handeln, und in diesem erzittern Sie, sich an ein Phantom⁸⁴ angekettet zu haben, und das Phantom hat das Band zerrissen; und das Phantom ist in sich ruhig, kalt und so weiter.“

Bei irgend einer Veranlassung hatte ich ihr das bekannte schöne Kunstblatt, den Johannes, gestochen von Müller in Dresden⁸⁵, nicht ohne Beziehung auf das Leben meines Innersten gegeben. Der Frommacheude fand dies auch ein schönes, frommes Blatt, und um andere auch dadurch fromm zu machen, ließ [er] es sich schenken. Als sie mir, nachdem es geschehen war, davon Kunde gab, sagte (50.) ich: „Gott! Sie wissen nicht, was Sie getan und sich genommen haben.“ „Meine erste Sorge wird sein, ein solches Blatt wiederzubekommen“, erwiderte sie. „Und wenn Sie sich hundert und mehr solcher Blätter wieder verschaffen, das Blatt verschaffen Sie sich und bekommen Sie nie wieder!“ entgegnete ich, von der tiefen Wahrheit dessen, was ich sagte, ergriffen.

Und o! Wie nur zu wahr hatte ich gesagt. Nichts war von nun an ihr vermögend sich das, was sich an das Blatt angeschlossen, wiederzuverschaffen; nichts war imstande, ihr das, was in dem Blatte gegeben war, je wiederzuverschaffen.

Ich habe jetzt eines dieser Blätter wieder in ihrem Zimmer hängen sehen, und mein Auge, mein Blick mochte nicht auf demselben verweilen.

Auch ich konnte nun dortmals nicht länger an diesem Orte und in diesem Verhältnis verweilen.

Ein Anderes, ganz Anderes, Höheres suchte ich nun, nach dem sich ja mein Gemüt und Geist so lang, lang gesehnt hatte: es war das Klare, in sich selbst ruhende Wissen, das lindernde, pflegende, erhebende, sich vertrauend und ganz und immer mit von neuem geöffneten reichen Gemüt sich hingebende Wissen von der Natur, dem, der sich ihm ebenso ganz gibt.

Im Juni 1811 ging ich nach Göttingen, um mich von neuem zur Ausführung meines langen pädagogischen Vorhabens den naturwissenschaftlichen Studien zu widmen.

Doch mein Gemüt und inneres Leben war viel gewaltiger zerstört und zerrissen, als ich es selbst geahnet, noch weniger gewußt hatte. Monate dauerten, ehe ich mich ganz wiederfand. Die Familie des Bruders in Osterode hat den Beweis in Händen; denn fast ein Vierteljahr mag es wohl gedauert haben, ehe ich nach meiner ersten Ankunft in Göttingen zu Euch, die Ihr mir doch so innig lieb waret und zu welchen sich mein Herz und Sinn so lange hinwandte, nach Osterode kam. Dort wunderte es Euch, Ihr konntet es nicht begreifen, jetzt wißt Ihr es.

Aber welcher ein Abschnitt meines Lebens, welcher ein Leben beginnt mir nun!

In dem Maße, wie ich mich erholte, war es, als wenn nach einem langen, langen harten Winter die Eis- und Schneedecke nach und nach schmelze, und wo sie nur geschmolzen war, und ehe sie noch ganz weggeschmolzen war, da grünte und schoßte, ja blühte und fruchtete sogar die so lange verhaltene Geistes Saat aus dem tief durchackerten Gemüte und dem tief aufgegrabenen und durchfurchten Geiste hervor, und bald, ja bald grünete, wuchs, blühte und fruchtete in meinem Gemüte das alte und doch ewig junge Eden meines Gemütes. Der klare, liebe, redende Himmel, von welchem ich fast lange nichts mehr gehört und gesehen hatte, wölbte sich wieder über mir, der Stern des Einklangs und der Harmonie, wie ich ihn mir lang schon genannt hatte (die Wega in der Leier) näherte sich wieder meinem Scheitel, und o, wie erstaunte ich, als ich an einem so herrlichen Abend den riesigen Kometen⁸⁶ mir selbst gleichsam entdeckte; denn in der dunkeln Zeit meines harten Kampfes hatte ich entweder nichts von seinem Dasein [gehört] oder es überhört. (51.) Es war ein großartiges, auch für mich war es ein großartiges Jahr.

Ganz mir wieder hingegeben und der Natur, konnte ich ganz mir wieder und der Natur und dem Erkennen und Wissen, dem Studium beider, dem Leben beider und in der Wissenschaft beiden leben. Wie so manche lange Nacht wandelte ich da, wenn ich des Tages wohl mehr als 12 volle Stunden nachhaltend und unzerstückt gearbeitet hatte, neben mir den strahlenden, über mir den einenden Stern und um mich die vom Beginn meines Lebens mir redenden.

Während und in diesen erholenden Wochen wurde, indem ich mich selbst in mir wieder einte und fand, mir alles und alles und immer mehr und mehr wieder hold, freundlich, mich auf und in meinem Leben begleitend, es selbst gestaltend und seinen Inhalt ausmachend, wie seine Seele seiend: Natur, die Sonne und die Sterne, ihr Scheinen und ihr Scheiden; die Menschen und hier vor allen die Familie, die Lebensverhältnisse, die Wissenschaft, die inneren Entwicklungen des Gemütes wie des Geistes, wenigstens äußerlich verwandtes Streben lieber Studiengenossen. Mit diesem ruhigen Michselbstfinden kam mir wie innere Heiterkeit und Frieden, so stille, stetige, immer von neuem schaffend aus sich gestaltende Geistes- und Seelenkraft. Dort wurden mir die großen, alles umfassenden und alles gestaltenden Ge-

setze der Natur und des Lebens in ihrem Ausgangspunkte klar und lebendig, indem sie in meinem Leben und [meinen] Lebenserscheinungen, in dem Ausgangspunkte bedingte Gesetze zeigten, in demselben gleich wieder schafften und gestalteten, und so wie klärend, so belebend wirkten. Dort kam mir die große, durchgreifende, sphärische, weltbauische, immer in sich geeinte, gleichsam kugelige Ansicht aller Erscheinungen in der Natur wie im Menschenleben. Dort kam mir mathematisch klar und bestimmt der große, so alles schaffende, wie alles durchleuchtende Gedanke: Sphära (das ist das stetige, stets allseitig lebendige schaffende, immer von neuem In sich selbst struhende) ist das Grundgesetz im All, in der physischen wie in der psychischen, (in der Körper- wie in der Seelenwelt,) in der moralischen wie in der intellectuellen Welt, in der empfindenden wie in der denkenden Welt. D. h. die Dinge, Erscheinungen u. s. w., d. i. ihr Wesen, von Innen heraus wahrnehmen, schauen, erkennen, wirken, schaffen, bilden, leuchten sehen, und so von Innen heraus wahrnehmen, schauen, erkennen, wirken, schaffen, bilden, leuchten machen. Also auch wahrnehmen, schauen, erkennen, wie alles und jedes Einzelne immer in einer beziehungsweise höheren und durch diese zuletzt in der höchsten absoluten Einheit ruht, dadurch lebt, wie daraus hervorgegangen ist; oder was einerlei immer auf eine höhere Einheit zurückfällt (all, äll, ält, fällt) oder zurücksinkt (i, in, inß, inkt, sinkt) und so und dadurch seines Wesens wissend, d. i. sich bewußt wird, und so in seinem Sein (S e i n) seiend, d. i. gesund wird, oder auch sein Heil (Ganzes) findet und heilig (ganz) wird, und wie so die äußere Natur, die Natur der Triebe Träger p. p. des Göttlichen wird, wie z. B. der Pegasus den Apoll⁸⁷, der Löwe den Eros (Amor), der Panther die Ariadne (libera), der Delphin den Arion⁸⁸, das schäumende Meer die Venus und die feurigen Rosse den Sonnenwagen, den Phoibos ziehen und die gebändigten Gewitterwolken die Iris⁸⁹ p. p. tragen.

Alles seit jener Zeit Wollende und Gewollte, alles Gedachte und Ausgeführte, alles Empfundene und Ausgebildete ruht, quillt, lebt in diesem Gedanken, wächst, keimt, blüht, fruchtet aus demselben hervor in den vergeistigsten Gestalten, (wie die Blüten die vergeistigsten Gestalten eines Stammlebens sind,) wie in den einfachsten, alles in sich schließenden Gedanken. (Wie jedes Samenkorn das Leben des ganzen Gewächses, jeder Kern das Leben des ganzen großen Baumes mit seiner schattenden Krone vielen lebendigen Wesen, selbst Menschen

zu Trutz und Schutz mit seinen rosigen, duftenden Blumen und Blüten vielen, selbst dem denkenden, empfindenden Menschen zur Erhebung und Freude und seinen goldigen, reifen Früchten vielen zum Genuß und [zur] Genesung in sich schließt.)

In der stillen, ruhigen, in sich selbst geschlossenen, wie sich selbst genügenden Familie meines Bruders zu Osterode, in Eurer Familie, Ihr innig geliebten Teuern, sah ich reines Menschen- und Familienleben. Ich sah den Menschen auf und in allen Stufen dieses Lebens: Großeltern (Großvater), (52.) Eltern, Kinder, Enkel (Sonnen, Planeten, Monde). Ich sah hier den Menschen in allen Altern (Frühling, Sommer, Herbst, Winter) und in dem schönsten, alles um- und einschließenden Knospenalter des Menschen, in allen Stufen seiner Entfaltung. Ich sah das kleine holde Kind, umgeben von der ganzen Familie, beim zeichnenden und malenden Lichte spielend auf dem Tische, Freude gebend, wie sie lebend. Ich sah den schon kräftigen, wackern und braven Knaben und Jungen, wie er in wichtiger Geschäftigkeit dem Vater zu helfen bemüht war und dieser dabei ihn lehrte. Das stille Mädchen sah ich, wie es ruhig zur Schule ging, unbemerkt aus derselben zurückkam und sinnig die Kleinern und größern Geschäfte, die häuslichen und die der Schule trieb. Ich sah die wackere Jungfrau in allen Erscheinungen ihres Lebens und Wirkens, die sie lieb, wert und schätzbar macht. Und selbst die noch lange nicht geborene Elise sah mich; denn als ich mehrere Jahre später wieder hierher zurückkam, sagte sie, als sie mich eben erst ankommend schon in dem Garten und Hof erblickte: „O, den Onkel kannte ich schon, oder erkannte ich gleich.“ Siehe, Elise, so erkanntest Du mich schon eher und mehr, als ich Dich kannte und erkannte! (Die Tageszeiten des lieblichen Frühlings.) Ich sah hier den Menschen in allen Verhältnissen, herrschend, regierend, leitend, gehorchend, schaffend, pflegend, dienend. Ich sah den Mann als Bürger, Hausvater, Geschäftsmann. Ich sah einen Menschenkreis geschlossen in sich, wie im Wechselverkehr und Lebensverbände mit der Nachbarschaft, den Freunden, wie mit der Verwandtschaft. Ich sah diesen Kreis schützen, pflegen, entwickeln, erheben und ausbilden das bürgerliche, wie das menschliche und das religiöse, das menschheitliche innerste, heiligste Leben. Dies alles dies hohe, ausgebildete, ich möchte fast sagen, man könnte bald sagen, vollkommene Leben sah ich dort und sah es nicht; denn ich lebte es selbst mit als mehrseitig verschlungenes, vor allem aber als getragenes, gepflegtes, geschätztes, als

geliebtes und hochachtend liebendes Glied, in stiller Thätigkeit, im Frieden.

Was soll ich noch von jenem Leben sagen? Es liegt ja den meisten, Ihr teureren Seelen, wohl noch in der Seele vor; Ihr lebtet es ja mit, durch Euch lebte ich es ja nur. Und mein Dank dafür?

Ich las dort viel, schrieb wie gewöhnlich, was in mein Leben harmonisch einklang oder es in schönen klaren Formen und Farben malte und zeichnete, aus. Schrieb Eigendurchdachtes und Empfundenes nieder. Die Klarheit und Bestimmtheit, mit der ich ausschrieb, in der es mir noch vorliegt, beweist, wie ein ruhiges, klares Leben ich dort lebte.

Wenn ich nicht las oder schrieb, lebte ich viel und gern in jener Zeit in der Kinder- und Jugendwelt, mehr und lieber in dem frischen, warmen, regen Leben der Jugend und bei ihren Spielen und in ihnen als im ernstern, ruhigeren Leben der Erwachsenen. Sonderbar erschien dies dort oft, blieb nicht unbeachtet und unberedet. Jetzt nach dieser Darstellung, nach diesem meinem offen dargelegten Vorleben wird es Ihnen, liebe Schwägerin⁹⁰, die auch Sie es dort beachtend bemerkten, erklärlich sein.

Die Gegenwart führt immer, sie recht ergreifend und wirklich lebend, in die Vergangenheit; denn die Gegenwart (53.) ist ja immer eine Tochter der Vergangenheit. So führte denn auch mich meine jetzige Gegenwart in meine frühere Vergangenheit; denn eben auch meine nächste Gegenwart war ja auch die Tochter meiner nächsten Vergangenheit, und Töchter, Kinder sollen ja der Mutter für ihr Dasein immer dankbar sein. Denn Dankbarkeit ist so sehr die schönste der menschlichen Eigenschaften, als sie im Reiche des Lebens die verbreitetste und allgemeinste ist. Auch ich nahm daher dankbar und pflegend die kaum verlebte Vergangenheit in dieser Zeit und um so mehr wieder auf, als ich selbst wieder mein Selbst war; denn sie hatte wie die Stürme und Gewitter, wenn auch vernichtend, doch wohl mehr noch entwickelnd gewirkt, und ich hoffte darum wohl im Gefühl der Dankbarkeit, daß auch meine Rückwirkung entwickelnd wirken sollte. Nur auf Augenblicke konnte jedoch die Täuschung meinen, es erreicht zu haben; denn das Leben wirkte in seinem jetzt klar erkannten, dort wie ja lange nachher noch nicht durchschauen, wenn auch ach so oft bestimmt gesehneten Charakter weiter fort. Die sich vergrößernde auch äußerliche Trennung bewirkte den weniger nachteiligen und zuletzt ganz unschädlichen Einfluß.

Mein klar durchdachter Lebensplan, wenigstens mein klar geschautes und bewußt in mir tragendes Bildungsziel forderte nun die Fortsetzung meiner Lebensreise. Der Herbst 1812 zu ihrem Antritt erschien, doch verhinderten Umstände ihre Ausführung, so daß ich erst im November dieses Jahres in Berlin eintraf.

Hier machte ich bald die auffallende, mir als höchst eigentümlich erscheinende Bemerkung in meinem Leben, daß alle die durch Fremdempfehlung vorbereiteten Bekanntschaften mir ganz und gar nicht förderlich waren, daß dagegen aber alle, die ich aus eigenen und inneren, besonders auch berechneten Lebensgründen anknüpfte, mein Leben förderten und hier ganz namentlich wieder die, deren Anknüpfung sich auf ganz und gar nichts anderes als mein ganz eigenes Leben und den mir selbst gesteckten Lebenszweck stützte. Diese Bemerkung erhöhte darum meinen Lebensmut nicht wenig. So begann ich denn auch dort sehr bald wieder ein festes, streng geordnetes, nur das vorgesteckte Ziel im Auge habendes wissenschaftliches Leben.

Wegen der künftigen Entwicklung des Lebens nur gedenke ich, daß ich hier einen mir sehr lieben, mir sehr wohlwollenden, sonst nur mein Leben gesellig angenehm machenden Mann und jungen Gelehrten aus Göttingen, Herrn von Seckendorf, (genannt Peatric Peale, ein angenommener Künstlername,) wiederfand.

Von meinem Leben ist außer seiner strengen wissenschaftlichen Beschäftigung wenig zu sagen, wenn ich nicht etwa erwähnen will, daß Monate vergingen, ehe ich vor ein Thor von Berlin, selbst nicht unter die in jener Zeit wegen der Winterfreuden vielbesuchten Zelte⁹¹ und nicht in den Tiergarten kam.

Das Jahr 1813 erschien, das verhängnisvolle und tatenreiche. Das Glück im russisch-französischen Kriege hatte sich gewendet. Es wurde auf Augenblicke ein preußisch-französischer und fast zugleich mit diesem und unter dem Panier und den Fahnen dieses ein deutsch-französischer Krieg. Der König von Preußen hatte in seinem Erlaß und Aufruf an die deutsche und besonders an die studierende deutsche (54.) Jugend vom 9. Februar 1813 eigentlich wohl nur den Willen derselben ausgesprochen und ihr einen Halt-, Mittel- und Sammelpunkt gegeben.

Ich will es nur der Wahrheit gemäß ganz unbefangen gestehen, ich kannte eigentlich keinen preußisch-französischen noch deutsch-französischen Krieg; ich nahm an beiden gleich viel, d. h. gleich wenig Anteil. Ich wußte, wer ich war, wie ich fühlte und dachte, und daß ich

gut deutsch fühlte und dachte. Aber ebenso wenig, wie ich mich darum nun als einen besondern Deutschen dachte, so wenig schaute ich auch einen Preußen oder einen Deutschen außer mir. An Preußen und Deutschland nahm ich auch gleich großen, d. i. gleich geringen Anteil, und was ich mein Vaterland nannte, das Rudolstädter Land benamset, hatte nun eben auch keine große Bedeutung für mich. Woher hätte mir alles auch bei meiner Lebensentwicklung kommen sollen? Also rein die Wahrheit gesagt, ob die Sache oder der Krieg preußisch oder deutsch hieß, war mir höchst gleichgültig, bestimmte auch mein Handeln nicht um einen Gran an Gewicht, sondern daß die Sache nicht nur menschlich, sondern menschheitlich war. Als Mensch fühlte und dachte ich den Krieg, als Mensch fühlte ich mich, und wer je einmal an dem Leben der Menschen eben als Mensch Anteil nehmen wollte und jetzt in den Krieg gehen konnte, der durfte nicht zu Hause bleiben. Da war nun also vollends als Erzieher keine Frage. Unwiderlegbar gewiß war mir, wollte ich einst als Erzieher, besonders als Knabenerzieher wirken, mußte ich jetzt in den Krieg ziehen. Umgekehrt war mir gewiß, wörtlich gewiß: ging ich nicht in den Krieg, so vernichtete ich mir dadurch rein meinen künftigen Erzieherberuf. Also und wohl noch mehrmals [war es] mir wahr geworden: nur durch die Lebensgefahr hindurchgehend, hindurchgegangen, konnte ich Erzieher werden. Wenn ich zur Klärung und Gestaltung des Gedankens etwas bedurfte, so gaben mir die alten Philosophen mehr Beispiele, als ich bedurfte. So der Entschluß in den später mit Recht so genannten deutschen Freiheitskrieg, in den vaterländischen Krieg zu ziehen; denn er ließ ja erst das Vaterland wiederfinden und erkennen.

Daß die Güte und Vorsicht meines hochachtbaren väterlichen Freundes und Lehrers, des Herrn Professor Weiß⁹², diesen meinen Entschluß zugleich mir dazu benutzend machte^{92a}, nach glücklicher Heimkehr aus dem Kriege sogleich Anstellung und mit ihr Unterhalt und Brot zu finden, und ich so vorläufig schon angestellter Gehülfe von dem mineralogischen Museum in Berlin wurde, habe ich ja schon wie oft erwähnt.

Kurz vor Ostern zog ich mit einer Abteilung Freiwilliger aus Berlin nach Dresden. Zahn⁹³ führte uns dahin. In Dresden fanden sich noch mehr zusammen. Wir sollten zu den übrigen schon in Leipzig Versammeln des Lützower Korps [stoßen], welches wir gewählt hatten.

Von Dresden ging es zuerst nach Meißen. Hier machte mich Zahn

zuerst mit Langenthal als meinem Landsmann bekannt. Durch diesen lernte ich bald auch Middendorff kennen, Bauer⁹⁴ in Meißen, was nun aber alles nicht weiter hieher gehört.

Das erste, was ich in Leipzig tat, war, daß ich meine Tante⁹⁵, die Frau und Witwe eines der verstorbenen Brüder meiner seligen Mutter aufsuchte. Ich fand sie bald im Kreise ihrer Familie, einer vielgebildeten und talentvollen Tochter und ihres kräftigen Sohnes, beide in den blühendsten Jahren der Jugend und so eingehend herzlich als sorglich freundschaftlich, ein hochachtbarer lieber Kreis der (55.) einfachsten Menschen. Schon bei meiner Reise im Februar 1804 nach Milzow hatte ich sie, doch nur äußerlich kennengelernt, [insofern] dort die Kinder noch sehr jung waren. Was die Güte und Teilnahme mir in einigen Tagen, ja Stunden Hingebendes zusammendrängen konnte, das gaben und reichten sie mir. So kamen unter andern Gespielinnen, von dem unerwarteten Gast nichts wissend, die liebe Kusine zu einem Spaziergang abzuholen. Als diese jenen vom ersten Stock herab (es war, wie man es nennt, auf dem Lande) den kurzen Bescheid gab, bemerkte ich unter dem Hute der einen [von denen], die im Hofe standen, auf einen Blick ein Paar Augen, denen gleich, die eigentlich meine Augen zuerst sahen und die so bestimmend auf mein Leben eingriffen. Werden es diese auch sein?

Raum den Blick im eigenen Auge, den Eindruck des Blickes in der Seele aufgenommen, waren Blick, Augen und Person, welchen sie angehörten, verschwunden. Und auf immer verschwunden?

Das Leben war zu erregt, um, nachdem diese Gestalten verschwunden waren, noch daran zu denken, daß sie dagewesen waren, geschweige, um zu fragen, wem diese Augen gehörten.

Der Alarm und Generalmarsch rief mich fort.

Ich hatte in diesen wenigen Tagen nun schon durch den Druck meines Tornisters kennen gelernt, daß der Krieger des Mitsichtragenden wenig bedürfen müsse. Ich hatte gelernt, daß der freiwillige Krieger wenig des Mitsichtragenden bedürfen könne, und so wurde denn eine Menge dessen, was, wie auf eine Besuchsreise berechnet, mitgenommen worden war, ausgepackt und der lieben, freundlichen, sorglichen Kusine zur Verwahrung zurückgelassen. So war denn mein Tornister zu meiner Freude und zum Wohlbehagen meines Rückens beträchtlich leichter. Ja es wurde mir sogar für die nächsten Stunden des Marsches (ich hatte auf ein paar Stunden Urlaub erhalten) noch leichter gemacht,

indem mein einstiger Better mir Tornister und Büchse trug und ich an der Hand der teilnehmenden lieben Rusine als fröhlicher Kriegsmann dem ersten eigentlichen Soldatenquartier zuwandelte. Es war, glaube ich, Eythra.⁹⁶ Ich kam spät an. Alles war so ziemlich dicht von Kriegskameraden im kleinen Dörfchen besetzt. Mein Quartier ward mir unter dem Webstuhle eines armen Webers in einem kleinen Stübchen angewiesen. In der Ecke, wohin der Kopf zu liegen kam, fand ich zur Bequemlichkeit einen Haufen Kartoffeln. Auch gut! Indem dem Kopfe eine Kartoffel nach der andern sich fühlbar machte, konnte ich daran wie an einem Rosenkranze (aber nicht Rosen Kranze) die Freuden der letzten Tage, der letzten Stunden abzählen.

Das war der Anfang des Kriegszuges. Die nächste und die folgende Nacht wurde, wie sich dem Krieger geziemt, unter Gottes freiem Himmel Quartier gemacht. Aber warum auch nur ein Wort davon, da es nicht weiter hieher gehört und schon zum Theil so oft erzählt worden [ist]. Auch das gehört höchstens nur andeutungsweise hieher, wie im und während des Waffenstillstandes und während des fast zweimonatlichen Standquartiers in Havelberg an der Elbe die Bekanntschaft mit Middendorff, Langethal, Bauer u. s. w. sich weiter ausbildete und befestigte, besonders mit dem ersten. Doch auch dies ist im Einzelnen wohl schon mannigmal vorgeführt worden. Und so finde (56.) ich denn für den Zweck dieser Darstellung von und über den Kriegszug bis und mit Anfang des Jahres 1814 nichts mehr zu sagen, als daß ich während der ganzen Zeit, in welcher Einzeltätigkeit ich auch immer leben mochte, im Feldlager wie im Gefecht meinen erziehenden Lebenszweck und einstige pädagogische Wirksamkeit festhielt und größtenteils alles, was mir begegnete, in irgend eine besonders dazu ausbildende Beziehung damit setzte, also immer meinen Gegenstand bearbeitete.

Daher läßt sich mir auch für die Fortsetzung meiner Geschichte nach ihrem Zwecke nicht eher wieder ein Anknüpfungspunkt finden als in Berlin, wohin ich in dem ersten Monat 1814 von Kiel im Holsteinischen aus beordert wurde, um Kleidungsstücke für das Corps in Empfang zu nehmen und demselben zuzuführen. Bis zur Anfertigung und Ablieferung derselben mußte ich mehrere Wochen in Berlin bleiben.

In dieser Zeit meines Aufenthaltes setzte ich den schon früher gepflegten freundschaftlichen Verkehr mit Herrn von Seckendorf fort, welcher aus seinem früheren Quartiere gezogen, jetzt bei einer Witwe mit einem Sohne und einer Tochter in der Jerusalemer Straße in

Aftermiete wohnte. Jetzt stehe dieser Umstand ebenso unbedeutend hier, als er mir dort erschien.

Woher weiß ich gar nicht mehr, ich glaube von Osterode aus bekam ich während dieser Zeit die Nachricht von dem Tode des Bruders in Griesheim. Es war ein harter Schlag für mich, und so hart der Schlag für mich war, so meinte ich, müßte er noch härter für die Hinterlassenen, die Witve und die Kinder sein. Ich schrieb ihr und ihnen natürlich das, was [man] so nahen Verwandten bei einem solchen Schlage schreibt und was meine Dankbarkeit gegen den Bruder bei der höchsten Unbestimmtheit meines eigenen, bei dem eigentlichen Nichtssein meines eigenen Lebens mich aussprechen lassen konnte.

Irre ich nicht, zog das Kommando mit seiner ihm vertrauten Sendung Anfang des Monats März aus Berlin. Auf diesem Marsch suchte ich die lieben Verwandten in Netze⁹⁷ heim.

Ich kam bald darauf bei Aachen jenseits des Rheins wieder zum Korps, trat wieder in meinen ordentlichen Felddienst ein [und] machte den weitem Feldzug in und durch Frankreich, welchem aber der nun bald erfolgte siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris ein Ende machte, mit.

Wir, d. h. unser Korps verließ nun bald den französischen Boden ganz und gar wieder und wandte sich rechts von der Straße nach Flandern und Brabant. Auf dieser ganzen Fahrt ist nun auch für diese Mitteilung kein Blümchen zu brechen. Damit aber doch diese Zeit wenigstens auch ihren Grenzbaum, und zwar, wie sie es in dem fruchtbaren, ja üppigen, dort herrlich grünenden und blühenden Flandern verdient, einen recht schön und voll blühenden bekomme, so will ich doch wenigstens sagen, daß ich in einem baumreichen Garten eines freundlich gelegenen einzelnen Bauernhauses ebenso ganz allein meinen 33. Geburtstag, d. i. den des zurückgelegten 32. Lebensjahres, unter einem wunderschön blühenden, süßduftenden und innig ergötzenden Apfelbaum auf recht idyllische Weise mit einer reichen, frohen Welt in mir auf die gleiche Weise feierte, wie die summenden Bienen mir die Festmusik machten und die Schmetterlinge, die lichten Seelenvögel, mich mit ihren Festspielen umspielten. Es war der letzte des Kriegerlebens. (57.) Es beginnt nun jetzt bald wieder das freie, reiche Gemüts- und Seelenleben, und ohne daß ich es mußte und wollte, jetzt sehe ich es erst, habe ich mit dem Grenz- und Ruhebaum eines zurückgelegten, zugleich den gleichsam einladenden Pforten- und Eingang-

baum des neu beginnenden Lebens gepflanzt. Und ja gewiß, jetzt sehe ich es klar, wie so kuppelartig, einsam und voll, so in sich gekehrt, unbemerkt und reich begann nun bald mein innerstes Leben, aber mir selbst in seiner Bedeutung so unbekannt zu erblühen, als mir neun Jahre früher im Frühling 1805 ein neues Leben erblühete. O! Es dauert doch sehr lang, ehe wir unsere reiche Lebensflur wie oft wir auch immer bei heiterem Wetter auf die klaren Anhöhen steigen und tief aufatmend sie in ihrem Farbenschmuck und [ihrer] Formenfülle überblicken ehe wir sie in der Stetigkeit ihrer Verknüpfungen und in der Ordnung ihrer Einzelheiten über-, ja durchschauen.

So ist es schön, für die innern Entwicklungsmomente auch äußere Anknüpfungspunkte zu haben, und ich fühle nun schon, es gestaltet sich mir alles lebensvoller, was ich gleich zunächst als weitere innere Entwicklung mitzuteilen habe, weil ich für dieselbe nun auch gleichsam einen äußern Ausgangspunkt habe.

Gegen die Mitte des genannten 1814. Jahres war die Auflösung des Lüchow'schen Korps entschieden. Jeder Freiwillige konnte hinziehen, wohin sein Lebensberuf ihn forderte, oder festere Kriegsdienste nehmen. Ich natürlich wählte das erste. Bei Dudenarde in Flandern war mein Standquartier. Gegen Ende Juni mag ich wohl von da weggezogen sein. Meine Marschrouten stand natürlich nach Berlin. Demgemäß ging meine Reise, mit Bauer, fällt mir soeben ein, über Tirlemont, Löwen, Maastricht, Brüssel, Aachen, Jülich nach Düsseldorf und Elberfeld. Hier verließ ich Bauer, der nun [nach] Berlin ging, und veränderte meinen Weg über Solingen, Koblenz, Köln, Bonn, Andernach, Bingen, Mainz nach Frankfurt a./M.⁹⁸

Natürlich besuchte ich die von Holzhausensche Familie. Sie hatte während des Krieges, von meinem Eintritt als Freiwilliger unterrichtet, lebhaften Anteil an meinem Leben genommen und zum öfteren sich bemüht, Kunde von mir zu bekommen, und mich aufgefordert, in meiner Kriegerlaufbahn doch eine Gelegenheit zu ergreifen, Frankfurt und sie zu besuchen. In mir lagen auch hinlänglich Gründe dazu; denn wer läßt gern ein Leben, was eigentlich doch noch nicht zu Ende entwickelt ist, fallen. Die ganze Familie lebte nicht mehr auf der Dde, sondern seit dem Rückzuge der Franzosen in ihrem Hause in der Stadt. Zwei Glieder der Familie fehlten aber, die beiden älteren Söhne, Karl der älteste, welcher als österreichischer Offizier bei Macon⁹⁹ blessiert worden war und in den nächsten Tagen erwartet wurde, und Fritz, der

mittlere, welcher als Forstleve zu Dreißigacker bei Meiningen lebte. Ich hatte mein Quartier in der Stadt und kam während des Tages oft in das von Holzhausensche Haus. Aber was soll ich von dem Leben sagen? Es war ein totes und durch die Kriegsunruhen noch mehr gestörtes. Das Leben beherrschte die Frau von Holzhausen, oder sie ließ sich vielmehr, wie sie mir sagte, aus Grundsatz vom Leben beherrschen. Ich sah sie daher im ganzen wenig und sprach sie eigentlich noch weniger, und wenn ich es nun zurückrufe, ganz in dem von mir oben angegebenen jetzt gefundenen Charakter. Einzelne mathematische Sätze und Wahrheiten, die ich aussprach, erregten sie. Sie wünschte, sie zu besitzen, sich anzueignen, ohne daß ich sah, was ich wünschte, (58.) daß der große Geist, der ihnen zu Grunde liegt, sie eigentlich durchglüht, ja nur durchdrungen hätte. Der eigentliche Kern des Lebens brachte uns bald wieder in Entgegnungen, welche sich doch, da ich gar keine Streitlust dort hatte, leicht löseten. Sie fragte mich, ob ich Jacob Böhme (den bekannten Theosophen des 17. Jahrhunderts aus Görlitz) kenne d. h. natürlich seine Schriften. Ich sagte: fast nicht; doch sei er nach dem, was ich von ihm wisse, in seiner mystischen und wirren Dunkelheit nicht mein Mann. Sie erwiderte mir: es täte ihr leid, sie habe ein solches Buch von ihm mir schon zum Geschenk bestimmt gehabt; man müsse aber, um Böhme zu verstehen, nicht sowohl mit dem äußerlich sehenden Verstande, sondern mit dem innerlich wahrnehmenden Gemüte lesen. Nun gut, sagte ich, so möchte sie sich nicht abhalten lassen, mir das Buch zu schenken. Es war Jacob Böhmes¹⁰⁰ erste Schrift: Aurora oder die Morgenröte im Anfang, vom Jahr 1612. Noch besitze ich das Buch. Es steht bei den andern Böhmeschen Schriften in der kleinen hintern Lehr- oder Arbeitsstube.

Sonst blieb eigentlich das Leben ohne alle innere Berührung. Nur das bemerkte sie, da ich viel mit ihrem jüngsten Sohne, welcher erst nach meinem Abgange aus dem Hause geboren worden war, spielte, daß mein Leben und besonders mein Betragen gegen Kinder viel milder geworden sei.

Außer dem von Holzhausenschen Hause besuchte ich nur noch die Frau von Heyden, die ich schon früher als die eigentlich einzige Freundin der Frau von Holzhausen hätte erwähnen können, deren Leben und Treiben, so sehr es auch vielleicht anregend und auffordernd, was mir wirklich auch jetzt erst bedeutungsvoll entgegentritt, in das Leben der Frau von Holzhausen eingriff, doch auf mein Leben keinen eigentlichen

Einfluß gehabt hatte, obgleich beide Leben auch einmal durch die Lebensgewalt auf einen Moment zusammengedrückt worden waren. Vielleicht dies, doch bei weitem mehr, weil diese Frau eine höchst eigentümliche, charakterfeste, ich möchte sagen merkwürdige Frau ist. Ich traf diese Frau in ihrem Garten vor dem Eschenheimer Tore auf dem Wall. Es war dies der erste eigentliche Garten, welchen ich seit dem erwähnten Baumgarten in Flandern wieder sah, in welchem ich mich sah. Das Gespräch mochte dahin und dorthin gegangen sein, als sie mir erwähnte, sie kultiviere 32 Arten Kartoffeln. Ich gestehe, daß mir dies von einer Frau ihres Geistes- und keineswegs landwirtschaftlichen oder hauswirtschaftlichen Lebens wirklich schlagend sonderbar vorkam. Es war mir wirklich nicht angenehm und wohl dabei zu Mute und vermehrte ein unbehagliches Gefühl, was ich schon lange vorher in mir trug. Ich benutzte darum bald eine sich mir anbietende Gelegenheit, den Garten zu durchstreifen, ja in meinem Gefühle, zu durchsuchen, und kehrte bald darauf mit der mich selbst verwundernden Aeußerung denn ich hatte während des Herumstreichens eigentlich nicht gewußt, was ich suchte zu der Frau von Heyden zurück: „Aber, Frau von Heyden, Sie haben ja in Ihrem Garten keine Lilie!“ Sie antwortete ganz ruhig: „Wirklich bemerke ich das jetzt selbst erst.“ Ich kann mich, so ernst ich mich, mich zu erinnern, (59.) bemühe, doch gar nicht erinnern, daß ich außer in meiner Jugend Lilien um mich bemerkt, noch weniger, daß ich sie herausgehoben hätte. Ich kann mich auch ganz und gar nicht erinnern, wie das Bild einer Lilie, besonders ihrer höheren Bedeutung, in meine Seele gekommen ist, außer durch Zeichnungen und Gemälde, wo bald das Christuskind, bald Johannes sinnbildlich damit geschmückt erscheint. Einer sehr klaren Zeichnung erinnere ich mich besonders, welche einen sehr oft sich erneuernden Eindruck auf mich machte. Anders erinnere ich mich dort auch keines äußeren Grundes, keiner äußeren Veranlassung zur Wahl der Lilie bei dem oben gedachten Geburtstage als Sinnbild. Also kann ich wohl sagen, eine wirklich blühende Lilie hatte ich in ihrem Wesen und in ihrer Schöne mit Bewußtsein noch gar nicht gesehen. Genug, jetzt ging ich aus diesem Garten mit einigem Bewußtsein; denn jetzt wußte ich doch wenigstens, was ich suchte. Und so ging ich wirklich leichter und froher hinweg, als ich gekommen war.

Am andern Tage ging ich mit der ältesten Tochter aus dem von Holzhausenschen Hause, Sophien, wohl im 13. Jahre stehend, nach der

Ode; denn diese wünschte ich doch vor allem wiederzusehen. Hier suchte ich nun mit bestimmter Absicht in dem Garten eine Lilie, fand aber keine.

Tags oder den zweiten Tag darauf ging ich frühe nach dem Städtchen Homburg vor der Höhe (dem Geburtsort unserer Fürstin Mutter). Hier sah ich auf halbem Wege in einem Gärtchen dicht bei einem Hause, vor welchem der Weg ebenso vorüberführte, wie in Keilhau der Weg vom Dorfe nach dem oberen Hause vor dem untern Hause vorbeigeht, eine Menge wunderschöner Lilienstengel in dichtem Busche blühend nebeneinander stehen. Der Eindruck davon auf mich war für mich ganz fühlbar erhebend und erfreuend und das Verlangen in mir danach so stark, daß ich auf den Gedanken kam, in den Garten zu steigen denn es war, wie ich sagte, noch sehr früh am Tage und mir einen solchen Stengel zu holen. Doch nur ein Blick auf den Gewinn und Verlust der Ausführung ließ die Blume friedlich in ihrem Frieden stehen. Abends beim Rückweg freute ich mich nochmals herzlich ihrer. Gärtchen und Haus standen in einem Verhältnis zueinander als am untern Hause.

Indem ich dies geschrieben habe, ist mir zur Erklärung dieser Lilienerrscheinung oder vielmehr =sehnsucht, da doch alles mit dem innern und wirklichen Leben in stetem Zusammenhang stehen muß, folgendes eingefallen.

Während meiner ganzen Rückreise aus Flandern hatte ich doch ein etwas durcheinander geworfenes und mehr empfangendes als erzeugendes Leben, wenig ein so ruhiges Leben¹⁰⁰ geführt, daß dunkle Bilder der Seele und des Gemütes hätten klar werden und sich gestaltet hätten emporarbeiten können. Nun wäre es eine Möglichkeit, doch kann ich dafür gar keine leise Spur in mir nachweisen, daß die Verknüpfung zwischen Frankfurt, der Ode, von Holzhausens, der Kleinen Tochter Karoline und der Lilie so dunkel als rege in mir gewesen sei, und daß also eigentlich das Suchen der Lilie ein verwechseltes Suchen des Kindes gewesen sei, mit welchem die Lilie früher einmal sinnbildlich von mir verknüpft worden [ist]. (60.) Dagegen spricht aber, daß ich das Kind Karoline, ein 6—7jähriges Mädchen täglich sah, daß es keinen besonderen, wenigstens keinen solchen Eindruck machte, daß ich mich der Feier seines ersten Geburtstages erinnert hätte. Wenigstens weiß ich von diesem ganz und gar nichts mehr. Genug, jene Fakta sind wahr, sind so wahr, als ich sie erzählt habe. Lassen wir uns nun sehen, ob und wie sie sich noch in Zukunft entwickeln!

Der Sophie aber wollte ich noch erwähnen. Hier muß ich eigentlich bis zu meiner zweiten Rückkehr aus Overdon, bis zur Rückkehr mit meinen Zöglingen aus Overdon ins elterliche Haus zurückkehren. Sophie wird da wohl im 9. Jahre gestanden haben. Sie wurde nur in einigem meine bestimmte Schülerin, und zwar in der Woche einige Nachmittage mit ihrer Gespielin, der Nanny, der mit Sophie gleichaltrigen oder wenig älteren Tochter der Frau von Heyden, einem sehr klaren, gemütvollen, folgamen, arbeitstreuen, ausdauernden Kinde. Ich hebe alles dies besonders heraus, weil sie beide, Sophie und Nanny, welche nach dem Wunsche und der Forderung der Mutter Gevierte und Rechtecke gleich im Freien bei mir ziehen mußten, (das erleichternde Netz hatte ich noch nicht aufgenommen) und weil sich diese Mädchen dort unsägliche Mühe gaben, die Rechtecke genau aus freier Hand zu zeichnen, überhaupt die mathematischen Aufgaben zu erfüllen.

Die Unterrichtsstunden dieser beiden Mädchen waren Lichtpunkte in meinem dortmaligen dunkeln Leben, ohne daß jedoch die Seele eigentlich das Bild und die Person der Schülerinnen festgehalten hätte.

Auch Sophien schien, indem sie mich in dem Garten, den Gebäuden und den Zimmern des sonst lehrend, lernend und lebend belebten Raumes herumführte, die Erinnerung dieser Zeit Freude zu machen, indem sie mit wirklich lebendigem Anteil Einzelheiten mir zurückrief. Ich sah nur Verödung, diese kindlich jugendliche Teilnahme war nicht vermögend auf mein zurückgedrängtes Leben eigentlich belebenden Eindruck zu machen. Nie habe ich später ihrer wieder gedacht, und kaum daß ich jetzt mich derselben noch erinnere.

So verließ ich eigentlich weder erhoben noch erfreut nach wenigen Tagen Aufenthalt Frankfurt wieder. Gegeben schien mir dieser Aufenthalt für mein Leben nach keiner Seite hin etwas zu haben; ob er mir etwas und was er mir gegeben hat, muß die fernere Lebensentwicklung zeigen. Wegen meines gewaltigen Zurückgedrängtheits in mein Inneres und auf mich selbst machte die an sich wirklich schöne Reise in dieser schönen Jahreszeit und schönen Gegend im Ganzen und selbst im Einzelnen wenig Eindruck auf mich. Zu Wasser ging ich von Frankfurt nach Hanau, von da wie bisher mit Militärvorspann nach Aschaffenburg, Würzburg und, irre ich nicht, über Schweinfurt nach Meiningen.¹⁰¹

Hier erwarteten mich, ohne daß meine Seele es eigentlich geahnet hatte, die allerschönsten Sonnenblicke meines ganzen bisherigen mensch-

lichen Wechselliebens, die noch immer zu den schönsten meines menschlichen Lebensverkehrs gehören, in einem Zeitraum von 24 Stunden.

(61.) In Frankfurt hatte ich nur den jüngsten meiner früheren Zöglinge gesehen, den Adolf, welcher jetzt Gymnasiast war. Nach dem mittleren, Fritz, sehnte ich mich wirklich. Ihn hoffte ich in Meiningen zu finden, und ihm zuliebe hatte ich nun meine Marschrouten das zweitemal abgeändert, um über Meiningen zu kommen. Und ich fand ihn, den gesunden, kräftigen, blühenden, so lebensfrischen als lebensfrohen 18—19jährigen Jüngling in seiner Herzenswonne und Seelenliebe, wie in seiner Geistes- und Lebenstreue. Wie seine beiden Brüder den einen der Militär-, den andern der Schulzwang gefesselt und den Menschen in ihnen gebunden hatte, so hatte diesen sein gewählter Beruf, das Jagd- und Forstleben, das freie, frohe Wald- und Naturleben nur noch freier, den reinen Menschen in ihm recht frei, ihn selbst zu einem so freien und frohen als reinen und frommen Menschen sich entwickeln und als solchen befestigen und erstarken lassen. Er liebte mich auf das innigste, reinste, seelenvollste, und überall in all seinen Handlungen trat in der kurzen Zeit unseres jetzigen Zusammenseins diese Liebe hervor. Nur einen Zug, wohl ist es der schönste, aber er zeichnet ihn auch ganz, will ich erzählen.

Um die Verwandten in Stadtilm und Rudolstadt zu sehen, ließ ich in Meiningen abermals meine Marschrouten, da ich sonst nach Gotha und Erfurt gemußt hätte, abändern. Auch des lieben Fritz Mitwort¹⁰², eines Verwandten hier geachteter Familien, machte mir dies leicht. Mein Weg ging über Suhl.¹⁰³ Nachmittags traf ich denselben an. Er begleitete mich bis zur genannten Stadt, indem wir größtenteils neben dem Wagen gingen. Und wie sich, so gehend, der Weg in [der] schönen Gegend erweiterte und schöner wieder schloß, so erweiterte sich auch immer schöner das Leben der Gemüter und schloß sich immer mehr in eines.

Nun in Suhl angekommen, kam nach einigen sehr glücklich verlebten Stunden der Augenblick des Scheidens. Mein Wagen war vorgefahren; sein Pferd, das er sich hatte nachbringen lassen, stand vorgeführt da. Ich mußte mich zuerst in den Wagen setzen. Dann zog er etwas aus dem Busen, reichte es mir, sagend: „Nimm dies von mir; öffne es aber nicht, bis du mich nicht mehr siehst. Lebe wohl! Vergiß mich nicht!“ [Und] schwang sich aufs Pferd. Mein Wagen rollte. Die Wege trennten sich unmittelbar, und kaum sah ich noch den ritterlichen

Jüngling, behend und sicher sein kräftiges Roß lenkend, in seiner schönen Kleidung der immer grünenden Hoffnung um die Ecke verschwinden. Und was wohl keiner von uns ahnete, verschwunden für immer!

Was ich in der Hand hielt, war ich habe es wohl schon oft erzählt, doch hört es immer wieder; denn es ist mir lieb ein längliches Päckchen, umwunden mit einem rein rosigenroten seidnen Bande. Es enthielt ein Etui und in diesem sein silbernes Tischbesteck, was er während der ganzen Zeit unseres früheren Zusammenlebens geführt hatte und was besonders für uns und dies unser Leben dadurch sinnvoll und bedeutungsreich war, daß ich es in jener Zeit sehr oft bei Tisch von ihm zum Gebrauch nehmen mußte, wenn er mir seine besondere augenblickliche Liebe und Anhänglichkeit bezeigen wollte; was ich oft von ihm mir erbat, wenn ich ihm meine augenblickliche Zufriedenheit und innige Einigung mit ihm beweisen wollte, wie ich (62.) ja so oft erwähnt habe. Bei dem Besteck lagen die Worte:

„Meiningen, den 8. Juli 1814.

Nimm dies, Freund, als Andenken an frühere Zeiten, wofür ich ewig Dir Dank schuldig bleiben werde. Erinnere Dich beim Gebrauch desselben zuweilen Deines treuen Freundes

Friedrich von Holzhausen.“

Ja, um dieses einzigen Menschen willen würde ich mich schon glücklich preisen, Erzieher geworden zu sein, und um dieser einzigen Blüte und Frucht willen mein ganzes Erzieherleben in Frankfurt bei allem seinem Druck und aller seiner Macht, seinem Kampf und seinem Schmerz segnen; dem in demselben Maße steht die Einigung des Erzieher- und Zöglingelbens in Lichterglorie und Engelsklarheit gegenüber. Ich hob es nicht, gar nicht hervor, weil, es einmal aufgenommen, mich gar nichts wieder von demselben [würde] haben trennen können und so gewiß gar zu weit von meinem hier gesteckten Ziele und Zwecke entfernt haben würde, ob es freilich in die eigentliche Geschichte meines Herzens und Gemütes, die Geschichte der Entwicklung und Ausbildung des Menschen und der Menschheit in mir, mit gehört. Doch was hätte ich, die Sphäre so weit gesteckt, noch alles von meinem Leben hier aufnehmen müssen und wo hätte ich das Ende finden sollen, da ich hier kaum das Materiale beherrschen und das Ende finden kann. Besonders da sich mir immer von neuem Lebensansichten zeigen und Bemer-

kungen, die ich nicht zurückdrängen mag, weil sie mir zur Beurteilung, zur Erfassung und zum Verständnis der Ausführung meines Lebens richtig erscheinen.

Wenn ich hier klar sehen muß, wie so schön, so menschlich schön mein früheres Erzieherleben durch das Leben dieses herrlichen, reinen Jünglings (denn das hatte ich schon gehört: keinen Fleck und keine Trübung duldete er in seinem Leben) bekränzt wurde, so muß ich auch hier wieder das mir in meinem bisherigen Leben so oft Begegnete wiederfinden, wie die Personen, mit welchen ich mich vom absichtslosen Leben aus, aber um so inniger und tatfertiger wirklich lebenseinig fühlte und in welchen ich darum ganz gewiß immer die sinnig eingehendsten und kräftig ausführendsten Gehilfen in meinem mir gesteckten Lebensberufe gefunden haben würde, wie alle diese mir und so dem Berufe von der Vorsehung entrückt wurden, wie mir die Männer und Menschen immer entrückt, ja gänzlich genommen wurden, die in ihrer Einigung mit mir gar keinen Vorbehalt gemacht haben würden, was mir von jeher das höchste Bedürfnis und die höchste Sehnsucht meines Lebens gewesen war und wodurch ich in mir, was ich nicht minder innig ersehnte, recht eigentlich vervielfacht wurde. Statt dessen werde ich durch die Entziehungen und Wege der Vorsehung nur immer alleiner und mehr allein gestellt. Nur die zwei vorzüglichsten Beispiele hebe ich hier aus: meinen seligen Bruder in Griesheim und den eben in mir von neuem Verlorenen. Denn ganz fest bin ich überzeugt, würde dieser lebend geblieben (63.) sein, mein Leben würde schon, nur durch seine ganz und gar und völlig ungeteilte innere hingeebene Teilnahme daran, (die mir, recht ehrlich und offen gestanden, in meinem Leben zuletzt in entscheidenden, schwierigen, zweideutigen, zweiseitigen und darum wichtigsten Lebensmomenten immer gefehlt hat und die ich doch immer so sehr wünschte) sich bei weitem jugendlich frischer, froher, kräftiger in und mit heiterem Lebensmuth entwickelt haben. Doch es sollte wohl nicht so sein.

Ein Zweifaches drängt sich mir hier auf. Laßt es uns hier hören, Ihr innigst geliebten Leuten, daß wir endlich allesamt das Leben verstehen und erfassen, klar erfassen, darstellen; denn die Vorführung der Lebensumstände macht es ja nicht, sondern die so lichten als warmen Lehren des Lebens und der Weisheit, die daraus hervorgehen, festgehalten fürs und angewandt im Leben. Und dann geht ja aus dieser wahren Lebensdarstellung wohl sattsam hervor, wie der Geist und das

Leben des Mannes, in dem Gemüt und Handeln, Leben des Weibes verwachsen, mit demselben verschlungen ist, wohl geeint sein soll zu einem neuen, reinen Menschen.

Also vor allem und zuerst: ist es nicht gut, einen Freund im Himmel zu haben? Ich will es hier gern gestehen, daß ich dort am Grabe des geschiedenen Freundes diese Worte in Erinnerung und dankbarem Andenken auch des früher geschiedenen Freundes und in lebendiger tiefer Durchdrungenheit von deren Wahrheit gesprochen habe, worauf ich selbst in noch weiterer Ausdehnung wohl im Fortlauf dieser Darstellung zurückkommen werde.

Dann zweitens ist es mir schon sehr lange höchst auffallend gewesen, wie so viele junge kräftige Männer in der Blüte ihres Lebens, in der höchsten Fülle ihres Wirkens und ihrer Kraft gleichsam als Märtyrer der neuen Zeit (denn dahin kann ich seinem ganzen Leben und sich später selbst gesetzten Lebenszweck [zufolge] auch meinen lieben Jüngling setzen) hingestorben, ja hingerafft worden sind. Es mußte also wohl die Zeit noch etwas anderes bedürfen als das kräftige Hinsetzen des Höchsten und Besten in Jugendlust und Jugendkraft. Was mag dies sein ?

Doch zuerst laßt uns sehen, ob das zuerst Gesagte wahr ist. Mir treten da Jünglinge und junge Männer: Novalis (von Hardenberg), Ritter (der Physiker)¹⁰⁴, Sonnenberg^{104a}, Körner¹⁰⁵, Emmerich in Straßburg^{105a}, Mauderobe, Friesen aus Berlin¹⁰⁶, Sand¹⁰⁷ und auch noch gar viele andere [vor Augen]; selbst Schiller gehört hieher. Selbst die jungen Erziehungsanstalten dürfen ähnlich Menschen hier genannt werden, nämlich die in Würzburg, Nürnberg und Frankfurt a. M., so wie auch die jungen Männer, welche im Kampfe mit dem Bessern wenigstens hinuntergearbeitet worden sind; ich erwähne von unsern nächsten Bekannten bloß Jahn, Wegstein¹⁰⁸, Buzke^{108a}, Bauer, Kandler¹⁰⁹, und um wie viele ließe sich und könnt ihr selbst jedes dieser Verzeichnisse noch vermehren.

Es muß also notwendig der Zeit, der Fortentwicklung der Menschheit in dieser Zeit noch um etwas ganz anderes und über allen Vergleich Wichtigeres zu tun sein als um die bloße Darstellung der rein frischen Lat, und diese Frage und deren Beantwortung ist es denn auch, was für uns das über allen Vergleich Wichtigste ist. Mir will aber bis jetzt (64.) noch keine andere Überzeugung kommen als die, welche ich auch wohl schon ausgesprochen habe: es [geht] der Menschheits-

entwicklung jetzt gar nicht um die Tat als solche; denn diese, könnte man sagen, hat sich in ihren riesigsten Erscheinungen nach jeder Seite hin erschöpft, aber es ist der Menschheit um die Klar bewußte, besonnene, stetige Tat zu tun, d. i. um die Tat, welche wie eine Knospe an dem Baume der Menschheitsentwicklung aus dem Innern mit schauendem Leben in stetigem Zusammenhange mit allen vorhergehenden, der jetzt gleichzeitigen, ja den künftigen Entwicklungen hervorgewachsen und hervorgelebt ist, nicht aber hervorgewachsen und hervorgelebt worden ist, sondern sich vielmehr als eine reine Menschentat mit Klarheit des Bewußtseins, des Zweckes in Freiheit und mit Selbstbestimmung wie mit Selbsttätigkeit hervorgelebt hat und für die jetzige Zeit die Gipfelknospe an dem Menschheitsentwicklungsbaume [ist]. Eine Tat, welche nach ewigen Gesetzen eine ebenso bestimmte, nur Teilerscheinung in dem System der Menschheitsentwicklung ist, als die Sonne nach ewigen Gesetzen ein festbestimmter Teil des Weltenbaues ist, ihre Sphäre von innen heraus durch- und überschaut und leitet und Glied eines noch höheren Lichtsystems ist.

Jedes Leben, wenn es ein echtes, rechtes Leben ist, muß eigentlich, wenn es aufhört, zu einem Ende kommen, und ist es ein vollendetes Leben, muß es in seinen Anfangspunkt zurückfallen. Diese Beendigung irgend eines bestimmten Lebens braucht wenig von anderen bemerkt und äußerlich hervorgehoben zu werden, wenn sie nur bestimmt von uns beachtet und festgehalten worden ist. Ich hätte dies, wenn es meiner Beachtung nicht entgangen wäre, schon bei der Erscheinung des lieber früheren Zöglings Friedrich von Holzhausen nachweisen können.

Doch wie ordnet sich mir nun, da ich an die Ausführung gehen will, das Ganze noch weit lebensvoller, als ich es vorhin beim Beginn der Mitteilung schon noch schauete.

Das, mein Krieger- und Kriegesleben, hatte auch aufgehört. Ich zog jetzt über die Berge des Thüringer Waldes der Heimat zu. War es auch beendet? Laßt uns sehen!

In unserm Korps hatte ein gewisser Leutnant Ludwig gestanden. In Meiningen wurde ich bei einer Beamtenwitwe mit zwei oder drei Töchtern einquartiert. Die Witwe war die Mutter unseres Ludwig, und so natürlich ihre Töchter seine Schwestern. Gleich beim Eintritt und nur eben als Lützower erkannt, wurde ich auf das allerherzlichste, ich möchte sagen mütterlich und schwesterlich empfangen. Es herrschte wirklich eine Art Täuschung, als sei Sohn und Bruder zurückgekehrt.

Beide Teile gaben sich nun eben auch nicht Mühe, die Täuschung zu schnell verfliegen zu lassen. So erzeugte sich ein gewisses persönliches Interesse für mich. Dieses wurde durch die baldige Ankunft des jungen von Holzhausen, welcher in der Familie auch achtbar bekannt war, und durch das Bekanntwerden unseres beiderseitigen früheren Verhältnisses wohl noch erhöht, wenigstens erhielt es dadurch eine gewisse persönliche Begründung und Rechtfertigung. Der ganze Nachmittag und Abend gehörte meinem lieben jungen Freunde im gemeinsamen Leben außer dem Hause. Als ich abends nach Hause, d. i. ins Quartier, kam, fand ich die kleine Familie noch beisammen. Sie empfingen mich besonders freundlich und heiter, und bald erhielt ich aus der Hand einer der Töchter das Licht, mir auf mein Zimmer (65.) zu leuchten. Doch wie aufs höchste überrascht wurde, wie freudig staunte ich, als ich den Pfeiler zwischen den beiden Fenstern und den kleinen Tisch vor jenem mit Blumen und Gewinde geschmückt, selbst meine Waffen zur Seite des Tischchens bekränzt sah und auf dem Tische selbst in Beziehung auf mein Kriegerleben, Kriegerziel und Kriegerpreis einige herzlich bewillkommene Worte gleichsam vom Vaterlande und dem häuslichen Herde fand. Der Worte selbst erinnere ich mich leider nicht mehr, besitze sie auch schwerlich mehr, doch waren sie sehr lieb.

Mein lieber feuriger junger Freund teilte am andern Tage innig meine Freude, und von dem Blumenschmuck wurde am Nachmittage das Schönste zur Erinnerung noch mitgenommen.

So hatte ich denn wirklich und deswegen hebe ich nur diese kleine Lebensblume hervor ein Vaterland bekommen, so war ich denn wirklich im Vaterlande, als mir es gleichsam selbst errungen habend, vom häuslichen und am häuslichen Herde bewillkommnet worden. So war mir das eine von dem geworden, was meiner Seele vorschwebte, als ich in den Krieg zog. Doch das Höhere sollte mir noch, wie ich aber hier vorgreifend schon erzählt habe, beim Abschiede meines ehemaligen Zöglings nun Freundes werden. Es war mir hier auf das allerschönste geworden, was ich so ganz bestimmt vor und bei meinem Entschluß, in den Krieg zu gehen, gesehen und mir gesagt hatte. Nur der Erzieher oder der es einst werden will und jetzt die Waffen ergreifen und in den Krieg ziehen kann, kann einst von seinen Zöglingen geachtet werden. Es mag darum vielleicht auch wohl sein, daß mein noch kriegsmännisches Erscheinen auf den kräftigen Jüngling wirkte, sein Leben erhob und ich ihm um so mehr seiner würdig erschien.

Wie dem allem nun auch sei, das Kriegerleben hatte schon geendet, es war vollendet, Anfangs- und Endpunkt fielen ineinander.

Über den Berg kam ich bald nach Stadtilm und wurde von dem Bruder brüderlich empfangen. Ich muß doch auch in Griesheim gewesen sein, aber ganz eigen ist es mir, ich kann mich daran gar nicht bestim^{men}.¹¹⁰ In Rudolstadt wurde ich von der Mutter und dem Bruder herzlich bewillkommet, was mir sehr wohl tat; dies weiß ich noch bestimmt. Der Bruder zeigte mir seine Bibliothek. Er wollte mir in derselben doch auch etwas an das Gebiet der Naturforschung Anstreichendes zeigen, und er zeigte mir eine vollständige Ausgabe von Jacob Böhmes Werken. In Frankfurt auf sie, wie ich oben erwähnte, aufmerksam gemacht, wünschte ich einmal eine so schöne, vollständige Ausgabe dieser Werke zu besitzen. „Dein Wunsch kann Dir gleich befriedigt werden; wenn Du mir wiedergibst, was sie mir kosten, kannst Du sie sogleich haben.“ „Und sie kosten?“ fragte ich erwartungsvoll. „Acht Groschen“, sagte der Bruder, welche ich ihm natürlich gern für diese so vollständige Ausgabe von 9 Oktavbänden zahlte.

So hatte mich, dies will ich nur vorläufig erwähnen, Frankfurt auf Jacob Böhme aufmerksam gemacht, und das kleine Geschenk der Frau von Holzhausen mir die sämtlichen Werke dieses Mannes verschafft.

Nun beginnt eigentlich wieder ein ganz anderes, neues, frisches inneres und äußeres Leben; denn seit längerer Zeit stand nun schon mein ganzes Sehnen und Erwarten nach Berlin. (66.) Die Entwicklungen des menschlichen Lebens gewinnen auch nach dem Grade ihres zunehmenden äußeren, ich möchte sagen umkreisenden (peripherischen) Umfangs an steigender Wichtigkeit. Der Grund davon ist vielleicht mehrfach einmal ein unbewußter Wunsch und dunkles Sehnen, daß die Übereinstimmung des Innern und Außern um so weniger gefährdet werden möge, als sie es kann, und von diesem Punkte aus ist wohl Wunsch und Sehnen wieder zweifach, einmal daß jene innere Übereinstimmung auch äußerlich sichtbar hervortrete, dann daß sie auch von uns wirklich klar geschauet und erkannt werden möge. Darum ist mit der fortgehenden Darlegung irgend einer Lebensentwicklung, wenn es noch möglich ist, auch eine steigende Wahrheit, Klarheit und Offenheit in der Mitteilung der innern und äußern Lebensstatsachen nötig. Und Ihr Geliebten und Teuern müßt mir aus diesen angedeuteten Gründen nun auch erlauben, in der weitem Darlegung meiner Herzens- und Gemüts- und so recht eigentlich meiner allerinnersten Lebensentwicklung

je näher sie auch unserem wirklichen gemeinsamen Leben tritt so offen, wahr, klar und lebensvoll zu sein, als das Leben selbst in und vor meiner Seele liegt und von meinem Geiste erfaßt wird und so gleichsam meine Seele, mein Geist nochmals vor und unter Euern Augen, ja mit Euerm Gemüte und in Euer Gemüt und Herz hineinlebe; denn Leben kann nur lebend, also mitlebend begriffen, erfaßt, erkannt werden. An dieses einzige Wörtchen [„mitlebend“] schließt sich, recht erkannt, eine ganze unendliche Reihe neuer und Weltentwicklungen an, keimen aus diesem ganz einzigen Wörtchen hervor. Oder vielmehr mit diesem, durch dieses Wörtchen, in sich erfaßt, kann die Summe aller Welt- und Lebensentwicklungen erfaßt und mehr als nur erfaßt, sie können mitgelebt werden. (So ist alles Leben magisch und talismanisch.) Doch was ich hier sagte, gilt eigentlich [für] die zweite und größere Hälfte dieses größten meines auch nun beendigt vor mir liegenden Lebensabschnittes, aber es bleibe stehen, wie es denn auch durch sich selbst tatsächlich (und in der Wirklichkeit) wirklich dasteht, weil ja auch die feinsten Wurzelfasern aus der zweiten Hälfte schon bis zu Anfang dieser ersten herabreichen.

Durch die väterliche Vorsorge des Professors Weiß in Berlin hatte ich ja nach Beendigung des Feldzuges die Versicherung einer bestimmten Anstellung in Berlin und also die Erwartung eines gesicherten selbständigen bürgerlichen Lebens. Mit dem ersten Worte von Auflösung des Korps trat also natürlich auch der Gedanke an die Erfüllung meiner Erwartung vor die Seele, und mein Gemüt und Geist bildete diese Erwartung ebenso natürlich aus, als sie dieselbe festhielt. Wer kennt nicht die oft nachweislichen Verknüpfungen der Seelenbilder und Empfindungen! Hier trat nun in mir eine wohl mehrseitig, aber keineswegs ihrem Anfange nach nachweislich solche Verknüpfung ein. Waren wohl schon während des Feldzuges dann und wann Augen und Blick jener Erscheinung in Leipzig fast unbeachtet vor die Seele getreten, so ruheten nun Herz und Gemüt gern auf ihr, und die Seele hielt sie fest, ja an meine Reise nach Leipzig knüpfte sich klar der bestimmte Zweck, jene Gestalt und jenen Blick wieder aufzusuchen, und würde ich sie finden, würde ich ihn wiedererkennen, fühlen und empfinden, das Wesen, dem beides gehörte, auch äußerlich mir zu vereinen, wie ich mich in mir mit ihm einig fühlte.

Gleich nach meinem Eintritte in Leipzig suchte ich natürlich das liebe Haus und die so liebe Familie (67.) meiner Tante auf. Der Empfang

war so liebevoll, ich möchte sagen, rührend herzlich. Doch mir ruhete, ich möchte sagen, vom Eintritte in das Haus eine Frage im Gemüte wie auf den Lippen. Der erste Augenblick wurde ergriffen, wo ich, ohne auffallend zu sein, für meine Frage eine Antwort erhalten konnte. Über die Person war sehr bald kein Zweifel. Kleine, früher übersehene Umstände entschieden zu bestimmt. Doch was hörte ich nun? Kaum mehr als ein Jahr verflossen, und dieses Wesens Herz schlug nicht mehr, ihre Augen strahlten nicht mehr.

Statt dieses Wesen nun selbst zu sehen, welcher Gedanke fast heimisch in mir geworden war, hörte ich folgendes (fast wörtlich) von ihm, worin ich dieselbe jedoch noch inniger und bestimmter wiederzuerkennen glaube, selbst als wenn ich bloß ihre Gestalt wiedergesehen hätte.

Nach der mörderischen großen Völkerschlacht vor Leipzigs Loren¹¹¹ wurde ein lebensgefährlich verwundeter Offizier von den preussischen Fahnen, weil er, wie man wohl sah, zu seiner nur möglichen Herstellung sehr ruhige und achtsame Pflege bedurfte, um ihm diese zu verschaffen, in das elterliche Haus dieses Wesens gebracht. Welch ein tiefer Sinn oder ganz äußerlicher Zufall diese Handlung geleitet haben mußte, genug, der erste war auf das vollkommenste gerechtfertigt. Die Tochter vom Hause, eben jenes Wesen, pflegte mit der sorglichsten und hingebendsten Geduld den ihrer Sorgfalt und Pflege [sich] vertraut sehenden Verwundeten, und ich möchte fast sagen, was unter solcher Engelspflege notwendig war, geschah, der tödlich Verwundete wurde ins frische, gesunde Leben zurückgeführt. Doch was ebenso natürlich war, Pflege und Dankbarkeit hatten während des Lebens der ersten und des Empfindens der zweiten das geistige Lebensband der zarten Liebe und Gegenliebe gewoben. Aber möchte man nicht gar mannigmal glauben, die Erdenluft wäre doch für manche Keime und Blüten der Seele noch gar zu rauh: die blühende Jungfrau erkrankt nun selbst bald nach der Genesung nun ihres Geliebten, vielleicht von angestrengter Pflege selbst erschöpft, ich weiß darüber nichts mehr. Die Krankheit selbst nahm steigend zu und, so wie es scheint, auch das Sehnen ihres liebenden Herzens. Genug, die Ärzte sagten, wenn etwas ihr Leben noch retten könne, sei es die auch äußerliche, sichtbare, kirchliche Einigung mit ihrem Geliebten. Sie erfolgte. Beide wurden am Krankenbett getraut, doch nicht für dieses Erdenleben. Im ruhigen Besiße nun auch äußerlich des Lebens Höchsten, der Seele Einigung mit der Seele,

schlummerte sie ruhig nach zwei Tagen hinüber ins Land des Seelenlebens.

Rührend, sagte ich, und ich finde kein entsprechenderes Wort, war der herzliche Empfang in dem lieben Hause meiner werten Tante, und ich empfand diese warme Freundschaft, rührender noch die stummen, starren und doch lebenvoll redenden Beweise einer innig seelenvollen Theilnahme, womit ich mein Eigentum durchwebt fand, welches ich an dem gedachten Tage in den Händen meiner Kusine zurückgelassen hatte und jetzt von denselben zurückempfang. Ich fühlte, was ich empfing.

Ja, ich darf es jetzt so offen als unumwunden aussprechen: ich bin in mir fest überzeugt, würde ich nicht jenem Blicke begegnet sein, so würde ich wohl Wilhelmine Hoffmann zur einstigen Lebensgefährtin gewählt haben; denn dann hätte ich wohl während des ganzen Feldzuges hindurch mehr (68.) auf der freundschaftlichen Theilnahme, auf dem warmen, lebenvollen Eindruck geruht, welcher ihr Erscheinen eigentlich beim Beginn des Feldzuges auf mich machte. Dann wäre ich, in ihr und auf ihrer Erscheinung ruhend, nach Leipzig zurückgekehrt. Dann hätten die rührenden Beweise innigen Lebensanteils ein nur ihnen geöffnetes, nur ihnen gehöriges Herz, Gemüt und Leben gefunden. Doch jetzt war alles ganz anders; ein wirklich zartes, sinniges Leben fand ein betäubtes Gemüt. Was es hörte, war ihm besonders mit den früheren Lebensbegegnissen in Verbindung, und da der Eindruck davon fast zeichenlos im Innern verschlossen bleiben mußte, ein dumpfer Schlag. Was war natürlicher, als der wenn auch laut- und wortlose Gedanke und Entschluß, mich in das zu fügen, was mir Verhängnis schien. So hängen also, wie ich schon oft sagte, die lebenswichtigsten Begebnisse nicht von großen, sondern von kleinen Erscheinungen ab.

Von Leipzig aus reisete ich nun mit einer ganz klar bewußten, bleibend beobachteten, mit der Annäherung an Berlin steigenden Spannung nach Berlin, mit einer um so mehr steigenden Spannung, als mein Geld zu Ende ging und ich bei töricht zu weniger Berücksichtigung meiner militärischen Verhältnisse, ja selbst meines Verhältnisses zu Weiß nicht wußte, wie ich anständig die erste Nacht in Berlin zubringen wollte. Ich erschien mir allein, nichts als mich selbst besitzend, hingeworfen in eine mir fremde, mir teilnehmungslose Welt.

So, irre ich nicht, in Jüterbog¹¹² angekommen, wollte ich schnell mit Vorspann weiter; doch ich hörte, daß ich bleiben müsse, weil der Ver-

kehr so lebhaft war, daß man immer nur mit Rückfuhr befördert wurde, oder was es sonst war. Genug, ich hatte mich bequem¹¹³ und fing eben an, etwas zu schreiben, als nach einigen Stunden ein Polizeidiener eintrat und mir sagte, ich möchte mich sogleich fertig machen; die Fuhr, die mich weiterbringen sollte, warte schon. Für den in mir gemachten Plan waren so einige Stunden verloren, doch was half es, ich ging. Ob ich nun noch eine oder zwei Stationen zu fahren hatte, weiß ich nicht mehr, aber ich bot besonders dem Burschen, welcher mich auf der letzten Station fuhr, ein sehr gutes Trinkgeld (die Hälfte dessen, was ich noch besaß), mich nur möglichst schnell nach Berlin zu fahren, weil von meiner baldigsten Ankunft in Berlin die Ausführung des von mir gemachten Planes abhing. Der Bursche fuhr auch ganz tüchtig bis nach Tempelhof.^{113 a} Hier erinnerte ihn das Trinkgeld an das Trinken, aber nicht an das Zurückkommen aus dem Gasthof. Es war nämlich ein Sonntag und gerade ein solcher; denn es war ein schöner Tag, an welchem Tempelhof sehr stark besucht war. Unmutig über das lange Ausbleiben des Burschen, und [um] nicht dem Gassen der Hin- und Herschwirrenden ausgesetzt zu sein, drückte ich mich in die Ecke der Chaise.¹¹⁴ Endlich kam er so fröhlich als langsam, meinend, noch viel Zeit zu haben. Dies riß mich aus meiner Ecke hervor, und rücksichtslos auf die Umgebung rief ich laut ihm Eile zu; und, mich nur sehend, rief eine weibliche Stimme: „Ach, Herr Fröbel!“ Es war die Tochter der ehemaligen Afterhauswirtin des Herrn von Seckendorf. Da Herr von Seckendorf, das wußte ich, nicht mehr in Berlin war, war meine erste Frage: „Ist Ihr Quartier leer?“ Eine bejahende Antwort lösete alle meine nun ganz unnötig gewesene Sorge, Pläne u. s. w.. Mutter und Bruder kamen nun auch herbei. Nach nun erst (69.) erfolgter Begrüßung wurde sogleich bestimmt, daß der Sohn mit nach der Stadt zurückfahren und mich in mein neues Quartier als einen alten Bekannten freundlich einführen sollte. Es war dies in den ersten Tagen des Augusts abends 6—7 Uhr. Bald kam meine Hauswirtin und ihre Tochter auch zurück, und ich sah mich nun von gutmütigen Menschen mit wirklicher Freudigkeit bewillkommet im bekannten traulichen und freundlichen Stübchen, weit unter mir der dumpfen Straßen Gewirre, dem kurz vorher auch ich noch [mich] preisgegeben wähnte und fürchtete.

Welch einen Eindruck diese Erscheinung oder dieses Ereignis auf mich machte, kann wohl kaum ein zweites Wesen nachempfinden:

mich, den ich nur, wie ich oben sagte, hingeworfen wähnte als Fremden in eine große, fremde, mir teilnahmlose Stadt, mich finde, fühle und sehe ich jetzt in dem sorglichsten Kreis freundlicher Menschen, die teilnehmend sich Mühe geben, mein freundliches Stübchen mir noch freundlicher und den lieben Aufenthalt noch lieber zu machen.

Nochmals, wo war nun die Sorge? Jedes, was das Leben bedarf, wurde mir früher besorgt, als ich es brauchte, keine Forderung eines solchen Hauswesens wie des meinen gab es, die von der Wirtin Lichtsamkeit nicht befriedigt worden wäre. Dies Ereignis gehört besonders in Verbindung mit den Gefühlen und Gedanken, welche während der Entwicklung desselben in mir lebten, zu denen in meinem Leben, welche den allerstärksten Eindruck auf mich machten.

Von nun an wurde ich sehr auf die Begebenheiten meines Lebens aufmerksam.

Daß mein erster Weg zum Herrn Professor Weiß war, versteht sich von selbst. Er sagte mir, daß meine Anstellung gar keinem Zweifel unterworfen sei. Es wurde das Nötige deshalb verfügt, und schon in der ersten Hälfte des Augusts erhielt ich meine Anstellung wirklich, vom ersten August beginnend, mit Vorbehalt der noch nachkommenden Instruktion.

Schon gleich wenige Tage nach meiner Ankunft in Berlin war ich in mein Geschäft eingetreten; denn was hatte ich sonst zu tun? Von nun an war ich von morgens 9 Uhr bis abends 5—6, die Mittagszeit ungerechnet, im dunklen, stillen Münzgebäude, wo ich nichts hörte als die dumpfen Schläge des Prägstockes, bei meinen Steinen eingeschlossen. Das geöffnete bedürfende Herz nimmt gläubig auf, was ihm entgegenkommt, und so nahm ich gläubig und erwärmend meine Steine in mein Herz auf. Sie entwickelten mir Gedanken, wie meine Gedanken und Empfindungen sich in ihnen gestaltet sahen, und so wurden mir Empfindungen, Gedanken, Menschen zu Steinen und Steine zu Menschen, Gedanken, Empfindungen. Einer der mir wichtigsten, noch bis jetzt fruchtbarste, viel Licht wie großen Frieden gebende Gedanke in jener Zeit war: (noch sehe ich den runden Tisch im Kuppelzimmer, wo ich ihn niederschrieb) das Größte als Kleinstes, das Kleinste als Größtes zu schauen.

Im Universitätsgebäude wurden jetzt neue Lokale für die mineralogischen Sammlungen ausgebaut. Der Herr Professor machte seine Herbstreise, und ich sollte während derselben beginnen, die Samm-

lungen aus dem alten in das neue Lokal zu bringen. Ich selbst sollte, wie dies begonnen, im Universitätsgebäude wohnen, und, bis in demselben meine Wohnung ausgebaut sei, räumte der Herr Professor mir eines seiner Zimmer ein. So mußte ich nun alles Ernstes daran denken, (70.) mein mir sehr liebes Zimmer in der Jerusalemer Straße und meine freundlichen Hauswirtsleute zu verlassen, aber auch daran, die ihnen schuldige Auslage, Rechnung und Hausmiete zu bezahlen. Dazu langte mein mir mit Abzug ausgezahltes Gehalt und für anderes nicht hin.

Vor 4 Jahren hatte ich mit einem jungen Manne¹¹⁵, welchen die preußische Regierung Pestalozzi halber nach Yverdon geschickt hatte, daselbst und einander befreundet in einem Hause zusammengewohnt. Er kehrte später als ich nach Deutschland zurück. Auf dieser Reise kam er durch Frankfurt. Sein Reisegeld war zu Ende; er wandte sich an mich, ihm welches zu verschaffen. Ich tat's, und noch war es mir nicht zurückbezahlt. Dieser Mann war jetzt in Potsdam angestellt. Natürlich, daß ich mich in meiner Sorge mit der Bitte um Zurückzahlung des Vorschusses an ihn wandte. Ob ich ein- oder zweimal schrieb, tut nichts zur Sache. Meine Bitte blieb unerfüllt. Der Tag meines Auszuges nahete. Es war der letzte vor demselben erschienen. Nur höchst ungern wollte ich morgen, ohne meine Hauswirtin bezahlt zu haben und mit Bertröstung ausziehen. Da klopfte es. Ich rief: „Herein!“ Und ein kleines Mädchen mit einem Billet an mich trat in die Stube. Es öffnend, fand ich darin einen Doppelfriedrichsdor¹¹⁶ und ohngefähr die Worte: „Für Rechnung des Herrn Marsch in Potsdam empfangen Sie zwei Friedrichdor mit der Bitte, diesen Empfang zu bescheinigen. H.“

Diese Bitte war leicht erfüllt, da ich eben an dem Schreibtisch saß. Doch nicht erfüllte sich meine Erwartung, durch das kleine Mädchen den Sender des beschwerten Billets zu erfahren; dies kleine Mädchen war so einsilbig, als sonst kleine Mädchen ihres Alters gesprächig sind. So leicht das Mädchen an diesem Briefchen getragen haben möchte, so schwer war die Last, die mir dadurch vom Herzen genommen worden war. Aber das Rätsel des Senders, der sendenden Hand wollte auf keine Weise sich mir lösen; er, sie war und blieb mir so unbekannt, als persönlich gänzlich unbekannt, wie ich ohngefähr 5 Jahr nachher erst erfuhr, ich ihm, ihr selbst gewesen war.

Du mein einziges Weib kannst aber, wenn Du Dich in Dir und außer Dir dazu aufgefordert fühlst, nun diesen einen der rätselhaft

verschlungenen Lebensknoten lösen, ohne auf gordische Weise¹¹⁷ des Lebens verschlungenes Band zu zerteilen.

Wenn auch dieses Ereignis einen noch tiefern Eindruck auf mich gemacht hätte, als es wirklich schon machte, so hätte es doch seiner Verknüpfung und Bedeutung nach keinen zu starken Eindruck auf mich machen können. Nicht wahr, meine teuerste Wilhelmine?

Mit meinem Einzug in das Universitätsgebäude begann für mich ein Leben ganz anderen Charakters; das freundliche, gänzlich sorglose Leben in einer freundlich sorgenden Familie war verschwunden und an dessen Stelle mitten in der großen Stadt ein echtes Eremitenleben getreten.

Um diese Zeit herum hatte ich schon Bauer und später ganz unerwartet auch Middendorff und Langenthal wieder kennen gelernt, doch griff hier noch das Leben aller dreier, besonders das der beiden letzteren, fast gar nicht in das meine ein.

Jetzt war mir auch meine Instruktion eingehändigt worden. Sie enthielt, wie es freilich wohl natürlich war, manche Punkte gleich der des Direktors der Museen. Doch eben in diesen Punkten vermißte ich das (71.) Zutrauen, welches nach meiner damaligen Ansicht ein Staat in seine Diener haben sollte. Ich wählte, ohne Zweifel ganz töricht, weil alle diese Instruktionen ein gewisses Schema haben, diese Instruktion sei vom Professor Weiß veranlaßt. Dieses schnitt mit einemmal meinem ganzen Berufsgeschäfte sein Leben und besonders seine Freudigkeit ab. Denn Zutrauen nur war die Seele und das Element meines Lebens; wo es fehlte, da konnte unmöglich ich leben. Und so faßte ich in demselben Augenblick, als ich die Instruktion meiner neuen Stelle zum erstenmal las, auch den stummen, tief verwahrten Entschluß, meine Stelle wieder niederzulegen, sobald sich mir Gelegenheit dazu zeigte. Doch ist dieser Entschluß als Motiv, als Beweggrund meines späteren Handelns, als ich die Bedingungen selbst erkannte, welche eine Stellung wie die meine machte, gänzlich zurückgetreten, und ich erinnere mich nicht, daß er um die Zeit der später wirklich erfolgten Niederlegung meiner Stelle je wieder in meine Erinnerung gekommen sei.

Aber da so meinem innersten Leben sein höchstes Lebenselement fehlte, was ich nun von mehr als einer Seite her in meinem Verhältnisse zu vermiffen meinte, so wurde mein Leben, besonders auch weil in der Zeit meines Wohnungswechsels auch der Herr Professor Weiß abwesend war, ein sehr gedrücktes, dumpfes. Um nun wenigstens äußerlich und

für mich und in meinen Augen immer gänzlich unabhängig zu sein, faßte ich den festen Entschluß, alles zu vermeiden, um nur je etwas schuldig zu werden.

Mein Gehalt war natürlich noch sehr gering, doch hätte ich bei meiner Stellung freie Wohnung, frei Holz wohl so leidlich menschlich auskommen können, wenn ich nicht hätte monatliche Miete für Bett und Möbel zahlen müssen. Hätte ich mir diese eigen anschaffen können, so war ich ökonomisch geborgen, doch mein Gemüt war nun einmal eingedüstert, die dazu vielleicht möglichen Wege zu betreten; und so nahm denn immer der Anfang jedes Monates mir für jene Miete mehrere der schönen Taler weg, die ich eben erst bekommen hatte. Dies machte aber mein Leben nicht schön, sondern drückend karg.

Einen größeren Druck des Geistes und Gemütes habe ich in meinem ganzen Leben nicht empfunden, als in jener Zeit des gänzlichen Alleinseins (der Herr Professor kam erst spät im November zurück) in einer wildfremden Stadt. Die merkwürdigste tatsächliche Erscheinung dieses Druckes war die, daß ich nicht über meine wagrechte Gesichtslinie in die Höhe zu sehen [wagte], weil ich dann meinte, das Himmelsgewölbe fänke auf mich ein. Mein Geist und Gemüt arbeitete dort unsäglich, mir die moralische und intellektuelle (sittliche und Einsichtskraft) zu verschaffen, mich jenes Druckes zu erwehren. Doch hat er gewiß 6—8 Wochen gedauert, und ich kann mich jetzt noch ganz deutlich sehen und fühlen, wie ich in dieser Stimmung Unter den Linden, wie ich in ihr im Tiergarten ging, entweder gerade vor mir hinsehend oder mit übereinandergeschlagenen Armen und zur Brust gesenktem Kopf.

Von dem, was in jener Zeit meinen Geist und mein Gemüt beschäftigt hat, ist mir gar nichts im Gedächtnis geblieben. Um etwas darüber zu finden, müßte ich wohl meine Papiere nachsuchen. Ich muß aus Umständen vermuten, daß es die Aufsuchung der Bedingungen und untrüglichen Mittel zur freien werktätigen Entwicklung und Ausführung eines reinen Menschenlebens gewesen sind. Nur eine Tatsache, es mag wohl als wesentliche die letzte aus jener (72.) nächtlichen Zeit [sein], will ich herausheben und mitteilen, weil sie sich selbst mir wie ein eingerahmtes Gemälde aus jener Zeit hervorhebt und so lange als solches vor mir stehen bleiben wird, bis sie als Lebenserscheinung in mein Leben herabgestiegen sein wird.

Wie ich mich nur eben zeichnete, mit verschlungenen Armen und auf die Brust gesenktem Kopfe, ging ich wohl im späteren Herbst mit be-

ginnendem Abend von dem Brandenburger Tore nach den Zelten auf dem Wege, welcher längs des Exerzierplatzes hinführt. Der Spaziergang war von Menschen leer. Ich ging sinnend sehr langsam. Auf einmal sah [ich] mit den zur Brust gekehrten Augen meine geöffnete Brust und in derselben eine blühende Lilie stehen. Die Erscheinung beachtete ich nun selbst stehend so lang, daß es mir schien, als könnte ich [sie] stehen oder schwinden lassen. Natürlich schwand sie, und jetzt ist mir ihre Erklärung so klar und bestimmt, als mir dort ihre Erscheinung war. Doch auch diese Erklärung sagt mir nicht weniger als mir dort die lebhafteste, nicht sogleich erklärliche Erscheinung selbst.

Mein Geist und Gemüt war dort sehr erregt, beide wohl vom Leben gleich gedrängt und so gedrängt, daß sie sich gegenseitig innig durchdrangen. Was beide erregte und bewegte, mußte so als Ein Leben erscheinen. Licht und Wärme, Geist und Gemüt sich durchdringend, schafft Gestalt. So mußte also auch das Eine beide innig bewegende Leben als Eine Gestalt erscheinen. Die Lilie nun [muß], ich kann ohnmöglich sagen wie lang schon, von meinem Gemüte für reines Menschheitsleben aufgenommenes und von meinem Geiste sanktioniertes Sinnbild sein. Welche Gestalt konnte nun jenes Eine Leben im Innern, wenn es sich einmal gestalten wollte, anders wählen als die der Lilie? Der Ort der Erscheinung, die geöffnete Brust, das geöffnete Herz ist eben so natürlich. Wer erinnert sich nicht bei meinem Alter und Leben aus seiner Jugend der als Personen mit geöffneter Brust oder geöffnetem Herzen gezeichneten Tugenden und Laster, und wer weiß nicht, daß Jugendeindrücke so stark und so unbewußt sind, daß sie im hohen Mannesalter mit Frühlingsfrische im Nu erscheinen? Die Art der Erscheinung ist mir ebenso leicht erklärlich. Seelenbilder können sich entweder auf der Netzhaut von innen herausbilden, oder sie können sich in die dem geschlossenen Auge leicht vorschwebenden verschiedenartigen wie verschiedenfarbigen Formen malen, oder sie können selbst aus der Seele dem Gemüte wie aus einem Hohlspiegel (ich wünschte wohl, Ihr hättet in einem physikalischen Kabinette diese Erscheinung gesehen) hervortreten, so daß der besonnenste Mensch im klarsten Tageslicht sie meint fassen zu können. Vielleicht war hier einer der beiden ersten Fälle, daß [ich] im Augenblick wie im Sinnen unbeachtet das Auge schloß und jenes Wahrnehmen des Bildes nun den Eindruck eines Sehens des Bildes machte.

Die Erscheinung hat also als Begegnis für mich gar keinen Wert,

doch ist es mir, ich leugne es nicht, wie sehr vieles andere dieser Art lieb, es selbst erfahren zu haben, weil einem so gar manches in der Lebensgeschichte anderer Menschen, besonders aus dunkleren Zeiten, verständig und einsichtig wird und man es so wieder in den großen Lebensverband verwachsen siehet. Aber deshalb hat sie mir, ich leugne es nicht, (73.) einen desto größeren Wert als Bild meines inneren Lebens und besonders in Verbindung mit der früheren Erscheinung der Liliensehnsucht meines Herzens und Gemütes im vorhergegangenen Sommer in Frankfurt a. M. und mit der wohl gar 6—7 Jahr früheren Geburtstagsfeier der dortmals kleinen Karoline. Aus diesem geht mir nun als für mich und mein Leben wichtig hervor: einmal daß Gemüt und Geist unter den verschiedensten Verhältnissen in Freiheit wie in Fessel Eine Grundidee, Einen Grundgedanken festhielt, dann, daß diese Idee, dieser Gedanke Darstellung, G e s t a l t u n g reinen Menschheitslebens ist, und drittens, daß Geist und Gemüt geeint diese Grundidee, diesen Grundgedanken im Leben und vom Leben selbst schon wenigstens sinnbildlich gestaltet sehen mußte. Dieses reine gestaltet Sehen und selbst Gestalten gehört also ohne allen Zweifel zum Charakter, zum Beruf meines Lebens.

So mein Leben in den Herbstmonaten des Jahres 1814.

Seit jener Erscheinung klärte sich auch wieder mein inneres und äußeres Leben immer mehr.

Im November endlich mochte es sein, als der Herr Professor Weiß, und mit einer jungen Frau, zurückkehrte.

Die Vorlesungen begannen nun bald mehrfach wieder. Die Geschäfte im Kabinett mehrten sich. So bekam mein Geist vielseitig neue Beschäftigung, mein Leben neuen Schwung, und ich führte nun wieder bald ein ebenso gesundes als heiteres, frohes, erkennendes und schaffendes Leben. Der Winter verging, fast ohne daß ich jetzt weiß, wie der Frühling und der Sommer 1815 erschien.

Mit dem Frühling 1815 kam ich mehr mit Middendorff zusammen; wir hörten, glaube ich, in diesem Halbjahr gemeinsam bei Schleiermacher.¹¹⁸ Wäre nun aber auch dies in diesem Halbjahre noch nicht gewesen, so aßen wir doch gemeinsam nebst mehreren in einem Privathause zu Mittag. Ich hatte jetzt außer meinen Studien auch noch mancherlei gelesen. Irre ich nicht, war mir in Verbindung mit meinen Steinen und Kristallen auch der Novalis wieder in mein Leben gekommen. Da machte mich Middendorff auf das Buch „Jesus von

Nazareth“ von Greiling¹¹⁹ aufmerksam. Er hatte es selbst geliehen, und ich las zuerst dieses geliehene Exemplar, welches er mir wieder lieh. Doch dies konnte mir nicht genügen, ich mußte es sogar selbst in zwei Exemplaren eigen besitzen, um mich, wie ich mich gefunden, andern wiederzugeben, wie ich mich selbst gefunden hatte. Dieses Buch wirkte auf eine ähnliche Weise, doch mich mehr mich selbst sein lassend, mich mehr nicht im Einzelnen und [in] einseitigen Richtungen, sondern im Ganzen und als Person klar machend, klar machend in dem Innersten meines Gemütes schlagend auf mich wie früher wohl Novalis' Schriften. Doch nochmals: diese mehr erregend, erwärmend, belebend, jenes, der Greiling, mehr beruhigend, klärend, gestaltend. Denn den Jesus von Nazareth Greilings konnte ich ruhig und beruhigt mehrmal wieder lesen; selbst Euch in Reilhau wollte ich ihn ja einmal zur Bewirkung und Erreichung eines größeren gemeinsamen Verständnisses vorlesen, doch es war dort wohl noch nicht an der Zeit. Alle meine frühesten Jugendgedanken, Empfindungen, Vorsätze, Entschlüsse, genug mein ganzes Leben durch (74.) alle Stufen seiner Entwicklung und seines Wollens in der Vergangenheit wie in der Gegenwart und der Zukunft lagen in demselben vor mir, aber hier wie ein toter Kupferstich gleichsam, welchen das Leben und das Gemüt erst beleben sollte, in mir aber als gestaltetes und gestaltendes Leben selbst, welches das Tote wieder aufwecken, das Gestorbene wieder beleben und dem leeren Gehäus, was man Leben nennt, wieder Gemüt und Geist geben sollte. Daß dem also ist, könnt Ihr Euch wie dort beim Novalis selbst überzeugen, wenn Ihr Euch die Mühe gebt, beide Bücher aus dem Bücher-schrank kommen zu lassen, wo Euch dann die freilich stummen Zeichen, die alle Beziehung auf mein persönliches Streben haben, dessen Zeuge sein werden.

Das Finden dieses Buches ist für mich ebenso wichtig als das frühere Finden des Novalis und war besonders für mich jetzt wichtig, da es mir ein gestaltetes, lebendiges Leben und noch überdies das Reinste, Edelste, Erhabenste vorführte. Ich fand mich durch dasselbe selbst.

An dem im Sommer dieses 1815. Jahres nochmals ausgebrochenen Krieg wieder persönlichen Anteil als Krieger nehmen zu wollen, bewog mich reine Latenlust. Doch da ich mit mehreren, ja vielen anderen, unter andern auch mit Middendorff und Langethal, zurückbleiben mußte, so erwähne ich dieses Feldzuges bloß, weil er Middendorffen in mein Zimmer zog und so zu meinem Stubengenossen auf einige Monate machte.

Doch dies kann Middendorff, wenn Ihr Lust habt, es zu hören, Euch selbst erzählen. Unsere Lebenswege gingen damals noch sehr getrennt. Er ein eifriger Theolog, ich nicht minder Mineralog hatten nicht viel zu teilen, und so teilten wir oft in Wochen, ob wir gleich wie Stuben-, so Tisch-, Schlaf- und Frühstücksgenossen waren, nicht mehr als: guten Morgen, guten Tag, gute Nacht! Irre ich nicht, gegen Ende des Jahres 1815, wurde er Hofmeister, Hauslehrer in einer der Bendenmannschen Familien; in der andern war es Langenthal schon, und so brachte uns dieser ihr neuer, meinem früheren Leben besonders mehr verwandter Lehrerberuf, besonders im Jahre 1816 näher. Ist es Euch lieb, darüber weiteres zu hören, so werden sie es Euch gern mitteilen.

Wie ich vorhin sagte, daß Greilings „Jesus von Nazareth“ ebenso bestimmt in mein Leben eingegriffen habe als früher Novalis' Schriften, so möchte ich überhaupt sagen, daß das Jahr 1816 in seinem ersten Beginne wie im ganzen Fortgang seiner Entwicklung ganz auffallende und sehr ins Einzelne gehende Ähnlichkeiten oder vielmehr Gleichheiten mit dem Jahre 1805 hatte. Sollte ich ja am Ende der Darstellung dieses Jahres vergessen, einige schlagende Zusammenstellungen zu machen, so werden sie Euch, nun darauf aufmerksam gemacht, gewiß selbst nicht entgehen.

Zuerst, und damit möchte ich, wenn ich einen flüchtigen Blick auf mein Leben werfe, sagen, fangen fast alle meine neuen Lebensfortentwicklungen immer [am Ende des Winters] an. Zuerst begann, ob es gleich Winter war, ein frisches, frohes Naturleben oder setzte sich vielmehr vom Herbst fort. War auch Eis und Schnee, so wurde doch fast regelmäßig täglich (75.) ein größerer Spaziergang in den Tiergarten und möglichst oft nach Bellevue¹²⁰ gemacht. Viel empfand dort das Gemüt, viel erkannte der Geist, und beiden ging viel Neues in dem gestalteten Naturleben auf. Auch meine Steine hatten jetzt bei meinem gestalteten und gestaltenden, belebten und belebenden Leben eine ganz höhere Gestalt und Lebensbedeutung gewonnen.

Was in meinem Gemüte ruhete, was mein Geist zu erreichen strebte, was ich früher in der Pflanzenwelt und in der Königin derselben erblickte, das erschaute ich jetzt im ruhigen, stillen Leben der Kristallwelt.

Ehe ich weiter fortfahre, muß ich doch [noch] eine Bemerkung über meine Gemüts- und Lebensentwicklungen machen, die sich mir schon vorhin aufdrängte, aber bei der Vielheit der Tatsachen unbeachtet fallen ließ; es ist die: daß jede meiner Lebensentwicklungen mich immer so ganz

und ausschließend in Anspruch nahm und [ich] mich ihr so ganz hingab, als sei sie die allereinzige und, ich könnte fast sagen, die erste meines Lebens. So z. B. habe ich bei Greiling nicht an Novalis gedacht, bei Jesus von Nazareth nicht an die Lilienzeiten meines Lebens, bei den Klaren, hellen Kristallen und ihrem Leben wieder nicht an diese. Mein Naturleben war mir immer ein neues; ich erinnere mich nicht, daß ich es unter sich in Verbindung gebracht hätte. Ich mag wirklich nicht entscheiden, ob es besser gewesen wäre, wenn ich die verschiedenen gleichartigen Lebenszeiten mehr in Verbindung gelebt hätte und so jetzt einzelne weniger selbständig ausgelebt oder, wie ich es wirklich getan, umgekehrt. Fast möchte ich mich für das wirklich Dagewesene auch als für das Bessere entscheiden; denn die Verknüpfung läßt sich immer noch und bei einer großen Reihe von Tatsachen um so folgereicher machen; aber eine Lebens Tatsache läßt sich ergänzend und vervollständigend nicht wieder nachleben. Dabei darf ich jedoch keineswegs vergessen, bestimmt auszusprechen, daß ich es mir sehr oft im Leben als Aufgabe gestellt und sie auch auf den verschiedenen Stufen erfüllt habe, mein Leben als ein Ganzes zu sehen, meine Lebens Tatsachen im Zusammenhang zu schauen. Und dennoch muß ich jetzt sehen, daß selbst im Jahre 1816 noch viele meine Lebens Tatsachen ganz allein, ohne das sich doch so sehr leicht ergebende Band verbunden, dastanden. Es kann aber auch das sein, daß sie in meinem Leben als Leben wegen der Innerlichkeit, Zurückgezogenheit und Stärke desselben verbunden und geeint, gleichsam eingeschmolzen und verschmolzen waren, ohne als Einzelheit hervorzutreten. Wie dem nun auch sei, es bleibt immer so wichtig als notwendig, sich das Tatsächliche im Leben, wie es wirklich stattgefunden hat, möglichst klar zu machen.

Dies nun eben zuletzt Erwähnte scheint wirklich in meinem Leben während dieser Zeit in einer Beziehung stattgefunden zu haben. Doch was ich jetzt schon herausheben wollte, mag wohl in die etwas späteren Monate meiner Lebensentwicklung fallen. So sei denn auch dessen Erwähnung bis dahin aufgehoben.

Eine allgemeine Bemerkung über mein Leben leuchtet mir hier aus meinem Innern herauf, und ich halte sie fest, weil sich mir daran unmittelbar die Fortsetzung der Entwicklung meines (76.) innern Lebens anknüpft.

Es tritt mir als durchgehende Erscheinung in meinem Leben entgegen, daß sich jede höhere Entwicklung desselben immer an ein kurz

vorher begonnenes neues und reineres, innigeres Naturleben anknüpft, oder vielmehr daß die erhöhte Gemüts- und Geistesentwicklung mit einem erhöhten, neubelebten Naturleben immer wieder beginnt, und ich möchte sagen, daß dieses Naturleben immer in mir schon da beginnt, wo eben kaum der Frühling aus dem Winter heraufhaucht, kaum wahrnehmbar heraufatmet. Überhaupt geht mir immer mehr und mehr ein sehr tiefes und lebendiges, ich möchte fast sagen, organisches Verknüpftsein meines Lebens mit dem Naturleben hervor, welches ich schon sehr früh an dem Einfluß der Sonne auf mein Leben im allgemeinen beachtet und empfunden habe. Es geht daraus hervor, wie richtig mein Gemüt wählte, als es zu seinem äußeren Lebensberufe das Landleben (wie mehrere aber ganz richtig bemerkten, nur in der höheren, edleren Beziehung) wählte, und wie diese Wahl, dieses Verwachsenen desselben mit meinem innersten Wollen und gleichsam als erste und Grundbedingung desselben wieder in mir hervortrat, wie ich, als ich bei Holzhausens als Erzieher ihrer Söhne eintrat, es als erste und ganz unnachlässige Bedingung machte, mit ihnen auf dem Lande zu leben und daselbst ein wirkliches Landleben mit ihnen zu führen, und auch dank wieder, als ich später mein größeres erziehendes Wirken als Grundbedingung zur Erreichung seines Zieles und Zweckes auf das Land verlegte, ja wie Umstände und Lebensverhältnisse so ganz wirklich wunderbar eigen wirkten, daß ich selbst Bauer werden und so recht eigentlich mit dem Landleben bis sogar ins Kleine hin verwachsen mußte, ob mich gleich im Gegensatz mit dem ersteren der selige Falke in Weimar und der überhaupt sehr kluge Rezensent meiner ersten Anzeigeschrift in der *Atheneia* sehr gern in die Stadt bannen wollten und meinten, ich verstehe mich selbst und meinen Lebenszweck nicht. Ganz gleich meinten auch die beiden Frauen von Holzhausen und von Heyden, als ich ihnen schrieb, ich möchte mich als Bauer ankaufen und dazu ihre Unterstützung suchte (doch ich komme wohl darauf zurück): weil ich Hohes wolle, müsse ich auch wie ein Paradiesvogel¹²¹ keine Beine haben, damit [ich] immer nur in der Höhe fliegen, nicht mich aber auf Gottes schöner Erde ruhend niederlassen könnte. Dies [sind] die Wirkungen halber Wahrheiten, die viel nachteiliger sind als gar keine. Aber schon als ich 1806 Ernst Moritz Arndts Fragmente der Menschenbildung las, dachte ich ganz anders. Und jetzt hat mich ja wieder mit dem ersten Frühlingshauch dieses Jahres mein Leben, ohne daß auch nur leise mein Gemüt es geahnet hat, nach und nach und

immer weiter und weiter bis in das Land des großartigsten Naturlebens der Länder deutscher Zunge geführt, und vielleicht ist darin tief die allgemeine Teilnahme, ja wie man mir sogar sagt, der allgemeine Enthusiasmus begründet, mit welchem von den Kantonen der verschiedenen Konfessionen mein Erscheinen in der Schweiz und mein Erziehungsplan überall aufgenommen wird, ja sogar im Einzelnen [hier] die Teilnahme sich nach und nach zu regen scheint. Doch von allem diesem an seinen Orten später, wenn ich die noch vor mir liegende Lebensfülle bis dahin werde erfaßt und durchgearbeitet haben. Aber was ich vorläufig hier sagte, ist schon wichtig für (77.) mich allein, ist wichtig für uns alle, ist wichtig für Euch, Euch mit Euern Kreisen und Verhältnissen als Ganzes in die Augen gefaßt, ist wichtig für Reilhau, daß es seine Bedeutung erkenne, daß es sie erfasse und festhalte, damit es diese seine hohe Bedeutung in allem, was es treibe und schaffe, kund tue. Daß diese hohe Bedeutung von Reilhau nie da, wo es hätte sein sollen, erkannt und erfaßt, daß ich nie zur Auf- führung derselben in seinen Hauptpunkten unterstützt, vielmehr immer ganz allein gelassen wurde, dies hat mir immer sehr wehe getan: nicht daß die Sache geschähe, nicht darum handelte es sich, (die Wichtigkeit der Sache schon an sich sah ich so gut wenigstens als andere auch ein), sondern daß sie in diesem bestimmten höheren Geiste und Gesinnungen in und für diese höheren Lebensansichten und für ihre Verwirklichung geschähen, darum, einzig darum handelte es sich. Dies wollte man aber ganz und gar nicht ein- sehen. Nicht die Tat als solche macht es, sondern die Klare (nicht nur dunkel ahnende) und ins Einzelste gehende (nicht nur so allgemeine) Einsicht des Zusammenhanges der Tat mit der Menschheit höchstem Zweck und die Gewißheit, daß und wie durch die kleinste Tat der Menschheit Zweck und Ziel gefördert und endlich erreicht werde. Ob, wo und wie ich nun ein solches Landleben, ein sich daran Knüpfendes, darauf ruhendes Menschenleben erreichen werde, das ruht in der Zu- kunft dunkeln Schoße. Möge es Reilhau nun um so sicherer erreichen, als ich weit entfernt bin, und möge meine Entfernung und seine sich Näherung [da]zu und [da]für Verständnis bewirken, so soll mein Entfernen mir gesegnet sein. Ich gleiche mir dagegen einem einsamen Samenkorn, was die Wellen des Wald-, des Gebirgs-, des Lebens- stromes mit sich fortgetrieben haben, vielleicht noch treiben. Es scheint am Ufer Boden gefunden zu haben. Wird dieser Boden kein Fels

u. s. w.¹²², wird es fruchtbares Land sein, daß das Samenkorn, von des Wald-, des Berg-, des Lebensstromes Leben erregt, hier keimen, wurzeln, wachsen, blühen, fruchten könne? Jetzt ruht das Samenkorn noch ganz allein und offen am Ufer, und die hunderköpfige Vernichtung kann von mehr als hundert Seiten den zarten Keim in seinem ersten Hervorblicken zerstören. Wer mag der Zukunft Schleier heben?

Wer ihn hebt, stirbt.¹²³

Warum drängte sich nur aber auch diese Ausführung so gewaltsam und, ich könnte fast sagen, wider Willen hervor? War doch dazu an den späteren und betreffenden Stellen der Entwicklung Zeit und Raum genug! Wer weiß dies? Und die Gegenwart ist und bleibt ja immer das Wichtigste, aus ihr nur einzig entwickelt sich die Zukunft als wurzelnd in der Vergangenheit. (78.) Also eben mit dem ersten Auftauchen des Frühfrühlings 1816 war es, als ich ein sehr lebenvolles, friedlich schaffendes Leben in mir in innigster Einigung mit der Natur lebte. Wie ich es lebte, geht wohl aus den Worten hervor, die dort ihr aus dem Innersten meines Lebens entquollen.

Ihr.

Seit ich die Allerheiligste gefunden,
 O, Welch ein Friede wohnt in meiner Brust!
 Von jeder Last bin ich entbunden,
 All' mein Geschäft wird mir zur Lust!
 Nicht kenn' ich mehr ein nichtig Streben,
 Ein jeder Wunsch ist mir erfüllt,
 Ein jedes Sehnen mir gestillt.
 Drum weih' ich dankbar Ihr mein Leben.

Wie ich dieses ihr geweihte Leben meinte, was ich unter diesem ihr geweihten Leben verstand, ich meinte das Wirken für [ihre] Erkenntnis und Anerkennung als einer Gottoffenbarerin und für Wirken eines daraus hervorgehenden so reinen als wahren gottgeweihten Lebens der Menschheit, sprach ich unmittelbar in jener Zeit in zwei Parabeln aus, die, wie es scheint, verloren gegangen sind, aber von mir bestimmt an Personen gesandt wurden, von welchen ich noch immer hoffte, daß sie doch endlich mein Leben verstehen würden, wo in der einen ich mich und mein Leben in dem Bilde eines rauhen Felsblockes sehe, der von des Schicksals Schlägen, den Werkleuten, behauen als Würfel und, so meinen Mittelpunkt gefunden habend, der Grundstein eines Domes

wurde, [der,] wie ich es mir dachte, tief in der Nacht der Erde als Gegenpunkt des Schlußsteines der Kuppel dieser neuen Peterskirche¹²⁴ ruhte. Im zweiten Bilde sah ich mich und mein Leben als einen ins Gestrüpp geworfenen Eichkern, [der,] von jenem wohl gestochen und gedrängt, aber auch von demselben geschützt, zur gesunden, kräftigen Eiche hervorzuschüßeln, bis endlich nach dem Kommen und Gehen vieler Geschlechter ein Menschenkreis glücklich im reinsten Menschheitsleben sie zum schützenden Naturtempel ihres Heiligsten wählte.

So mein Leben in jener Zeit, besonders im Monat Februar.

Aber ich sehe jetzt, nicht allein im friedlichsten Freudigen, auch im Druck, im Schmerz- und Leidvollen sollte sich mir das Gesetzhiche meines Lebens, das Gesetzhiche des Menschen- und menschheitlichen Lebens überhaupt kundtun. Denn was sich nun, wie ich jetzt bestimmt schaue, und was auch aus dieser rein den Tatsachen folgenden Darstellung hervorgeht, schon (79.) mehrmal in meinem Leben ausgesprochen hatte, tat sich auch in dieser Zeit wieder recht bestimmt und recht erwogen auf die ganz gleiche Weise kund: auch nach dieser Zeit hohen Himmels-, tiefen Seelenfriedens, echten Lebensfriedens kam Kampf und Schmerz, kam Krieg und Leid.

In meinen Steinen, in den Kristallen hatte ich ein zu helles Lebenslicht gesehen, als daß es mir länger möglich geworden wäre, es dem Leben, der Entwicklung, der Entfaltung des Lebens, der Entwicklung und Entfaltung hohen Menschheitslebens vorzuenthalten. Denn ich schrieb in jener Zeit in einem Briefe: „Die Kristallwelt ist eine herrliche Welt;

Denn wo des Weges wir unkundig
Und wo das Dunkel uns umgibt,
Sie sicher uns zum Ziele führt.“

Nach ewigen, dem Heiligtume der heiligen Mutter Natur anvertrauten Gesetzen, das fühlte ich, das erkannte, das schaute, das lebte ich, nach diesen Gesetzen müsse der Mensch nicht nur sein Dasein empfangen auf der Stufe der Natur- und Lebensreinheit nein, er sich auch nach diesen Gesetzen entwickeln, gestalten, bewußt werden: er müsse darnach erzogen werden. Und so hatte ich wieder gleichsam von neuem den Beruf erkannt, welchen ich schon vor 11 Jahren gefunden hatte, aber nur nach Mittel, Weg und Zweck.

Was wäre nun wohl noch imstande gewesen, mich in meiner jetzigen Wirksamkeit, in meinen jetzigen Dienstverhältnissen zu halten? Nichts

Einzelnes und Persönliches kam dabei ins Spiel. Alles dies war in [die] Tiefe gesunken. Nur der Gedanke, der große, trieb mich, den niemand kannte, niemand im Gebiete des Sichtbaren. Wie hätte irgend jemand nun mich verstehen sollen? Niemand verstand mich. Alles entgegnete mir, entgegnete mir mit dem Verlust alles dessen, was nur immer den Menschen lieb und wert sein kann. Da kostete es Kampf, und nur einzig ganz allein in mir und mit mir hatte ich diesen harten Kampf zu kämpfen; denn wie ich mich nur für mich entschied, so trat auch augenblicklich ein, was von den andern mir, wie sie sagten, prophezeit worden sei, und ich entschied doch für mich, entschied für mich mit Voraussetzung der Hingabe alles dessen, was ich meinte.

Was soll ich mich nun noch mit Beschreibung des, ich möchte sagen, körperlich schmerzlichen Kampfes aufhalten, welcher der bestimmten äußerlichen Entscheidung, der Niederlegung meiner jetzigen Stelle vorherging? Um ihn zu verstehen, müßte ich mich vorher klar zeichnen in der gänzlichen Hilflosigkeit, in die ich mich dadurch (80.) in Beziehung auf äußere Verhältnisse und Mittel setzte. Genug, es wird mir selbst schwer zu entscheiden, welcher von beiden Kämpfen für mich eigentlich der härteste und schwierigste war, der in Frankfurt a. M. bei Niederlegung meiner Stelle, um ins von Holzhausensche Haus zu gehen, oder jetzt. Ich wand in diesem mich recht eigentlich krampfhaft wie ein Wurm.

Aber nun war es dem Herrn Professor Weiß bestimmt erklärt, und nun war wieder die alte Freudigkeit errungen, und freudig wurde jetzt mit den Freunden Bauer, Middendorff, Langethal in Berlin wie in Charlottenburg verkehrt, was diese, wenn sie Lust haben, durch Erzählungen aus dieser Zeit bestätigen können.

Was ich oben schon in der Verknüpfung, daß sich mehrere Einzelheiten meines Lebens wegen der Stärke seiner Zurückgezogenheit und Innerlichkeit desselben in demselben gleichsam verschmolzen gefunden haben, erwähnen und herausheben wollte, mag nun wohl nach dieser Zeit der Erklärung geschehen sein.

Wohl schon in der letzten Zeit durch das Buch „die Morgenröte im Aufgang“ und durch eine sich daran anknüpfende Ideenverbindung wieder auf Jacob Böhme zurückgeführt, so wurde ich es noch mehr, als ich meine Bücher wegen unserer bevorstehenden Trennung, d. h. in Beziehung auf das Verkaufen und Behalten derselben, die

Musterung durchgehen ließ. Ob nun gleich wohl schon vielleicht bei früherem Durchblättern in mir überzeugt, daß beides wahr sei, was früher in Frankfurt auf Veranlassung meines Empfanges der „Aurora“ ausgesprochen worden sei einmal, daß wohl in den sämtlichen Schriften die Idee eines lebendigen Zusammenhanges der moralischen und physischen Welt und der Gedanke der oder einer sinnbildlichen Bedeutung des Sichtbaren in Beziehung auf das Unsichtbare durchgehe, dies aber so durcheinander geworfen, verwirrt in der äußern Darstellung, daß der selbst verwirrt wird, welcher schon mit der Klarheit des Gedankens an das Lesen des Buches, der Schriften selbst geht, davon jedoch einzelne allgemeine Wahrheiten, die das Buch enthält, abgerechnet. Ob nun gleich wohl von diesem schon überzeugt, was auch noch jetzt meine Überzeugung ist, so wollte ich doch die Schriften, ehe ich mich vielleicht von ihnen trennte, noch etwas genauer kennenlernen. Dies in dem eigentlichen Inhalte des Buches selbst zu tun, dazu konnte ich mich unmöglich entschließen, und so suchte ich es durch Hilfe des ziemlich ausführlichen Inhaltsverzeichnisses zu tun, um dann über die mich ansprechenden Gegenstände an den angegebenen Orten das Weitere nachzulesen. In diesem Register mußte nun die Heraushebung der Inhaltsgegenstände: Lilie, Lilienzeit, Lilienzweig, Erscheinen des Lilienzweiges und der Lilienzeit, Grünen des Lilienzweiges u. s. w. meine ganz (81.) besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen; nicht aber so wohl konnte mich das, was in Böhmes sonderbar verworrener Sprache gesagt ist, [fesseln].

Für mich war die ganz schlagend äußerlich dastehende Tatsache, daß mir in Frankfurt im Juli 1814, eben wo ich von jener Liliensehnsucht getrieben wurde, ganz in denselben Tagen ein Buch geschenkt wurde, wodurch ich veranlaßt wurde, mir die Bücher eines Mannes anzueignen, welcher gerade zweihundert Jahre früher über eben diesen Gegenstand in und mit eben diesem Sinnbilde gedacht und geschrieben hatte, hinlänglich genug, die Bücher selbst als mein Eigentum zu behalten, zumal da sie keinen Geldwert hatten. Und sie sind es noch, wie ich schon oben sagte. Ob schon in dem in Frankfurt erhaltenen Buche der gedachten Gegenstände Erwähnung geschieht, weiß ich jetzt wirklich selbst nicht mehr. Das Eigentümliche der zusammentreffenden Umstände wäre dann um so näher.

Ob ich nun gleich dem, was sich in den genannten Schriften an die gedachten Gegenstände anknüpfte, an sich kein Gewicht gab, so gab dies

wiederholte [Vorkommen] eines mir, an und für sich schon, ohne ein noch Hinzukommendes sehr lieben, bedeutungsvollen Sinnbildes meinem innern Leben wohl eine innere, feste, frische Gestalt, ob ich mich gleich nie erinnere, daß ich das Sinnbild, sondern nur immer ganz rein und kräftig den Gedanken und die Sache selbst festgehalten, noch weniger aber Gedanke und Sache, ohngeachtet dieser leicht möglichen Veranlassung, je versinnbildlicht habe.

Dieses 1816. Jahr ist aber schon insoweit, als es noch in meinen Berliner Aufenthalt fällt, für mich so an innern Entwicklungen reich, daß es mir hier sehr schwer fällt, sie zu sondern und getrennt zu halten, um so mehr als sie sich in meinem Innern so leicht verschmelzen. Wollte ich es aber tun und streng in der Zeitfolge schreiben, so müßte ich notwendig meine Papiere an der Hand haben, um dadurch wenigstens die bestimmte Zeit einiger Tatsachen festzusetzen. Aber dies bedarf es ja hier bei dem Zweck dieser Mitteilung nicht, wo überhaupt das Angeführte nur deshalb herausgehoben wurde, um nur im allgemeinsten den Gang meiner Gemütsentwicklung von einer Hauptepoche bis zu der andern festzuhalten.

So vergingen mir die in Berlin noch zu verlebenden Monate und Wochen, wie soll ich es besser bezeichnen, als sehr lebensvoll, aber deshalb auch immer mit einem vielleicht mehr noch, als ich es selbst bemerkte, tief erregten Gemüte. (82.) In dieser Zeit bat mich Middendorff, der von ihm hochgeachteten, halb landsmännisch mit ihm verwandten Familie vor meinem Weggange von Berlin das mineralogische Museum zu zeigen. In Dir sah ich seine Halblandsmännin, und Du, jetzt mein treues Weib, warst es, die mit ihm kam. Ihr hattet meine Steine lieb. Du vor allem zeigtest hohes Interesse an ihrem stillen, stummen Leben, welches ich Dir zu deuten mich bemühte. Wer meine Steine lieb hatte, war mir wert, wer Interesse an ihrem klaren, sichern Leben mir zeigte, war mir hochachtbar, und so erinnere ich mich, daß es mir Freude machte, als mir Middendorff sagte, ich möchte in kurzer Zeit darauf das Zoologische Museum mit Euch sehen.

Ich kam später als zum Beginn der Eröffnung. Ihr hattet schon den größten Teil des Museums gesehen. In dem Zimmer der Muscheln und Korallen traf ich Euch. Nach kurzem weiteren Umhergehen blieben wir an einem Ende des Zimmers stehen. Der Zusammenhang der Tierbildung, welcher sich aus der Umwandlung des Knochengerüsts ausspricht, hielt uns fest. Von dem Gegenstand des Ge-

spraches gefesselt, stellten wir uns beide an die beiden Seiten eines der großen Fenster uns einander gegenüber, ich möchte jetzt sagen: bedeutungsvoll, wie in einer Nische eingeschlossen. Du hörtest aufmerksam auf die Andeutung meiner Naturansicht in dieser Beziehung. Mein Auge ruhte in dem Deinen. Ich muß beim Beginne des Gespräches wie überhaupt in dieser Zeit sehr gemütserragt gewesen sein; denn ich bemerkte die wie eine lichte Morgenröte und klare Sonne heraufsteigende Erscheinung, wie mein Gemüt im Laufe des Gespräches und Ruhen in Deinen Augen, nun mein geliebtes Weib, immer ruhiger und friedlicher, so ruhig und friedlich wurde, daß ich selbst über diese Erscheinung in mir, weil sie mir so ganz fremd und noch nie empfunden war, erstaunte.

Und von dem Wahrnehmen dieser Erscheinung und Empfindung in mir, von welcher ich mich jedoch ganz und gar nicht entsinne, daß sie bis in den (83.) wichtigsten meiner Lebensmomente wieder vor die Seele in die Erinnerung getreten wäre, war, wie soll ich sagen, was alles entschieden.

Nun hatte Berlin mir nichts mehr zu bieten. Mein ganzes Lebensschicksal lag dort, ohne daß meiner Seele die leiseste Ahnung davon gekommen wäre, in Berlins Mauern ruhend, und mein Sinn strebte mit Sehnsucht fort zu dem Ziel, das einzig meiner Seele, meinem Gemüte und Geiste vorlag:

Menschenerziehung.

Irre ich nicht ganz, so zog ich am 4. Oktober 1816 aus Berlin aus. Ich lebte nur ganz in der Ausführung meines Gedankens, ging ganz darin auf. Nur wie ein pulsierender Herzpunkt in einem vom Leben erregten Ei fühlte ich mein Herz und mein Leben, daß mir mein äußerer Lebensplan, da ich des Lebens Verhältnisse nur rein menschlich schaute, in seiner Anlegung ebenso ganz einfach wie in seiner Ausführung ganz leicht, ich möchte sagen, so natürlich als notwendig vorkam.

Was in mir lebte, war dies. Ich muß es wohl, um ein festes Fundament für diesen zweiten Teil meines letztverlebten Lebensabschnittes zu gewinnen, anzudeuten und hervorzuheben suchen.

Was natürlich entstehen, gedeihen und bestehen soll, muß sich an natürliche Verhältnisse und natürliches Leben anknüpfen oder vielmehr davon ausgehen.

Was menschlich entstehen, gedeihen und bestehen soll, muß sich an menschliche Verhältnisse und menschliches Leben anknüpfen oder vielmehr davon ausgehen.

Die ersten und ursprünglichen aller menschlichen Verhältnisse sind die Familienverhältnisse.

An die Familienverhältnisse muß darum die Erneuerung oder Veredelung oder die Fortbildung des Menschheitslebens angeknüpft werden oder vielmehr davon ausgehen.

Innerhalb des Kreises der Familienverhältnisse ist wieder kein Verhältnis inniger und fester als das zwischen Mutter und Kind.

(84.) An das Verhältnis zwischen Mutter und Kind, an die Liebe der Mutter zu ihren Kindern muß sich darum die Erziehung für Menschenfrieden pp. anknüpfen.

Die Mutter kann nun nicht nur für die Erfüllung ihrer Mutterliebe alles tun, sie freut sich sogar, sie ist glücklich, Gelegenheit zu bekommen zur Erfüllung ihrer Mutterliebe, und ergreift diese Gelegenheit gern.

Sie ergreift diese Gelegenheit, sie muß ihrer Natur nach notwendig, sie kann gar nicht anders, diese Gelegenheit ergreifen, als sie ihr zugleich Gelegenheit gibt, nicht nur ihre Kinder, sondern sogar ihre eigene Subsistenz, d. h. ihr eigenes Bestehen, zu sichern.

So dachte ich ohngefähr schon den Worten und Sätzen, aber ganz bestimmt der Sache und dem Inhalte nach in Beziehung auf die Schwägerin in Griesheim, und so dachte ich mir gar nicht anders, konnte gar nicht anders denken und erwarten, als daß sie meinen ihr vorzulegenden Plan mit Freude und in Freuden auf- und annehmen würde.

In Beziehung auf mich dachte ich so.

Wer etwas Tüchtiges leisten und bewirken will, muß darin leben, muß darin aufgehen, muß sonst nichts als dies wollen.

Wer also in der Erziehung und in dem Unterrichte der Kinder etwas Tüchtiges und Ausgezeichnetes leisten und bewirken will, muß nur diesen ausschließend leben, darf nur diesen und sonst nichts und niemand angehören.

So klar oder unklar ich mir also das Ganze des Erziehungs- und Lehrgeschäftes dachte, so war in dem mir vorliegenden Falle der Plan so bald als einfach gemacht:

Ich erziehe und unterrichte die Kinder meines verstorbenen Bruders. Seine hinterlassene Witwe, als Mutter derselben, sorgt, in diesem

natürlichen Verhältnisse stehen bleibend und demselben gemäß, für die Besorgung der häuslichen Bedürfnisse.

Mein Bedürfnis an Kost überträgt sich in der Menge leicht und wird durch die tüchtige Erziehung der sämtlichen Kinder reichlich zurückbezahlt.

(85.) Werde ich zu diesen ihren Kindern später noch andere hinzunehmen, so würde für diese ihr ein angemessenes billiges Kostgeld bezahlt, wodurch zugleich auch ihr Bestehen in der Zukunft gesichert würde.

Im Anfang sollte es jedoch ausschließend nur ein Erziehungskreis für die Familie sein, und durch dessen Leistungen bestimmt, sollten die Vergrößerung und Ausdehnung geschehen.

In welcher sowohl rein als allgemein menschlichen Beziehung ich mir das neu beginnende Werk dachte, geht sehr bestimmt und einfach daraus hervor, wie Rousseaus¹²⁵ Wollen und einer seiner Aufenthaltsorte im Jura bei erstem Anblick unseres kleinen Tales zwischen Schaale und Eichfeld¹²⁶ an jenem neblicht regnerischen Oktobermorgen mir in der Erinnerung vor die Seele trat und hieran in meiner Seele schnell und unbewußt der Gedanke heraufrankte: „Hier ein Erziehungstall!“

Ich erwähne dies schon so oft Erwähnte hier mit Vorbedacht, um so so klar als bestimmt und unzweideutig zu zeigen; wie in höchster, reinsten Allgemeinheit, ohne irgend eine leise Beziehung auf meine Person, dort der Gedanke der Menschenerziehung in mir lag, ja, wohl in Beziehung auf mich der ganz bestimmte Gedanke in meiner Seele lag: mich, mein Leben, meine Person ganz meinem Zwecke hinzugeben; ich wollte mit kurzem Worte nur das geistig Wirkende meines Werkes sein.

So kam ich vor Griesheim an, wo von der Höhe herab freudig mein Blick auf einem ebenmäßigen, schönen, weißen, grünfenstrigen und rot bedachten Hause in Bäumen ruhete, es leicht mit frischen Knaben belebt sehend.

So kam ich nach Griesheim.

Statt Beistimmung fand ich hier Entgegnung, statt Einverständnis Mißverständnis. Das Resultat war: „Machen Sie, was Sie wollen; ich tue, was ich will. Tun Sie Ihre Pflicht; ich tue die meine!“

Es ist für mich selbst und zum Verständnis meines ganzen nun folgenden Lebens auf das höchste Bedürfnis zu zeigen, wie mein Er-

ziehungsplan zwar, als mir das Erste und Natürlichste erscheinend, an die Kinder meiner Familie anknüpfend, doch in sich und in seiner Ausführung völlig frei und selbständig dastand, sobald die Anknüpfung (86.) zurücktrat, daß überhaupt, wenn ich es in seiner Klarheit und Wahrheit schaue, zwischen mir und meiner Familie eigentlich nie ein persönliches Band, sondern von der frühesten und ersten Zeit der eigentlichen Verknüpfung an diese nur einzig durch die Erziehung und die der Erziehung noch bedürfenden Kinder bestanden hat, also recht eigentlich nie auf einem einzelnen Gliede dieser Familien, sondern nur in dem Erziehungsbedürfnisse ein Interesse derselben daran bestanden hat.

Ich kann mich hier gar nicht losreißen von dem Zustande meines allgemeinen menschlichen und ganz unpersönlichen Wollens, weil, wie es scheint, ich hierin noch nie erkannt und verstanden worden bin. Nichts in mir gehörte einem Einzelwesen an, ich selbst nicht mehr mir, sondern ganz nur meinem Berufe. Wenn ich mit der Erfüllung dieses meines Berufes an meine Familie, an Glieder meiner Familie anknüpfte und selbst dabei wohl von Liebe zu, von Dankbarkeit gegen meine Familie rede, so ist und waren hier Liebe und Dankbarkeit nicht der Zweck, sondern die Mittel zur Erfüllung meines mir über allen Vergleich höher stehenden Berufes und Strebens, was mich, wie ich so oft aussprach, so ganz erfüllte.

Darum hatte Rudolstadt ganz und gar kein Interesse für mich, weil es kein Interesse für mein Streben hatte. Ebenso wenig hatte Stadtilm darum für mich ein Interesse. So gab es nur ein Griesheim und Griesheimer für mich, als man meine Erziehungsidee zwar nicht zu würdigen verstand, aber ihr doch wenigstens erlaubte, da einen Ankerpunkt zu fassen. Dollstädt¹²⁷ gewann nicht an Interesse für mich, da man altklug die Anwendung meines Erziehungsgedankens an die Seite schob, welche man doch so sehr bedurft hätte. Und Osterode würde ich ganz schmerzlos und vielleicht für immer verlassen haben, wäre mein Erziehungsvorschlag ohne Erfolg gewesen; wenigstens kam mir bei dem festen Gedanken und dem bestimmten Plan der Abreise der Gedanke der Wiederkehr nicht in meine Seele. Ich will, daß die Beurteilung meines Lebens und Handelns, meines innersten, geheimsten Zustandes in dieser Zeit endlich ein festes Fundament gewinne. Wie soll ich es nun noch anders und bestimmter (87.) aussprechen? Jedes Persönliche und Einzellebige in mir war gänzlich zurückgetreten, nur einzig der Ge-

danke, durch Erziehung für die Erscheinung reinen Menschheitslebens zu wirken, lebte in mir, und ich gehörte diesem Gedanken, d. h. nur mit diesem Gedanken, dieser Idee fühlte und wußte ich mich eins.

Meine Zellen, die ich sogleich an Middendorff von Osterode aus, als sich Osterode auf das reinste und kindlichste für reine und kindliche Aufnahme und hingebende Pflege des Gedankens entschieden hatte, schrieb, müssen dies beweisen. Immer habe ich gewünscht, sie als absichtslos geschriebenes Dokument einmal wiederzusehen. Irre ich nicht sehr, so schrieb ich in jenen immer mir wichtigen Zeilen, (denn sie sind das absichtslose Dokument des ersten leisesten Keimens des gesamten späteren Wirkens): „dem reinen Menschheitsleben will ich ein Asyl erbauen“ oder doch wenigstens Ähnliches, Gleichbedeutendes.

Daher mein gänzlich Befriedigtsein in mir nach freundlicher Aufnahme von Ferdinand, Wilhelm¹²⁸ und mir in dem klaren Försterhause, auf welchem schon früher mein Blick froher Ahnung voll so gern geruht hatte; daher beim ersten Besuche im Pfarrhause mit meinen geliebten Vertrauten auf die Frage: „Woher denn?“ die so entschieden freudige, gänzliche Beruhigt- wie volles Zufriedensein ausdrückende Antwort: „Vom Hause!“

Der Winter von 1816 zu 1817 verfloß in dem schönsten, geordnetsten, tätigsten Leben, ich darf wohl sagen, nach Möglichkeit so, wie ich es mir gedacht hatte und Eingang dieses Abschnitts gezeichnet habe. Ich ging gänzlich, konnte gänzlich in meinem Berufe aufgehen, und meine Wünsche und Erwartungen gingen nicht über unsern kleinen Kreis, nicht über das kleine reinliche Haus hinaus.

Der Frühling 1817 erschien und mit ihm der erste meiner Geburtstage, welchen [ich] in dem selbstgewählten, selbstgeschaffenen Lebensberufe feierte. Ich erwähne ihn bloß, weil er mir meinen schönen Drangenbaum gebracht hat, von welchem Ihr mir schreibt, daß er im nun verflossenen Sommer zweimal blüdete, ja mich selbst durch Senden eines üppig vielblütigen Zweiges davon überzeugt habt.

Der zweite Tag nachher brachte mir den Middendorff und Langenthal's Bruder, den Christian.

(88.) Die Gnadenzeit der Witwe des Herrn Pfarrer North¹²⁹ war nun bald zu Ende; die beiden Pfarrwitwen mußten Johannis das Pfarrhaus räumen. Nur ein dreifaches war jetzt in Beziehung auf die Kinder meines verstorbenen Bruders möglich: einmal, sie ganz zu mir zu nehmen, wie und wodurch sie dann erhalten? dann, mich

ihrer Erziehung ganz [zu] entschlagen, aber wo war dann meine treue Festhaltung des ersten Gedankens? oder endlich drittens, ich mußte mit der Mutter derselben einen und ebendenselben Wohnort wählen, damit ihre Kinder bleibend bei ihr die Kost haben konnten. Ich wählte das letztere, natürlich unter der sich selbst verstehenden Bedingung, daß sie einen Wohnort wähle, welcher meinem Zwecke entspräche.

Die Vorsehung führte uns in das Thal, welches mein vorahnendes Gemüt 8 Monate früher schon als Erziehungsort erkannt hatte.

Im Juli 1817 zog ich mit Middendorff und meinen 3 Knaben nach Keilhau, zuerst, bis Hänolds Haus ausgebaut war, in das sogenannte untere Haus.

Wer alles von den Griesheimer Kindern mit da war, weiß ich nicht einmal. So viel weiß ich, daß Dorchen mit in Keilhau war; ihre Mutter war noch krank in Griesheim zurückgeblieben.

Jetzt kam uns der liebe Besuch der herzigen Schwägerin und Emiliens aus Osterode.

Bis noch kurz vor Ankunft derselben hatte ich den Plan noch nicht ganz in mir aufgegeben, daß die Griesheimer, nun bald Keilhauer, im Verein das Häusliche, wenigstens die Küche für meinen Kreis besorgen könnten; doch in den sich mir jetzt zeigenden Umständen sah ich klar, wie rein unmöglich dies sei. Die immer hilfreiche Muhme in Königsee verschaffte mir eine Köchin.

Ein oder zwei Tage nach Ankunft der lieben beiden Osteroder Gäste war die Wohnung bei Hänold zum Bewohnen hergestellt und von ihnen einweihend bezogen. Von dieser Zeit an weiß ich nicht mehr, wie unvollkommen mein Hauswesen gewesen sein mag; nur eines weiß (89.) ich, daß die Zeit des, glaub' ich, 14tägigen Aufenthalts des freundlichen Besuches in Keilhau mit zu den schönsten meines Lebens gehört, keineswegs, daß während dieser Zeit mir irgend eine Person oder ein Verhältnis etwa her- oder nahegetreten wäre; davon war gar keine Spur, noch weniger ein Gedanke, nein das Ganze des Lebens befriedigte mich und mein Gemüt so sehr, das ununterbrochene stille, sinniges Arbeiten der Mutter für ihre Söhne, der Tochter stilles kindliches Theilen dieser Arbeiten und selbst wohl der Mutter ernstes Wort, wenn nicht alles streng ihrem Wunsche entsprach, der Söhne unscheinbar, innige Liebe zu [ihr], innigste Anhänglichkeit an ihre Mutter, dies stille, warme, veilchenartige Familienglück und [dieser] Familienfriede, dieses und alles, was es einschließt als ein unge-

teiltes Ganze, nichts Einzelnes heraushebend, das war es, was mir diese Tage des werten Besuches so sehr lieb machte. Wie glücklich waren wir alle, daß kein Sturmwind von Griesheim her uns den Duft dieser Lilientage, die wir verlebten, ohne daß wir es wußten, verwehete! Wir lebten diese Tage als Lilientage ebenso unbewußt wie den Monat als Lilienmonat, in welchem wir sie verlebten; so rein war es nur das tatsächliche Leben und nichts als dasselbe, was diesen Tagen die Weihe gab.

Du, Emilie, jetzt liebendes Weib eines liebenden Mannes, wie jetzt geliebte Gattin eines geliebten Gatten, jetzt beseligendes Wesen eines beseligenden Wesens, Du selbst wirst in der Wahrheit Deines kindlichen Gemütes es wissen, wie so sehr wenig dort ohngeachtet der uns allen so sehr lieben Feier Deines Lebensfestes, eigentlich Deine Person hervortrat, noch von irgend einem von uns hervorgehoben wurde; war uns allen und auch mir die spätere Bedeutung, die dieser Tag und Monat erhielt, so unbekannt, daß, was doch gewiß auszuführen und zu erreichen gewesen wäre, keine Blume, nicht die eigentliche Blume dieses Monats Dein Fest verschönte, sondern nur das Feld, der Wald, die Flur, gleichsam das Allgemeine der Natur, in welchem wir dort noch lebten, nicht aber die eigentlich häusliche Blume des häuslichen Gartens, welche sich zum häuslichen Garten verhält, wie das gleichfarbige wie gleich sanfte häusliche Tier zum häuslichen Leben, als ein eigenes Leben uns allen in seinen Bedingungen noch fern stand.

Doch so sollte und konnte es nun nicht mehr lang bleiben.

(90.) Mit der Mutter Ferdinands und Wilhelms war auch uns andern die Mutter des häuslichen Lebens mit fortgegangen, ob sie gleich nur die unbewußte stille Pflegerin desselben war.

Wenn auch, abermals durch das freundschaftliche Eingehen der lieben Muhme in Königsee, an die Stelle der Köchin eine achtsamere Wirtschaftlerin trat, so konnte dies dem innern Leben nichts reichen. Dies innere und äußere Leben erweiterte sich. Der Bau eines eigenen Erziehungshauses war nicht nur beschlossen, sondern die Vorbereitung dazu schon begonnen. Die Familie war, möchte ich sagen, schon gebildet, da mußte alles auf den einen Punkt hinweisen, der Familie ein weibliches Familienhaupt, dem Hauswesen eine Hausfrau, den Kindern eine Mutter und dem männlichen Leben die ihm zugehörige zweite weibliche Hälfte, dem strebenden denkenden Manne das pflegende fühlende Weib zu geben. Doch keinesweges sah ich diese Forderung hier, als

mit meinem erziehenden Streben als in eines zusammenfallend. Es kam mir gar noch nicht der Gedanke, daß ich selbst dem Kreise geben müsse, was ihm mangle; im Gegenteil hielt ich mein persönliches Alleinstehen noch immer als eine Bedingung des höheren Erreichens meines Lebensberufes ganz fest.

In dieser Lage kam ich, um mir und dem Ganzen zu genügen, auf den Gedanken, den Bruder und die Schwägerin in Osterode zu bitten, mir ihre kräftige Albertine zur Stütze meines Hauswesens und zur Führung desselben zu schicken, die sich nach meiner Einsicht ganz dazu geeignet hätte. Ich hatte dort einzig den Gedanken, meinem Hauswesen zu geben, was es bedürfe; mögliche persönliche Beziehungen weder für die Gegenwart noch die Zukunft traten hier gar nicht in meine Seele. Die gute Schwägerin sah anders, und statt einer erwarteten Zusage bekam ich eine unerwartet abschlägliche Antwort.

Selbst dem Middendorffschen Leben, so gar nicht dachte ich an mich, brachte ich in jener Zeit den Gedanken nahe, dem Ganzen die Hausfrau zu geben, wie ihm gewiß noch manches aus den Mitteilungen jener Zeit in dieser Beziehung erinnerlich sein wird, doch fand es sich dazu noch lange nicht entwickelt genug.

Nun erkannte ich es endlich klar als unerläßliche Pflicht, selbst dem von mir gebildeten Kreise, ich möchte sagen, [der] schon hervorgerufenen bedürftigen Familie zu geben, was sie, was er gleichsam als Herz- und Lebenspunkt, als Herz zu einem gesunden, rein menschlichen Leben forberte. (91.) Was natürlich bei dieser ganz neuen, bisher ganz und gar nicht von mir beachteten noch weniger erwogenen Forderung meines gewählten Lebensberufes vor allem zuerst mir entgegentrat, war die Betrachtung und Prüfung meines Charakters. Da fand ich denn gleich zuerst, und das tiefe Gefühl davon mußte mich auch wohl bei meinem bisherigen Gedanken, mein Leben allein zu leben, geleitet haben, daß des Lebens ernste Führung mein Leben ernst, daß des Lebens strenge Schule mein Leben streng und des Lebens harte Schicksale mein Leben in mir in mehr als einer Beziehung hart und noch mehr als dies gemacht hatten. Hierüber war ich sehr bald klar, und es sollte mich reichlich wundern, wenn ich in jener Zeit gar nichts darüber unter meinen Papieren niedergeschrieben haben sollte. Freilich ließ mir das Leben dort wenig Zeit; denn nach und mit der Erkenntnis mußte immer augenblicklich und rasch gehandelt werden. Aus meiner Selbst- und Lebensprüfung ging mir also als erste, oberste und unerläßliche Forde-

rung hervor, eine lebenserfahrene Frau mir zu wählen. Ein jugendliches, lebensunerfahrenes Gemüt und Wesen mit meinem Leben zu verbinden, hätte ich für ein Vergehen, ja ich spreche es für mein innerstes Gefühl nicht zu stark aus, für ein Verbrechen gehalten. Ich achtete das jugendliche Leben und die hohe Bedeutung desselben, ich achtete das weiblich jugendliche Leben viel zu hoch, als daß ich es hätte in seiner Unerfahrenheit und Gutmütigkeit an mein vom Leben so vielfach zerdrücktes Leben binden und so durch meine Schuld die schönsten, laubigsten, grünendsten, blühendsten und duftendsten Entwicklungen desselben stören oder gar gänzlich hemmen sollen. So klar und so bestimmt, als es hier steht, redete ich mit mir. Ich fühlte und erkannte mich auf eine Stufe des menschlichen Lebens gerückt, die nicht mehr fähig ist, die zarten, duftigen Forderungen eines jugendlichen weiblichen Gemütes zu erfüllen; mit so kurzem als klarem und wahren Worte: welches nicht mehr fähig ist, Gleiches gegen Gleiches zu geben, welches ich doch als die erste und Grundbedingung alles ehelichen Lebens erkannte. Wer und wie man auch hierin über mich vielleicht sogar durch Lebensäußerungen anders denken mag, die Sache selbst ist als innerste Tatsache meines Lebens wahr.

Schon dadurch schied sich bei meiner Wahl jeder Blick auf meine nächsten Familienverhältnisse aus, welchen Blick schon eine andere, zwar (92.) ganz dunkle, aber ebenso tiefe als wahre Stimme meines Innersten nicht zuließ. Und hätte ich nicht vor allen den jugendlich weiblichen Wesen meiner nächsten Verwandtenwelt, die mir wirklich lieb und wert waren, das schönste Leben bereiten, mich nicht wenigstens hüten sollen, ihnen ein Hemmnis zu sein, daß ich ihnen das aller schönste Lebenslos entwickeln könne und wirklich entwickle? Und habe ich mich darin getäuscht? Was konnte nun einer jeden dieser teuren Wesen wirklich Höheres gereicht werden, als was ein jedes besitzt? Und wenn nun auch, wäre es auch wirklich ganz unbewußt der höchste Wunsch meines Herzens gewesen, sie nicht allein ganz glücklich zu sehen, sondern nach Möglichkeit selbst ganz glücklich zu machen, wäre es mir nicht jetzt auf das schönste erfüllt, könnte er mir schöner erfüllt werden? Darum bin ich jetzt noch über die Entscheidung meines Herzens, meines Gemütes und Geistes so ruhig, friedlich und freudig klar, als ich es dort war, und bin gewiß, das ich es ewig sein werde.

Alle die achtbaren Wesen, welche mir mein bisheriger Lebensweg bekannt gemacht hatte und mit welchen ich wohl meinen ferneren

Lebensweg, durch höheren Beruf aufgefordert, gern fortgesetzt hätte, mir so in der Erinnerung vorüberführend, blieb mein Lebenszeiger nur bei Einer stehen. Es war die, welche meinem Gemüte das, was es immer gesucht hatte und suchte, einst gegeben hatte: Frieden des Geistes und des Herzens, Friede im Innern, deren Leben mir das ferner versprach; denn eine gleich reiche, tief eingreifende Lebenserfahrung bot ihr das Mittel dar, mich in der Vielseitigkeit, aber eben darum unvollständigen Entwicklung und Ausbildung meines Geistes und Gemütes zu verstehen. Nur von Dir, mein nun geliebtes, teures treues Weib, deren Blick mir einmal, meinem Gemüte und Geiste einmal des Lebens höchstes Gut, Seelenfrieden gegeben hatte, erwartete ich es für immer. Meine Wahl war so entschieden. Ich schrieb an Dich. Du antwortetest mir, würdigend und im Gemüte einend aufnehmend des Gemütes höchstes Vertrauen, als eine, wenn auch schon selbständige, doch kindlich ergebene, kindlich treue Tochter. So schien nun bald mein Leben auch äußerlich seine ebenso friedliche und klare als feste und bestimmte Gestalt gewinnen zu wollen.

Kangethal und, irre ich nicht, auch Christoph John¹³⁰ hatten jetzt unsern Kreis vermehrt. (93.) An dem Aufbau eines eigenen Hauses wurde mit großem Eifer gearbeitet.

Seit einiger Zeit hatte ich angefangen, die Entwicklungsstufen meines strebenden Lebens mit größeren, besonders dem Geiste nach gleichartigen Erscheinungen des allgemeinen Menschenlebens in Verbindung zu setzen.

So, gleichsam den Gedanken wiederaufnehmend, der 1805, die Wartburg verlassend, in mir heraufdämmerte, so setzte ich auch mein Wollen und Streben mit der Reformation in Verbindung. Weil ich nun der Überzeugung war und bin, daß das Neue immer notwendig [in] bestimmten Punkten mit eben solcher Notwendigkeit aus dem Alten hervorgehen muß, wenn das Neue als eine Fortentwicklung des Alten bestehen soll, so war ich schon seit längerer Zeit auf den Ausdruck der dreihundertjährigen Jubelfeier des Reformationsfestes Ende Oktober und Anfang November 1817¹³¹ wirklich gespannt, und da ich meinte, je größer und sonst bedeutender die Stadt sei, welche dieses Fest feiere, ein desto bestimmteres Gepräge des Zeitgeistes und seiner Forderungen müsse daselbst die Feier haben, so schien es mir wie von der Vorsehung vorbereitet, in Deinem Briefe die Veranlassung zu finden, gerad in diesen Tagen nach Berlin zu reisen, um Dich selbst zu

sehen, selbst zu sprechen, alles kurz und bestimmt persönlich zu besorgen, was zu erfüllen und besorgen mir obläge. Denn wenn ich ein Verhältnis in sich klar und vollendet sehe, dann war und ist es mir von jeher größtes Lebensbedürfnis, solches auch möglichst bald äußerlich vollbracht zu sehen. Und so traf ich am Tage vor dem Reformationsjubelfeste 1817 in Berlin ein.

Wen ich zuerst finden wollte und nicht fand, das warst Du; Du warest in Frankfurt a. D.

Was gar keinen Eindruck auf mich machte, und von wem ich gar keine Spur eines geistigen Wirkens und Behens wahrnahm, dies war die Feier des Reformationsjubelfestes in Berlin. Nichts Belebendes von keiner Seite, nichts Erhebendes trat mir dort (94.) entgegen, wohl aber der Ausdruck, daß selbst hier in einer großen geistigen Welt das eigentlich Belebende, das eigentlich Erhebende mangle.

Alles Dreies zugleich, obgleich das letzte am meisten, nämlich die Art, wie ich mein Gesuch an Dich gebracht, wie es zu Deinen verehrten Eltern gekommen, und endlich und zuletzt das Gesuch und der Suchende, konnten sie, ich weiß nicht, welchen hohen Grad der Vollkommenheit sie hätten haben müssen, für die beiden letzten stimmen? Ich achtete Familienglück und Familienfrieden, ich achtete die von Deinem kindlich treuen Willen selbst gesetzte Bedingung, [so] daß ich nach meiner Lebensansicht, der ich nur die Lebensentwicklung wünsche, [nicht] anders als ruhig der ferneren Lebensentwicklung hätte entgegensehen sollen.

Ich will hier aus der tiefsten Verborgenheit meines Herzens etwas hervorrufen, was noch nie gegen irgend eine von Euch, Ihr Leuren, überhaupt höchstens einmal gegen Middendorff erwähnt worden [ist], bloß um durch den allerstärksten Beweis der Meinung zu entgegnen, als würde ich je der Unbesonnenheit preisgegeben haben, irgend einem Wesen meiner nächsten Verwandtschaft mein Leben zu geben. Was ich hier hervorrufe, ist in jener Zeit der Unentschiedenheit meiner Lebensentwicklung der bestimmte Entschluß: würde ich mich in meinen jenen Schritten und Handlungen zum Grunde liegenden Lebensansichten getäuscht haben und würden sie ohne Fortentwicklung bleiben, so würde ich Wilhelmine Hoffmann in Leipzig um Lebensvereinigung mit mir gebeten haben. Doch weiß ich wirklich nicht, ob sie nicht dort schon selbst verheiratet oder wenigstens versprochen war.

Allein wie Geist und Gemüt es wahrgenommen, wie inneres und äußeres Auge es gesehen und Herz und Leben es vorempfunden hatte,

weil es das Beste, das Schönste, Wahreste und Rechte war, so geschah es. Gestern am 11. September, nun schon vor 13 Jahren, wurdest Du, geliebteste Wilhelmine, mein teures Weib, für immer die Meine.

Es gibt Lilienleben und Rosenleben. Es gibt das Leben der Levkoje und gibt Leben des Laß. Es gibt Leben der Myrte und Leben des Orangenbaumes. Es gibt Leben gleich dem [der] Eiche und Buche, deren Blätter zerstoehen werden, oder Leben des Apfel- und Birnbaumes, deren (95.) Früchte zerstoehen werden. Jedes dieser Leben ist an sich gleich vollkommen, gleich vortrefflich wie das andere, aber jedes kann nur aus seinen eigenen Lebensgesetzen begriffen werden.

Will man also die verschiedenen Menschenleben, d. i. das Leben der verschiedenen Menschen, oder sein eigenes verstehen, so muß man wissen, sich klar machen, ob man ein Blumen- oder ein Baumleben führt, ob das Leben einer Eiche und Buche oder das eines Apfel- und Birnbaumes oder das einer Myrte oder Orange, sonst wird man bald Früchte, bald Blumen, bald Düfte, bald bunte Farben, bald vom Sturm nicht zu beugende Festigkeit verlangen, Forderungen, wovon eine die andere ausschließt.

Ich habe viel über die Bedingnisse der Ehefähigkeit (wenn ich das Wort ähnlich dem der Schulfähigkeit bilden darf) nachgedacht, und fast möchte ich sagen, eine Bedingung sei klar zu wissen, von welcher Art das gegenseitige Leben sei, ob Blumen- oder Baumleben, und daß man die Gesetze seines Lebens aus einigen Lebensabschnitten klar erkannt habe, damit, wenn sie, in ihren Folgen und Bedingungen, diese bleibenden Lebensgesetze auch in den gesteigert neuen Lebensabschnitten wieder eintreten, sie dann nicht unerwartet kommen. Je mehr ich diesen Gedanken festhalte, je mehr sehe ich, wie er in seiner Entwicklung und Anwendung mit meinen allgemeinen Erziehungs- und Lehrgrundsätzen zusammenfällt. Ich möchte, um mich an einem Beispiel klar zu machen, sagen, man muß, ehe man ehefähig ist, wissen, ob man 1, 2, 3 pp oder 3, 6, 9 pp oder 5, 10, 15 oder immer hübsch in geraden Zahlen 2, 4, 6 pp oder gar in der wunderlichen und wunderbaren Reihe der Primzahlen 1, 2, 3, 5, 7, 11, 13, 17 pp fortzählen will oder gesteigert 2, 4, 8 pp, 3, 9, 27 pp, 4, 16, 64.

Doch ich verweile hierbei zu lang. Ich wollte bloß sagen, daß ich jetzt wohl schon hätte wissen und beachten sollen, wie mein Leben und überhaupt alles Leben ein im hohen Grade gesetzmäßiges ist, wie jede

Entwicklung nach einem lang erhaltenen, lang zurückgedrängten Leben immer etwas Gewaltiges, Gewaltfames hat. Denn vor allem hätte ich schon in meinem Leben erkennen und aus demselben für die Einsicht ins und die Anwendung aufs fernere Leben festhalten sollen, was ich jetzt schon eben bei Erwähnung meines letzten Berliner Lebens angedeutet habe, wie in meinem Leben (96.) immer auf eine Zeit der Ruhe, der Erfüllung, der Befriedigung immer wieder eine Zeit der Erregung, gleichsam der Bestätigung und der Prüfung kommt, wo das schon Errungene, schon Besizende gleichsam wie in einem Schleier zurücktritt. In meinem Leben und in meiner Lebensansicht, ich möchte sagen, in meinem Lebensberufe und meiner Lebensbestimmung sehe ich jetzt, wie in so gar vielen jetzt, jetzt erst (aber doch endlich) die unerläßliche, unbedingte Notwendigkeit; in meinem Leben und in meiner Lebensansicht: weil ich selbst nur einen Wert auf ein sich klar bewußtes Leben lege und dieses auf der letzten Stufe das eigentlich menschliche Leben nenne; in meinem Lebensberufe und [meiner] Lebensbestimmung: weil ich eben meinen Lebensberuf, meine Lebensbestimmung darin bestehend erkenne, daß ich die Lebensgesetze in ihrer Notwendigkeit auffinden und in Klarheit darlegen, daß ich das menschliche Leben so zu einem echt und rein menschlichen, d. i. nach Weg, Mittel und Zweck sich bewußten, erheben soll.

Ja, mein teures, treues Weib, meine geliebte Wilhelmine! Die Lebenskunst ist eine so hohe als schwere und doch auch den inneren Gesetzen und Bedingungen nach gewiß nicht weniger sichere Kunst als nur irgend eine andere. Aber ich glaube, auch das Menschengeschlecht besitzt sie noch nicht, so wie ich glaube, daß es, im Bewußtsein, noch nicht einmal den Ausgangspunkt der untrüglichen Gesetze besitzt. Meine Bestimmung, meinen Beruf von dieser Seite her und in dieser Form ausgesprochen, erkenne ich nun diese sichere Lebenskunst dem Menschengeschlechte zu geben, ihren sichern Ausgangspunkt schon gleich dadurch zu geben, daß ich sage, meine Bestimmung und mein Beruf ist, die untrüglichen Gesetze der Lebenskunst in den untrüglichen, sichern Gesetzen der Naturentwicklungen zu finden und daraus abzulesen. Was als ein stetig zusammenhängendes, lebendiges Wissen und [eine] im Gebrauch und der Anwendung sich entfaltende umfassende Wissenschaft noch nie von einem, wenigstens nicht als ein allgemein menschliches und für ein allgemein menschliches Eigentum, zu einem allgemeinen menschlichen Eigentum gelehrt wurde.

Würde ich nun so, nachsichtsvolles Weib, wie [ich] wohl gekonnt hätte, dort schon die Erscheinungen des Lebens verstanden, würde ich, wie ich als (97.) Mann und als einsichtiger Mann, für welchen ich ja gelten wollte, gesollt hätte, sie Dir gedeutet haben, so würden sie für uns beide nicht nur ihr Unangenehmes verloren, sondern sogar vieles gereicht haben, mit einem Worte, sie würden nicht Lebensdiebe, sondern Lebensdeuter und so Lebensgeber geworden sein. Doch hatte ich freilich auf der andern Seite einen nur zu traurigen Beweis, wie wahr ich bei dem wichtigsten Grenzstein des Lebens mich selbst erkannt, indem ich wohl eingesehen hatte, wie des Lebens harte Kämpfe nach mancher Seite hin [mich] selbst hart gemacht hatten.

Aus der reinsten, unpersönlichsten Absicht nun, ich erinnere mich dessen, indem ich dies niederschreibe, recht klar, in der aufrichtigen Meinung, nun Dir die Geschäfte des häuslichen Lebens zu erleichtern, hatte ich Albertinen von Osterode zu uns erbeten.

Albertine erschien, irre ich nicht, im Sommer 1819 bei uns. Daß während des Briefwechsels mit dem Bruder wegen ihrer Überkunft zu uns meine Erinnerung oft des friedlichen Familienlebens in seinem Hause gedacht, es wohl gar in einer gewissen Beziehung in sich selbst wieder gelebt hatte, ist wohl ebenso natürlich, als daß dies in mir geschehen konnte, ohne daß ich selbst etwas davon wußte, d. h. ohne daß jenes Erinnerungsleben in mein Bewußtsein aufgenommen wurde.

Da ich in mir die ganz feste Überzeugung trage, daß jede, selbst die persönlich unangenehmen Erscheinungen und Begegnisse, in ihrem letzten Grunde und letzter Quelle erkannt, zu einem allgemein nicht allein beruhigenden, sondern sogar befriedigenden Ergebnis führen, so wünsche und erstrebe ich in meinen Lebensdarstellungen die höchste, die tiefste, innerste, mir selbst noch verborgenste Wahrheit, und so ganz namentlich auch in der, welche ich jetzt zu zeichnen beginne.

Albertine kam, und in demselben Augenblick, als ich sie unsere Treppe betreten sah, trat auch wie aus einem Meere hervor die volle lebendige Erinnerung des ganzen friedlichen und häuslichen Osteroder Lebens vor oder vielmehr in meine Seele, ergriff, wie ich es früher unbewußt und ohne Reflektion gelebt, so unbewußt und ohne Reflektion jetzt mein Gemüt.

Warum sollte nun meine Seele, mein Gemüt nicht ein solches Leben, was es ja selbst so sehr ersehnte und erstrebte, [wofür es] aber noch zu unausgebildet (98.) war, um es im selbsttätigen Bewußtsein aus sich

und außer sich zu schaffen, nicht freundlichst, ja vertrauend und als ein bekanntes, vertrautes empfangen und willkommen heißen? Ein zweites war nicht minder natürlich, ich möchte sagen, hier unvermeidlich notwendig; es war das, was im Leben so unendlich oft geschieht, den Teil, das Glied an die Stelle des Ganzen zu stellen, in dem Teile, in dem Gliede das Ganze zu sehen. So sah und empfing ich gleichsam hier in Albertinen ihre ganze Familie, wenigstens oder eigentlich das Gesamtleben ihrer Familie, von welchem sie ja auch ein lebendiges Glied war, in einer Person, in ihrer Person und so der Ausdruck meines Empfanges, welcher mir dort so natürlich, ich möchte sagen, so notwendig erschien und war, als er mir hier klar ist und auch notwendig erscheint. Mein Leben hätte in seinem Innersten wirklich nicht so hoch und ganz allgemein, es hätte wirklich persönlicher und eigensüchtiger sein müssen, wenn dort der Ausdruck Deines Empfanges, Albertine, und meines Seins gegen Dich hätte ein anderes sein sollen, als es wirklich war. Sieht man doch in einer Pflanze, einer Blume, ja in einem kleinen Zweige und Blatte eines Gewächses nicht nur eine Person, sondern das Leben einer Person, ja empfängt man doch, meint man doch in einem Gewächse, ja nur in dem Zweige eines Gewächses, das Leben nicht nur eines ganzen Kreises, sondern sogar einer ganzen Gegend zu empfangen, und ruht das Auge vertrauend und vertraut auf ihm, ohne eigentlich auf ihm, dem Zweige als Zweig, dem Blatte als Blatt, der Blume als Blume zu ruhen; wie viel mehr noch bei einem Menschen, der ein Glied eines solchen Kreises ist, warum sollte man nicht auf und an ihm vertrauend und vertraut ruhen, ohne doch darum auf und an seiner Person zu ruhen? So empfing auch dort Albertine, was sie durch mein Leben und Sein in ihrer Ankunft und nach derselben von mir empfing, oder was ganz gleich ist, ich von ihr, nicht als Person, sondern als Ausdruck und Stellvertreterin eines Gesamtlebens, ihres elterlichen, häuslichen Familienlebens, dessen lebendiges Lebensglied sie war; und ihr unbefangenen kindlich vertrauendes Gemüt und Sinn ertrug schonend, was ganz den Ausdruck des Persönlichen hatte und doch in sich rein allgemein war.

Doch mein trautes, vertrauendes Weib, meine teuerste Wilhelmine, laß uns in der Betrachtung und Lebensansicht noch eine Stufe höher treten. Da wird sich uns noch eine befriedigende und beseligende, menschenwürdige Doppelaussicht zeigen, wenn auch darin das Einzelne, Persönliche schwinden sollte, doch menschenwürdig, seelengenügend.

(99.) Was ich sagen will, ist wohl wichtig für das Leben, das Menschenleben, ist besonders wichtig für die Jugend, für das Jünglings- und Jungfrauenalter des Menschen, und mir war es oft ein sicher öffnender Schlüssel zu den Gärten der Einsicht und Erkenntnis und zu den Wohnungen des Lebens und Friedens.

Ich erwähnte in dieser Darstellung und so eben jetzt erst wieder das Osteroder Familienleben in einer gewissen Beziehung als eines mir vorbildlichen Musterlebens, und doch muß uns ein so unbefangener und wahrer als prüfend eingehender, umfassender Blick manche unvollkommen ausgebildete Seite desselben zeigen, z. B. vielleicht die eines höheren, klareren Bewußtseins, was ich selbst als erste Bedingung eines rein und echt, d. i. vollendet menschlichen Lebens so hoch setze. Siehst Du, hier bin ich nun im Leben auf folgendes aufmerksam gemacht worden, frühe selbst aufmerksam geworden: wenn Menschen mir etwas sagten, vielleicht auch taten, was fördernd und erhebend in mein Leben eingriff, ja gleichsam ein höheres Lebensziel, einen solchen Lebenspreis zeigte, so traten diese Menschen mir in einer gewissen Idealität entgegen, und diese Idealität für mich litt gar nicht durch das Unvollkommene für sie, was ich sonst wohl von ihnen sah und hörte, ja ich sah dieses gar nicht. Selbst bei und von Personen, von welchen ich nur in jenen Beziehungen etwas hörte, ohne sie persönlich je gesehen zu haben, war dies der Fall. Auffallend war dies besonders in der Zeit meines gewählten Erzieherberufes der Fall, wo ich meinen Erzieheridealen die Namen bestimmter Erzieher, die noch lebten, beilegte und diese Namen aufgab und dafür andere setzte, je nachdem ich von anderen mir allgemeiner und höher Genügendes hörte, so daß ich in jener Zeit wohl sagte, ich will ein A., ein B., ein K. werden, bis ich von anderen, die persönlichen Unvollkommenheiten dieser A., B. und K. kennend, auf das Einseitige dieses Wollens oder vielmehr nur Ausdrucks aufmerksam gemacht wurde. Doch mein Ideal wuchs so empor, kam mir mindestens so zum bestimmten, klaren Bewußtsein, bis ich 1815 und 16 in Berlin wieder bei dem ersten Ideal meines Knaben- und Jugendlebens, meines reinen, ungetrübten Kindesgemütes wieder anlangte. So sage ich in Beziehung auf Familienleben jetzt, so ist das Ideal meines wirklichen, tatsächlichen, menschlichen Familienlebens jetzt: eine bewußte heilige Familie. Also (100.) unter der unvollkommeneren persönlichen und Einzelanschauung, Einzelperscheinung schaut das Gemüt oft das vollkommene unpersönliche Ideale an. Dies

das eine, was ich zum klaren Verständniß nicht nur des Gesagten, sondern des Lebens überhaupt andeuten wollte. Das zweite ist mir nicht minder wichtig und war und ist mir noch immer im Leben zur eigenen Anwendung fast das wichtigere. Fasse ich es, um es Euch, Ihr Werten, hier klar und bestimmt zu bezeichnen, scharf ins Auge, so sehe ich: es ist eigentlich das Entgegengesetzte, es ist die Rücksicht desjenigen, was ich Euch soeben schrieb: Der Mensch, besonders in seiner Jugend, das Kind, der Knabe, der Jüngling wird nicht sowohl um deswillen geachtet und geliebt, was er eben jetzt schon wirklich und im Leben ist, sondern hauptsächlich um desjenigen willen, was er im Fortgang seiner Entwicklung werden kann und werden wird, wenigstens werden soll. Der Mensch wird um desto mehr geliebt, als er allgemein Menschheitliches in sein Denken und Empfinden, sein Wollen und seine That aufnimmt. Diese Liebe tritt aber, gleichsam als Naturerscheinung, in dem Maße als empfangen und gegeben werdend zurück, als das allgemein Menschheitliche im Fortgang der Lebensentwicklung im Wollen und besonders in der That zurück-, wirklich zurücktritt oder die mitlebenden, beachtenden Menschen dies (was nur gar zu leicht und gar zu oft der Fall ist) mindestens wähen. Dadurch hat aber der einzelne Mensch, und hierdurch spreche ich eines der allertiefsten, wirksamsten und — je reiner seine Anwendung ist unfehlbaren Lebensgeheimnisse aus: die Liebe der Menschen, wenigstens die Liebe der Menschen, um deren Liebe es ihm selbst zu tun ist, [ist] wie ein Talisman in seiner Hand. Besonders Jünglinge, die in die Welt treten wollen, haben dies hoch zu beachten: der Jüngling wird nicht sowohl geliebt um das, was er schon ist, sondern um das, was er werden kann und eben darum soll: um den höchsten Ausdruck möglicher Darlegung reiner Menschheit.¹³² Mögen es Ferdinand und Wilhelm beachten. Mit dieser Einsicht, die mir freilich erst nach sehr herben Erfahrungen und spät kam, weil ich alles erst aus einer anhaltenden vergleichenden Beobachtung der Lebensstatsachen, für welche ich entweder das Gesetz oder dessen Anwendung noch nicht kannte, mit dieser Einsicht bekam ich den Schlüssel einer höheren Lebensbeherrschung, oder vielmehr die Macht, Wirksamkeit und Sicherheit meines Jünglingslebens lehrte mir nun auf der höheren Stufe des Bewußtseins in einer gewissen Beziehung zurück. Ja, was sich unter (101.) Euren

Augen zuträgt, wovon Ihr Zeuge seid und was manchen von Euch wie mir die mit einem der schönsten Grüße von Keilhau mich begrüßende Ernestine schreibt wie ein Wunder erscheint (wie denn von gar vielen Punkten aus auf eine ähnliche Weise bezeichnet wird) ist zum großen Teil eine Wirkung der Anwendung jenes Satzes. Vieles könnte ich Euch hierüber mittheilen, doch wo sollte ich Zeit (denn Leben und Geist bringen mir immer neues Erz, welches geschmolzen und geprägt werden soll) und wo Papier hernehmen; denn schon greife ich ja den fünften und letzten Rest an. Denn eines sehet Ihr gewiß klar, wie Liebe, Achtung und Vertrauen, Erwartung und Hoffnungen, ja Segnungen und Segen während der ganzen Zeit meiner neu betretenen Wirksamkeit mich wieder begleiten. Da hat man aber nicht anders Zeit an sich zu denken und in keiner andern Beziehung und zu keinem andern Zweck, als wie man in sich und durch sich reines Menschenleben mit Sicherheit gestalte.

Was von Personen und vom Menschenleben gilt, gilt auch von allem, was von Personen und vom Menschenleben ausgeht; und so gilt auch, was ich soeben von mir und meinem Jugendleben aussprach, auch von Keilhau, welches die Tochter meines innersten Lebens ist. Auch Keilhau hat in der ausgesprochenen zweiten Wahrheit sein Entstehen wie sein Bestehen, wie durch das nicht Sehen, nicht Anwenden derselben seine Schicksale, sein Kränkeln und fast seinen Untergang, seinen Tod gefunden. Hätte ich jenen lebenswichtigen Satz in Berlin im Jahre 1816 schon erkannt, hätte ich ihn mit Klarheit, Ruhe, Sicherheit im Leben angewandt, wie klar, friedlich und gesichert hätte Keilhau dastehen sollen! Denn ewig bleibt mir die Wahrheit nicht von Sachen, Dingen, Gegenständen, Personen, Verhältnissen als nun eben solchen und diesen, sondern von dem klaren, lichten Bewußtsein des Geistes, der sie durchdringt, der sie in ihrer wahren Bedeutung erkennt und in der Bedeutung, die sie in sich selbst haben, anwendet und gebraucht. Davon hängt das Leben und die Erreichung des Lebenszweckes ab. Ich weiß wohl, daß die, welche auf der Sach- und Personen-seite, der Seite der physischen Latkraft stehen, dies nicht zugeben wollen, es wird ihnen aber nichts helfen; denn der Geist ist es einzig und allein, der Stoff, Körper, Gegenstand schafft. Aus Stoff, Körper, Gegenstand, Sache kann nun zwar wohl Geist, der Geist, der sie schuf, hervorgehen, hervorerufen werden von dem Geist und durch den Geist; aber Stoff, Körper, Gegenstand können

Keinen Geist schaffen, (102.) sie können nicht einmal Geist hervorgehen machen, wenn sie nicht Geist berührt. Wohl weiß ich, daß Geist als Erscheinung und erscheinend einen Träger, einen Körper haben muß, durch den er erscheint und wirkt, und weiß auch, daß der Geist um so sicherer, reiner, bestimmter pp wirkt, je reiner der Träger, der Stoff, der Körper, der Gegenstand, die Person, je angemessener sie dem Geiste ist, der durch sie hindurch wirkt, je mehr der Geist selbst sie durchdringt. Aber ist es nun einmal schlechterdings ganz unmöglich, daß eines das andere durchdringen könne, eines sich von dem andern durchdringen lasse, so hat denn der Geist die Notwendigkeit auf sich, einen neuen, möglichst angemesseneren Körper aus sich zu schaffen oder, was ganz das Gleiche ist, nur der menschlichen Anschauung näher liegt, den gleichen Geist aus anderen ihn umgebenden Stoffen, Körpern, Sachen, Dingen, Gegenständen, Personen hervorzurufen.

Wir haben hier zwei Dinge einander entgegengesetzt: Sache, Handlung, Tat pp und Geist. Laßt uns nur gleich ein drittes auch noch aufnehmen und es in seiner Bedeutung würdigen, sonst kommt es uns irgend einmal zu einer ungelegeneren Zeit ins Leben hereingesprungen und will das Leben als sein Reich gar für sich allein in Besitz nehmen. Wie nenne ich aber dieses Dritte den andern beiden gegenüber? Da es so voll Leben und Mut nach jeder Seite hinschaut, mag es immer Gemüt, da es hart wie Erz mit seinem Willen besteht, mag es immer Herz heißen. Also Herz oder Gemüt wollen jenen oben genannten beiden sich schon in ihren Lebensansprüchen Gegenüberstehenden nicht im mindesten nachstehen, und so stehen sich also drei gegenüber. Wer wird das Feld behalten?

Wer es behalten wird? Natürlich keiner.

Wer es behalten wird? Natürlich jeder.

Wer es behalten wird? Natürlich alle.

Wer sind denn diese drei? Es sind die drei Beine an dem Drehstuhle; sie vergessen, daß jeder purzeln würde, wenn die Scheibe, das Rund des Ganzen, sie nicht hielte.

Wer sind denn diese drei? Es sind die drei sich spreizenden Äste der Geiß¹³², wo jeder über den Haufen fallen würde, wenn nicht der eine Knorren sie oben zusammenhielte.

Wer sind denn die drei? Es sind Messer, Gabel und Löffel, (103.) die in den bekannten Dreifuß zusammengestellt sind: einer hält die

beiden andern, die beiden andern halten immer den einen, und das Dreieck hält sie alle drei.

Wer sind denn diese drei? Es sind die heiligen drei Könige, die, nachdem ihnen der Stern des Lichtes und Heils aufgegangen ist und sie nun so in gemeinsamer Beratung darüber einander gegenüberstehen, wo ein jeder den Stern des Heils vor sich siehet, nie zum Ziele gekommen wären, wenn ein jeder seiner Nase nachgegangen, nun aber den Weltheiland finden, da sie alle demütig und einmütig vielmehr dem Stern von oben folgten, der sie weckte, rief, leitete. Es sind die heiligen drei Könige, die nie den Weltheiland gefunden hätten, selbst wenn sie den Sternen gefolgt wären, wenn sie noch, nachdem der Stern über dem Häuslein oder Ställchen oder der Höhle oder sonstwo über stillestand und ihnen den Ort zeigte, da das Knäblein in Windeln und im Krippelein lag und aus sich selbst herausleuchtete und lichtete (Correggios Nacht)¹³³, so daß also der Stern von oben nach unten auf Erden aufgegangen wäre, wenn sie nun noch weitergegangen wären.

Die drei genannten Dinge stehen nun einmal als drei eigensüchtige Wesen einander gegenüber, jetzt im heftigen Kampf wirklich einander gegenüber; wir haben den Kampf nicht gebracht, wir ändern ihn nicht. Aber Ihr seht, dreies kann in Festigkeit, in Einigkeit, in Frieden Friedenbringend, findenfriedend geeint werden. Einigkeit und Frieden, ja Gestaltung, also auch Festigkeit zu geben, ist Frauenart, Frauensinn, Frauenleben. Laßt darum unser Gesamtleben die runde Scheibe sein, die die drei Beine des Drehstuhls eint, auf welchem es sich so sicher als frei sitzt! Laßt unser Gesamtleben der einende Knorren sein, der den drei Ästen die in sich ruhende Stellung gibt! Laßt unser Gesamtleben gleich den Dreien sein, wo einer die zwei, zwei den einen und die drei (Treue) alle drei hält! Laßt unser Gesamtleben den Stern des Heils, den heiligen drei Königen des Menschenlebens, der mächtigen Tat dem suchenden Herzen, dem strebenden Geiste sein, so wird da, wo ihr nur immer seid, sei es Haus, Stall, Höhle, das aus sich selbst leuchtende Licht der Wahrheit aufgehen und auch andern leuchten.

(104.) Woher Krankheit kommt, daher kommt auch Gesundheit; woher der Tod kommt, daher kommt auch das Leben. Soll ich Euch dafür Andeutung geben, da das ganze Leben nur einzig dessen Beweis ist? Durch Mißbrauch, Nichtverstehn der Natur kommt Krankheit,

durch rechten Gebrauch, echtes Verstehen kommt Gesundheit; und fordert nicht das Christentum Tod, um Leben geben zu können? Also kam aus einer nicht erkannten, zu spät erkannten und darum spät angewandten Erkenntnis, Einsicht und Wahrheit unserm Keilhau Krankheit, kam ihm fast Tod. So laßt aus der nun so schnell angewandten als erkannten und eingesehenen Wahrheit unserm Keilhau auch wieder Gesundheit und Leben kommen. Darum Ihr werten, edlen Frauen! Wenn Euer Gemüt und Herz die Wahrheit des Gesagten empfindet, so machet es, damit Gesundheit und Leben Euerm Euch so lieben Keilhau wiederkomme, zum Gemeingut Eurer Männer, Söhne, Freunde, daß es ihren Geist, ihre Handlungen und Taten durchdringe!

Groß und lang^{133^a}, mein innerstes und eigenstes augenblickliches Leben durch seine Wahrheit und schaffende Kraft selbst tief ergreifend, wie und wo werde ich wieder den Faden der Geschichte finden?

Wie und wo ich den Faden der Geschichte wieder finden werde? Da, wo ich stand und wo ich stehe. Ich sagte Dir nämlich, liebe Frau, ich sagte Euch allen, Ihr Leuern und Werten, bei Veranlassung der ersten Überkunft Albertinens von Osterode zu uns nach Keilhau, daß zwei Sachen im Leben, im gegenseitigen Leben der Menschen gar oft ineinander überspielten, die selten, beide gleich genug würdigend, von den Menschen geschieden würden, beide oft gänzlich ineinander übergingen, ja daß oft eine die andere verschlänge und als nur allein da seiend erscheine, nämlich: daß oft das Allgemeine in das Besondere übergehe und umgekehrt, und daß so oft eines an der Stelle des anderen, z. B. das Besondere, Einzelne an der Stelle des Allgemeinen stehe und umgekehrt. Dies ist nun wohl ein hohes, tief begründetes Lebensgesetz und gibt dem Leben vielleicht nur einzig seinen Reiz, wie seine Lust und vor allem seine Bedeutung, wie es, nicht verstanden, aber auch dem Leben Lähmung, Schmerz und wohl gar über Leere hinaus Überdruß gibt.

Fast alles dies vieres schuf ich dort, bewirkte ich dort durch meine Berwechslung, durch nicht ganz klares Rechenschaftdavongebenkönnen und (105.) durch Mißverständnisse nach mehreren Richtungen hin.

Möge es für immer unerörtert bleiben, wer unter den dortmals Beteiligten den tieferen Schmerz empfunden hat, so muß ich doch wenigstens das herausheben, wie Du dort, mir doch so werthe Albertine, durch mich den traurigen Beweis bekommen hast, wie ich in dem entscheidendsten Lebensmomente im Urteile über mich doch ganz recht gehabt hatte,

recht gehabt hatte, daß meine Hand und mein Arm durch das stete Schwingen der kriegerischen Keule zu schwer und ungeübt worden sei, um die zarten Knospenentwicklungen des jugendlich weiblichen Gemütes zu pflegen, und wie ich noch mehr recht gehabt hatte, eben darum nie ein erfahrungsloses, unbefangenes, jugendlich weibliches Wesen an mein Leben zu knüpfen. Denn wo ich Dir, liebe Albertine, dort Zeichen des Nahestehens geben wollte, fandest Du die des Fernestehens; wo ich Dir die der Theilnahme geben wollte, lasest Du die Theilnahme; wo ich Dir, sehr werthe Albertine, Beweise der innigsten Pflege Deines innersten, eigensten Lebens geben und reichen wollte, sahest, empfandest Du rauhe Achtungslosigkeit. Wo ich Dir in der reinsten, edelsten Absicht zur Erhebung, zum Finden und zu Deiner eigenen Klärung gern die schönsten Blumen und Früchte meines Lebens reichen wollte, da konnten Dich solche Mittheilungen nur drücken, Dich trüben. Doch warum Dir, werthe Albertine, wehetun durch Wiedervorführungen der Einwirkungen meines Lebens dortmals in das Deine, warum mir doch wirklich und wahrhaftig bei weitem mehr unverdienter- und doch, wer weiß es, auch wohl verdienter Weise durch diese Vorführungen wehe zu thun? Denn das ist wahr: die Erhebung und Pflege Deines allerinnersten, eigensten Lebens war mehr als die des meinen selbst, gleich dem meinen selbst mir dort Lebensaufgabe.

Sehr früh, ich weiß zwar nicht ganz bestimmt wann, aber das weiß ich zweifellos gewiß, bei einer meiner früheren Anwesenheiten in Osterode und lang vorher, ehe Du nach Keilhau kamest und ehe also auch Middendorff Dich gesehen hatte, trat es mir in Osterode, ich sehe mich noch in der untern Stube daselbst an der Stelle, wo es geschah, wie veranlaßt, weiß ich gar nicht, mit einemmal vor die Seele: Euer beider Gemüter müßten sich verstehen, Euer beider Leben würden sich einen, oder vielleicht richtiger, (106.) Gemüter und Leben seien schon durch sich einig.

Daß solche, ich möchte sagen anfangslose Einigung der Gemüter aber auch gepflegt werde, das halte ich für eines der allerhöchsten, wenn nicht für das allerhöchste Lebensgeschenk, nicht etwa nur für die zwei, sondern für ein ganzes künftiges Menschengeschlecht, und nicht für dieses allein, sondern auch für einen weiten Kreis der Mitmenschen.

Nun ist aber damit, daß ich eine solche Menschen- und Gemütereinigung eine ahnungslose nenne, nicht auch gesagt, daß eine solche Einigung sich selbst leicht klar, leicht bewußt, sich selbst leicht erkennen

und finden werde, ja es ist vielleicht sogar mehr und minder der Fall, daß sich solche Gemüter erst selbst nach einer längern oder kürzern gegenseitigen Lebensabwägung als die wirklich anfangslos geeinten, ich sage nicht fühlen, empfinden, sondern als solche wirklich klar schauen und im geeinten, einigen Leben finden.

Darum kannst Du nun wohl einsehen, teure Albertine, warum Pflege Eurer anfangslosen Einigung, wie ich sie nun einmal genannt habe, mir Lebensaufgabe war. Du wirst es wohl einsehen, wenn Du, was ich jetzt nun wohl sagen darf, Dich erinnern willst, welchen Eindruck, ich will nicht sagen Middendorffs Name und will nicht sagen Middendorffs Leben, ich sage nur Middendorffs Erwähnung auf Dich machte, ehe Du Reilhau und ihn gesehen hattest. Er war leis. Vielleicht nennst Du ihn lieber Aufblühen statt Eindruck, ich habe nichts dagegen.

Siehst Du, mein teuerstes, einziges Weib, so war dort eine der Hauptrichtungen meines Lebens und Gemütes. Du siehst, so persönlich es sich aussprach, so sehr gehörte es dem Allgemeinen, gehörte wenigstens nicht meiner selbstischen, eigensüchtigen Person. Ich darf freudig und offen sagen: ich habe nie eine Lebensblume gepflegt, um mir auch nur einen Zweig, noch weniger um mir eine Blüte und Frucht zu brechen, sondern nur, um Laub, Blüten und Früchte der Menschheit zuzuwenden.

Das 1819. Jahr war so verfloßen.

Das 1820. Jahr war nicht nur erschienen, sondern war schon bis zur Hälfte verfloßen. Bruder und Schwägerin mit all ihren Lieben, Leuern einigten ihr Leben mit dem meinen, mit dem unsrigen. Was soll ich sagen?

Ich wünsche noch, was ich dort wünschte; ich ersehne noch, was ich dort ersehnte und (107.) ewig wünschen und ersehnen werde; was ich jetzt aus der Ferne wünsche, ersehne, erstrebe, weshalb ich, um es zu erreichen, vielleicht einzig und allein nur in [die] Ferne getrieben worden bin: Einigung der Gemüter und des Lebens, inniges und einiges sich unter und in sich Verstehen in Gefühlen, Wort und Tat.

Ein Streben und ein Geist; ein-Leben und ein Leib 1820 und 1831.

1820, 1821 und 1822 waren sich wohl gleich im gleichen Streben nach Entwicklung im Außern wie im Innern. Im gleichen Suchen nach Erfassung des Lebens im Innern wie im Außern. Reger Um-

schwung des Lebens nach allen Seiten. Innere und äußere Ausbildung der Anstalt. An diese sichtbare Ausbildung und Ausdehnung im Innern und Außern knüpften sich nun wohl auch gar manche Gedanken und Pläne der eigentlichen Erweiterung, eigentlichen Fortbildung und eigentlichen Fortentwicklung des Ganzen, daß so immer mehr Geist und Idee, nicht etwa als bloße Kunde und Kenntniss, sondern als im Leben und durchs Leben Wirkendes, Klärendes und Schaffendes ein Eigentum der Menschen und der Menschheit werde, ihnen Friede und Freude zu geben, wie Friede und Freude zu erhalten, innere Freiheit und äußere Beherrschung des Lebens. Wer kann aber Mensch und Menschheit in diesen Beziehungen denken, ohne zugleich den Gedanken Kind und Kindheit? So führt das Allgemeinste immer zum Besondersten und Einzelsten, das Außerste auf das Innerste. So mußte mein jetziges gegenwärtiges Wollen, je mehr es sich ausdehnte und sich wohl eben dadurch Hemmnisse der klaren, lebendigen Fortbildung zeigten und mehrten, mich hin- und zurückführen in mein früheres, vergangenes Wollen, vielleicht sogar in der dunkeln Ahnung, dort Kraft, Einsicht, Mittel zu finden, diese Hemmnisse zu heben. Wer mag das vielstrahlige Gleichzeitige und das gleichzeitig Vielstrahlige, was so oft in dem menschlichen Gemüte geschieht, immer klar auseinanderlegen!

Und so also auch in der früheren Hoffnung und besonders Freude, die sich mir an Menschheit und Kind knüpfte.

Wann die für mich wirklich ganz neue, in mir noch nie dagewesene Entwicklung der Trennung eines innersten und eines äußeren Lebens in mir, der Entgegensetzung, d. h. der Verschiedenheit beider in mir zum Heil für mich, mein eigenes Leben und die mit demselben Ge-einten wie für mein Leben und meinen (108.) eigensten Lebenszweck, wichtig für die mit mir gegenwärtig zugleich lebenden Menschen wie für nur in der Entwicklung und als Werden erscheinende Menschheit begann, das weiß ich nicht, wie man von dem wahren Beginn jedes echt und wahr Begonnenen überhaupt im Leben so selten etwas Bestimmtes auf Zeit weiß (vielleicht nie), nur das Wie, wie es begonnen, und das, wodurch es begonnen, ist mir noch lebendig gegenwärtig, ist mir noch leuchtend klar.

Und wie fällt es mir jetzt, jetzt das Leben in seinem großen, innig einigen, lebendigen Lebenszusammenhang sehend, wie Schuppen und Schleier vom Auge, und Fragen, die ich mir Hunderte von Malen als mir die aller- und höchst wichtigsten Lebensfragen vorlegte und [die]

mir immer versiegelt, immer ungelöst blieben, jetzt liegt gelöst die Frage und geöffnet die Antwort vor mir.

Die große und so allgemein als besonders ganz einzig mir bei meinem Leben und Streben so hochwichtige Lebensstatsache nicht nur der Verschiedenheit, Getrenntheit und Entgegensetzung des Innersten und Außern sollte ich erfahren, sondern was ich selbst so Hunderte, ja Tausende von Malen schon selbst ausgesprochen hatte, daß das Innerste das Äußere schaffe und bedinge, das sollte ich als eigene Lebensstatsache nicht nur erleben, sondern selbst leben, nicht nur mitleben, nein, eigens selbständig und selbsttätig tatsächlich machen, d. h. als eine Tatsache zeigen, zunächst mir einzig selbst zeigen. Ich sollte unterscheiden das Werk von dem Wirkenden, durch welchen [es] entsteht. Ich in mir und für mich sollte unterscheiden den Werkmeister von dem Werke, den Grundriß, den Plan von der Ausführung, nicht beide in mir vermengen und verwischen. Ich sollte mich selbst haben, ehe ich anderes haben wollte. Ich sollte mich selbst besitzen, ehe ich anderes besitzen wollte. Ich sollte selbst Eins und Einig sein, ehe ich anderes und andern in ihrem Eins- und Einigsein zeigen, andere in sich Eins und Einig sein und machen könnte. Ich sollte selbst Person sein, ehe ich andere dahin erheben wollte, ihre Person zu finden und als Person zu erscheinen. Ich sollte vorher selbst mich und mein (109.) Innerstes finden, ehe ich andere sich selbst und ihr Innerstes finden machen wollte, alles schon an sich Kolosse von Aufgaben und nun diese Aufgaben für mich in meinem mindestens planetarischen Leben: mich bewegend, rastlos rollend um mich wie um eine höhere Sonne und rastlos von Kräfte, Doppelkräfte der Anziehung und Abstoßung fordernden Monden umkreisend, über alles dies noch selbst in einem Zustand gleich dem einer früheren Planeten- und Erdepöche, wo das Aufgebaute in sich selbst zerfällt, wo Berge, gebildet, um über alle Nebel der Erde zu schauen und zu erheben, selbst in die nächtlichen Abgründe der Erde sinken. Wer konnte da helfen und mir nicht die rettende Hand, nein, das rettende Leben bieten? Wer und was anders, als was es immer tut, ein Kind, ein Kindesgemüt, ein gläubig vertrauend Kindesgemüt, ein so vielseitig gläubig und vertrauendes Kindesgemüt, als es vielseitig gläubig und vertrauend in Anspruch genommen wird, ein gläubiges vertrauendes Kindesgemüt, welches in dem Selbsthaben und Selbstbesitzen des eigenen Lebens, nie im und am Leben irre wird. Darum bleibenden Himmelssegens diesem Kinde, diesem Kindesgemüte!

Unbedeutend und anfangslos, d. h. dem beachtenden Auge ganz gewöhnlich, vielleicht selbst kindlich beginnt das Große und aus Weisheit, damit es, in seinem Keimen und Wurzeln unbeachtet, erstarken könne.

Wer von Euch, Ihr Lieben, Teuern erinnert sich wohl nicht, daß in und zu der Zeit, von welcher ich im Vorstehenden von mir sagte, wie, um mich selbst finden zu machen und auf und in mein Innerstes zurückzuführen, in mir die frühere Freude an Menschheit und Kind hervorlebte, dort sehr oft scherzend wohl von der Mutter zu Emilien gesagt wurde, sie sei noch immer ein Kind und werde noch lang ein Kind bleiben, und wie dann Emilie wohl ebenso zufrieden als freudig antwortete: „Bleibe ich nur immer ein Kind“ oder „Möchte ich nur immer ein Kind bleiben.“ Jene Worte der Mutter und diese Worte Emiliens sind eigentlich, soweit es mir nur immer möglich wird, mich zu erinnern, das Allererste, was mir Emilien als ein selbständiges Glied, als Person unseres Kreises zeigte; und die ersten Worte, welche ich mich in dieser Beziehung zu Emilien gesagt zu haben erinnere, waren: „Freue Dich über das, was Deine Mutter gesagt hat. Deine Mutter kann Dir nichts (110.) Besseres, Lieberes und Schöneres sagen, als wenn sie so zu Dir sagt. Und, Emilie, bleibe nur immer ein Kind!“ Worauf sie dann ebenso einfach als wahr antwortete: „Ich will es auch nur sein, nur bleiben.“

So war es die reinste, interesseloseste Freude über Emiliens Leben, die mich an ihr Leben und nur an ihr Leben knüpfte. Ich erinnere mich noch sehr bestimmter einzelner Erscheinungen, wo ich mich innig über ihre kindlich reine Freude erfreute. Doch das Unbewußte genügt den Menschen nur in gewissen Grenzen, darum erinnere ich mich nun aber auch bald, und in ebenso bestimmten einzelnen Fällen, daß sie wissen möchte, ihre Freude mache auch mir Freude, ja ich ging nun wohl noch bald weiter, indem ich wünschte, daß dies Bewußtsein, mir durch ihre Freude Freude zu geben, selbst wieder für sie eine Freudenquelle werden möchte. Ja der höchste und schönste Wunsch, das Höchste und Schönste des ganzen Verhältnisses löste sich darin auf: das Wissen, ihre Freude bringe mir Freude, möge ihr Freude geben. Sie war ein freudiges Kind, ein freudiges Gemüt. Ich sah und fand in ihr ein freudiges Kind, ein freudiges Gemüt, so teilte ich ihr freudig und gern aus meinem Kindes- und Jugendleben, was in meinem Gemüte lebte, auch wohl von dem ewigen Jugendleben des Gemütes, von

dem ewigen Kindheitsleben des Gemütes, welches den Menschen durch alle Lebensalter nicht verläßt, und so mag ich wohl Emilien manches schon, was diese Blätter von meinem ganz eigensten Empfindungsleben [berichten], mitgeteilt haben.

Was nun auch Emilie in dieser Zeit mir zu lieb so möchte ich noch immer gern sagen ertragen und die hohe Kunst der Selbstüberwindungskunst geübt haben mag, wenn ich bei diesen Mitteilungen in Beziehung auf das Verständnis vielleicht weniger an sie als an mich gedacht und meinem Gemüt und Geist ungehemmt in seinen Empfindungen und Gedanken freien Lauf, freie Entfaltung, freie Gestaltung, Schaffen einer Welt und Steigen in Regionen einer unsichtbaren Welt ungehemmt gelassen habe, genug, ich erkannte und fand mich selbst, erkannte und fand mich und mein Leben selbst in dem klaren Spiegel ihres ruhigen, kindlichen Gemütes. Ich habe ihr dies unendlich oft ausgesprochen, ich habe ihr dies unsäglich oft als den mir ganz einzig und allein bekannten, einsichtigen Grund ausgesprochen, (111.) warum mein Leben so zu dem ihren hingezogen werde, sich hingezogen fühle; doch nicht nur mich selbst finden, nicht nur mich selbst erkennen und mich in meiner ganz eigentümlichen Gestalt anschauen lernte ich in dieser so unbefangenen Hingabe als Hinnahme meiner selbst, nein noch etwas bei weitem für mich über allen Vergleich Höheres und Wichtigeres wurde mir ja das Höchste und Wichtigste, was ich jetzt bedurfte.

Jeder Mensch soll sich selbst achten. Selbstachtung ist die erste Erscheinung eines moralischen Wesens, Selbstachtung die erste Bedingung eines moralischen Wirkens.

Selbstachtung ist darum auch die allererste und hervortretendste Eigenschaft jedes echten, kräftigen Jünglings, jedes Jünglings, welcher einst im Leben moralisch feststehen und moralisch gut handeln wird.

Selbstachtung quillt unbewußt aus dem menschlichen Gemüte hervor, eben weil es ein menschliches, d. h. ein moralisches Gemüt, d. i. göttlichen Wesens ist. Und diese ursprüngliche, anfangslose Selbstachtung begleitet den Menschen bis dahin, wo die klar erwachte, vielmehr klar bewußte Selbstachtung eintritt. Zwischen der in Hinsicht auf Grund pp unbewußten, und eben darum, weil sie sich des Grundes ihrer Selbstachtung bewußt werden soll, und der bewußten (in Hinsicht auf Grund und Ursache bewußten) Selbstachtung tritt die Zeit der (in Hinsicht auf Grund und Ursache) bezweifelten Selbstachtung ein. Es mag nun vielleicht sein, daß unter und für gewisse Lebensberufe die

Zweifel an der Bewährtheit und Begründetheit der Selbstachtung in dem Maße steigen, als die unbewußte Selbstachtung sich selbst unanfänglich und selbstkräftig erscheint. Aber immer doch kann ein Punkt eintreten, wo die Bezweifelung zu stark wird; dann steigt das Gemüt, das Leben in sich, sucht in Selbsterfassung die Gründe der Selbstachtung oder anderer Nichtachtung, sucht Mittel, jene zu bewähren, zu rechtfertigen, oder diese zu ertragen oder zu beseitigen.

Emilie nahm nun, obgleich kaum durchs Wort etwas erwidern, sondern nur [durch] die Gesamtheit ihrer Stimmung, möchte ich sagen, vielleicht besser ihres Lebensausdruckes, Mitteilungen und Leben achtend auf. So kam mir selbst, was ich oben schon als das mir Höchste und Bedürfendste bezeichnete: allmählich steigend bewußte Selbstachtung.

(112.) Daß nun so aus meiner immer mehr erringenden und errungenen bewußten Selbstachtung immer mehr die gegründete, bewußte Achtung Emiliens hervorging, ist wohl so natürlich als einfach.

Emilie ist im Monat der Lilie, im Anfang desselben geboren. Was können wir oft unsern Lieben zu ihren Lebensfesten anderes geben als Blumen, und wenn wir ihnen auch noch so viel geben könnten und wirklich gäben, so würden Blumen doch immer das Schönste sein, das uns selbst Liebste und Höchste, was wir unsern Lieben gäben. Und welche Blumen könnten wir ihnen geben als die schönsten und bedeutungsvollsten in der Zeit des Lebensfestes? So verband sich so einfach als natürlich mit Emiliens Lebensfeste die Lilie. Doch ist dies, wie ich meine, sehr bestimmt zu wissen, keineswegs gleich in den ersten, sondern erst in späteren Jahren geschehen.

Ein Doppelschritt lag sehr nahe. Im Juli war es gewesen, wo ich, ohne daß ich es mich erinnere gewußt zu haben, daß dies der Blühemonat der Lilie sei, die Lilie gesucht [habe]. In der Lilie hatte ich später das Sinnbild des Höchsten gesehen, was ich ersehnte und erstrebte: erkannte Kindheit, bewußte Menschheit. Durch Emiliens vertrauenden Kinderglauben war mir Kindheit und Menschheit zur Anschauung, zum Bewußtsein gekommen, durch sie hatte ich beides in mir mit Bewußtsein wiedergefunden. So verwebte sich Sinnbild und Gestalt. Wie wir ja in dieser Darstellung wissen, Kleinigkeiten tun oft viel. Vielleicht wirkte auch ein Wort- oder vielmehr ein Buchstabenspiel zwischen Name und Blume, Sinnbild und Gestalt verschlungen. Und wer sieht nicht gern das Höchste in Gestalt? Ich habe in dieser Darstellung mehrmal gezeigt, mich zu zeigen nicht gescheuet, wie Unpersönliches als Per-

son und Gestalt zu schauen, mir zur Eigenheit meines Lebens gehört. Gestaltet doch der Mensch immer das Höchste sogar, warum sollte nun der Mensch nicht auch gestalten und gestaltet sehen, was ihm ja so nahe liegt, was er selbst als und in Gestalt an sich trägt die Menschheit? Hatte die Mutter nicht gleichsam das (bewußte menschliche) Kind in ihr gestaltet, indem sie Emilien, längst der Kindheit, den Kinderjahren erwachsen, immer noch als Kind bezeichnete?

Sollte nun nicht auch mein Gemüt das Höchste, was es gern außer sich (113.) gestaltet hatte, schon außer sich gestaltet sehen? Laßt vor Euch, wie ich vor mir, nun die Person sinken und schwinden; schaut die klare Gestalt des Gemütes, des Lebens und des Strebens Preis. Leset Emiliens Biegelied und laßt mich nun von dieser Seite hierüber schweigen! Das Leben liegt offen, es war mir wie ein Geheimnis, weil es rein ist. Es gehörte der Menschheit, drum brauchte es die Menschen nicht zu scheuen.

Laßt mich nun herabsteigen in das wirkliche Leben, in des Lebens wirkliche Erscheinung, daß auch das wirkliche Leben wie seine Wahrheit, so seine Klarheit erhalte.

Früh, sehr frühe und lange, ehe es Emilie und ihr Barop selbst ahneten, las ich der Herzen und des Lebens, der Gemüter Einigung. Von nun an betrachtete ich in mir Emilien nur diesem anfangslosert, gefundenen Lebensganzen angehörend. Ich nenne dieses Lebensganze wieder (äußerlich) anfangslos, weil ich, zwischen beiden Familiencharakteren, warum sollte ich es nun nicht schriftlich aussprechen, da ich es wohl gar manchmal schon im Namen- und Buchstabenspiel spielend getan habe, eine einigende, entgegengesetzt gleiche Verwandtschaft finde und frühe fand. Darum von meiner Seite die sorgliche Pflege des Lebens; denn weil etwas gleichsam von und durch die Natur (als anfangslos nämlich) da ist, darf man es deshalb nicht den Einwirkungen der bewußt- und empfindungslosen Natur preisgeben.

Was in mir lebte, trat nun wohl einmal stärker hervor, als es sollte; denn Du, Albertine, erinnerst Dich vielleicht, wie einmal an einem Nachmittage, zwischen Nachmittag und Abend, Du mit Emilien und ich neben ihr in dem Saale saßen, Barop, von außen kommend, zu uns trat und sich, ich weiß nicht mehr womit, an Emilien wandte, [wie] ich aufstand und den Barop gleichsam zum Sitzen einlud, und wie Du, Albertine, mich dann ansehend, lächeltest. Dort wußte ich, hatte ich mehr gesagt, als ich durfte, und ich wurde nun achtsamer.

(114.) Nach Emiliens Geburtstag 1827 wußte ich, daß beide ihres Lebens, ihrer Gemüther Einigung erkannt hatten. Dort trat mir unmittelbar auch im Worte klar meines Gemütes, meiner Seele innerste Ansicht Emiliens entgegen, und wie sie entstanden, sprach ich sie beiden [aus], und irre ich nicht, war auch Middendorff dabei, in der Nähe der Bank, des Sitzes, welchen Barop eben zu diesem Feste Emiliens nächst seiner Buche gemacht hatte. Später gab ich diese Worte, weil ich sie nun einmal gesprochen hatte, Emilien schriftlich. Und jetzt, Emilie, wie Du offen und unbefangen Deiner Base, meinem geliebten einzigen Weibe, meinen Brief vom 11. Juli an Dich mittheiltest, so theile ihr nun auch diese vier Jahre früher, im Juli 1827 Dir geschriebenen Zeilen mit. Daß einige Zeilen des dort Ausgesprochenen sich auf die Feier Deines allerersten Geburtstages, als Gast und Besuch in Keilhau, beziehen, bedarf wohl kaum der Andeutung. Doch diese Zeilen zeigen auf das Klarste und Wahrste, wie ich Deine Erscheinung in meinem Leben ansah.

Nicht minder klar und wahr, rein und lebendig spricht sich mein allerinnerstes Stehen zu Dir und zu Deinem Leben aus in den Worten, die ich zu dem Lilienkranz am Neujahr vorher, am Neujahr desselben Jahres, hinzufügte, da ich ihn zu Dir sprechen ließ. Wie unbefangen und offen Du den Brief mittheiltest, so unbefangen und offen theile auch dies, theile das Kleinste aus meinem Leben ihr mit. Es wird alles nur Eines und das Einzige zeigen: mein Leben im Unendlichen und Unpersönlichen, Sehnsucht nach Gestaltung und Darlegung des Unendlichen und Sehnsucht, das Unendliche im Leben und in der Gestalt zu schauen. Nie warf der Gedanke Schatten in mein reines, inneres Leben; Leben zu fesseln, Gestalt zu besitzen; denn nie kam jener Gedanke in meine Seele, noch kam je das erstarrende Frostgefühl in mein Herz, Leben und Gestalt als nicht mir gehörig zu vermissen. Darum kostete es mich gar keinen Schmerz und nicht ein leises Überwinden, Leben und Gestalt willig hinzugeben, und ich gab mit himmelsklarem und freudigem Engelsingemüthe beides hin, als der Mund bald nach dem oben genannten Tage sich gegenseitig (115.) durchs Wort aussprach, was die Gemüther längst wußten: daß das Leben wie die Personen beider ein innig und ewig Einiges sei.

Von diesem Augenblick nun, wo ich nicht mehr glaubte, durch mein Leben Emiliens Leben, durch mein Gemüt Emiliens Gemüt etwas sein zu können, wiederholte sich mit dem ernstesten Willen der wohl schon

früher auszuführen begonnene Entschluß: mein Leben und mein Gemüt von ihrem Leben und Gemüte zu trennen. Neujahrs- und Lebensfeste konnten ihr erscheinen, ohne daß die kleinste Aeußerung von mir ihr meinen Anteil daran ausgesprochen hätte. Doch des Lebens und des Gemütes Trennung ertrug dort noch mein Leben und mein Gemüt nicht. Warum? O, jetzt ist es mir wohl klar! Ich glaube, ja ich meine nicht so ganz um meinetwillen, ich meine auch nicht so allein um der sich in Einigung Gefundenen und um der Prüfungen und Hemmnisse willen, durch welche die von ihnen erkannte Einigung hindurchgehen mußte, ehe sie als eine bürgerlich, ja als menschlich anerkannte dastehen konnte. Ich kann nie mein Leben und Wirken so gefesselt und eingeengt ansehen. Dies würde mein Leben und mein Wirken augenblicklich töten, wie es wirklich mein Leben und Wirken augenblicklich erstarren macht, da wo eine solche Ansicht meines Lebens und Wirkens auch nur augenblicklich eintritt. Nein, ich meine kühn und fest und bin nicht so klein, denke wenigstens nicht so klein von mir, es anders zu meinen: ich meine, um aller und jedes einzelnen im Kreise willen konnte ich jene Trennung des Lebens, meines Lebens vom Leben, jene Trennung des Gemütes, meines Gemütes vom Gemüte, d. i. von ihrem Leben und Gemüte, nicht ertragen; ich meine und glaube sehr ernst und bestimmt und ohne Einschränkung, jeder im Kreise und zum Kreise gehörig erntet von dem Preis meines Kampfes, genießt von den Früchten meines Schmerzes, meiner Schmerzen, daß Gemüts- und Lebenstrennung mir nicht gelang, aber in ganz gleichem Maße auch die Früchte und den Preis von Emiliens wandellosen immer gleich ruhigen sichern Vertrauen und Glauben an mein innerstes, eigenstes Leben, die Achtung meines eigensten Lebens. Darauf nun bezogen sich, auf die Bewahrheitung desselben bezogen sich alle meine Fragen. Hätte Emilie diese einmal verneint, wären einmal Zweifel an mir in Emiliens Seele gekommen, ich sähe jetzt das Ende des Lebenskampfes nicht. Wir wollen, um die Wahrheit des Gesagten an den Tag zu legen, nicht das Leben wie die Anatomen zergliedern. Wer daran zweifelt, dem will ich seinen Zweifel gern lassen. Ich aber will mich mit denen, die meine Lebensansicht teilen, und so vor allem mit Dir, mein geliebtes Weib, die Du Dich ja wohl so sinn- als bedeutungsvoll des zweifach blühenden Drangen- (116.) baumes freutest, des neuen frischen, wenn auch wirklich so gar winterlichen, in sich erstarkenden, in sich bekräftigenden, aber auch da und dort schon frischen Saft in Stamm und

in Zweige treibenden, so schon wachsenden und wohl gar neue Knospen ansehenden, vielleicht gar schon hie und da frischbelaubten, blühenden, ja endlich wohl gar schon reife Früchte tragenden Baumes des ganzen Lebens erfreuen, wollen uns innig freuen des frischen und jungen, fröhlichen Lebens, das sich auf so verschiedenen Stufen an und in ihm kundtut.

Ich weiß recht gut, daß ein jeder sein Leben so ansehen, daß ein jeder und eine jede ganz gleiches von seinem Leben aussagen kann, aber ich bin nun einmal der erste in unserm Kreise, der es von sich ausspricht, der es auszusprechen wagt, ich bin nun einmal seit langem wieder der erste, der es überhaupt ausspricht und auszusprechen wagt. Darin besteht aber eben das Eigentümliche, Persönliche, ja ich darf sagen, das Große, weil ich zugleich sagen darf: das Wohltätige, Heil und Segen, Friede und Freude, ja Freiheit Bringende meines Lebens: daß ich das Kleinste in seiner größten Bedeutung, das Besonderste, Einzelste in seiner allgemeinsten Verbindung und Verkettung, das Getrennteste in seiner innigsten Einigung mit dem Ganzen und der Einheit, das scheinbar Tote durchdrungen vom Leben an sich, daß ich in dem Kriege den Frieden, auf der Erde den Himmel, in der Natur den Menschen und jeden Menschen, nicht nur der Menschheit angehörig, sondern selbst in ihm die Menschheit, in der Menschheit Gott schaue, nicht nur schaue, sondern auszusprechen wage und nicht nur auszusprechen, sondern zu beweisen wage und nicht nur zu beweisen wage am Toten und mit dem Toten, sondern am Leben, nicht am und mit dem fremden, sondern am und mit dem eigen Leben, indem ich für das Gesagte, für die Wahrheit des Gesagten mein eigenes Leben und, was fast noch höher ist, die Freude und den Frieden, die Freiheit meines Lebens einsetze, deren Verlust bei weitem mehr ist als Tod.

Ich habe, besonders in der Vorführung meiner innern Gemütsentwicklung und Ausbildung meines Gemütslebens seit 1822 nur abschließend hervorgehoben, wie eigentlich Kind und Menschheit die Beziehungspunkte, die Angelpunkte meines Lebens sind; doch (117.) der Tod und die Rückwirkung der Toten ist nicht minder mir ein wichtiger Punkt in meiner Lebensbeachtung. Ich hätte dies im Fortgang dieser Betrachtung und Darstellung schon mehrmals herausheben können, z. B. bei dem Tode des Oheims in Stadtilm, als ich eben Mecklenburg verlassen wollte, bei dem Tode der Tante von Willersleben¹³⁴, als ich eben in Göttingen studierte u. s. w. Doch ich tat es

nicht, um bald zum Ziele dieser Darstellung zu kommen, und besonders weil dadurch mehr schon begonnenes und entschiedenes Leben fortgebildet als neues Leben dadurch hervorgerufen und entwickelt wurde. Nur in Beziehung auf meine Mutter, da hob ich den Tod hier als den eigentlichen Knoten meines Lebens bestimmt im Beginn dieser Darstellung heraus, und später deutete ich einmal die Rückwirkung desselben im Februar 1805 an.

Doch in dem, was ich jetzt sagen will, erscheint der Tod, die Rückwirkung des Todes nicht nur fortbildend ein Begonnenes, sondern neu entwickelnd, aufnehmend ein früher Dagewesenes, so Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfend, ja er erscheint mir, indem ich eben jetzt dies niederschreibe, doppelt verknüpfend, nicht nur nach der eben angedeuteten Seite hin, sondern daß er mir zwischen Kind und Menschheit als notwendiger, unerläßlicher (moralischer) Durchgangspunkt, verbindend und einend in der Mitte liegend erscheint, so daß, mir selbst aufs höchste unerwartet, die mich durch mein ganzes Leben hindurch begleitende Drei und Dreiheit, und zwar in den wichtigsten meiner Lebensepochen, der völligen Einigung und Klärung meines Lebens, mir wieder im Leben und aus dem Leben entgegentritt. (Kind
Tod Menschheit.)

Um das, was ich zu sagen habe, in seiner wahren Bedeutsamkeit für mein Leben zu zeigen, muß ich in das frühe Knabenalter desselben zurückkehren, muß ich mich wieder im elterlichen Hause aufsuchen, ehe ich es noch das erstemal verlassen hatte.

In dieser Zeit und wohl gegen das Ende derselben las ich einmal in „Millers moralischen Schilderungen für die Jugend“ die Geschichte Samuel Ranwills.¹³⁵ Diese Geschichte selbst kommt hier nicht in (118.) Betracht, nur das allbekannte Märchen vom Ringe, der einem Knaben oder Jüngling gleichsam als Lebenshüter geschenkt wurde, welcher ihn aber bei einer Begebenheit seines Lebens, als er ihn dabei zu stark an das Rechte mahnte, wegwarf.

Dieses Märchen mag nun auf jeden in der Jugend wohl denselben Eindruck machen, in jedem den gleichen Wunsch erwecken, den Ring zu besitzen, sowie jedem den Vorsatz und die Überzeugung geben, dann den Ring gewiß nicht so töricht wie jener wegzuwerfen. Ganz gleichen Eindruck, Vorsatz und Überzeugung gab auch mir das Märchen. Bei nur etwas vorgerücktem vergleichendem Denken kam mir die Lösung und Umwandlung des Märchens leicht, so wie ich mich überhaupt erinnere, in

meiner frühen Jugend Märchen sehr gern gehört und ihre allgemeine Deutung leicht gefunden zu haben: der Ring war das Gewissen in den verschiedenen Stufen seiner Mahnungen. Nach jener sehr frühen, so einfachen als einzig wahren Lösung des Märchens mußte es als solches natürlich ganz zurücktreten, und nur des lebhaften Wunsches, des sehr festen Eindruckes desselben erinnerte ich mich wohl zu Zeiten noch, wenn ich eben an mein Knabenleben und der in selbigem erhaltenen Einbrücke gedachte. Ringe an sich, in einfacher Form, ohne alle Rückbeziehung auf jenes überdies ja längst gelöste Märchen waren mir immer lieb, wie dies wohl eben auch, und eben wohl ihrer einfachen vieldeutigen Form wegen, ziemlich allgemein der Fall ist. So wurden sie mir leicht zu einem Spielzeug.

Im Sommer vorigen Jahres, es mag im August gewesen sein, verlor Auguste aus Dollstädt eine Stricknadel. Da ich wußte, Wilhelmine, daß in Deinem Arbeitstischchen in der blauen Stube welche lagen, so sagte ich ihr, sie möge sich dort von den vielen einzelnen eine passende aussuchen.

Während Auguste dies tat, öffnete ich, ohne mir weiter etwas dabei zu denken, die kleine Ringschachtel, wo ich den Dir, liebe Frau, bekannten Ring Deines lieben Vaters, unsers Vaters fand. Ich nahm ihn, steckte (119.) ihn an einen Finger meiner linken Hand, an welchen er, ich möchte sagen, so wohlthuend schloß, als sei er für denselben gemacht, bestimmt. So war Entschluß und Tat, ihn zu tragen, eins; wozu mich nun eben ganz und gar nichts bestimmte, irgend keine andere seiner Eigenschaften, als daß er nun eben gut an diesen Finger schloß.

Erst nach einigen Tagen bemerkte ich eigentlich erst an ihm, oder vielmehr, hob mein Auge erst mit Bewußtsein hervor, daß er eigentlich drei Ringe habe. Schon die Zahl drei an sich ist, wie Ihr wißt, für mich ein Sinnbild eines in sich geschlossenen, unzertrennlichen Ganzen, (jede gerade Linie hat immer, so klein sie sei, 3 Punkte, jede geschlossene runde Linie 3 unzertrennliche Glieder, jeder Punkt 3 gleichzeitige Ansichten, Beziehungen pp) ein Sinnbild darum der Treue. Jede Kreislinie schon an und für sich, wie ich ja eben andeutete, ist für mich bedeutungsvoll und sinnbildreich; drei gleichgroße Kreise, wißt Ihr, schließen, wenn sie sich unter sich rechtwinklig schneiden, eine Kugel ein. Die Kugel, wißt Ihr, ist für mich ein Sinnbild der Vollendung (voll — Endung); sie ist das Sinnbild meiner, wie ich sie, irre ich

nicht, schon oben nannte, sphärischen Erziehungs- und Lebensgrundsätze, weshalb ja auch die drei rechtwinklig ineinander geschlungenen gleichen Kreise, umgeben von 12 Sternen, das Petschaft der Keilhauer Erziehungsanstalt sind, andeutend: daß die Erziehungsgrundsätze dieser Anstalt in ihrem innersten Wesen für alle Weltkörper wahr sind.

Diese drei Kreise konnten aber, als nur in einer Richtung liegend, nur gleichlaufend und mußten so getrennt sein: deshalb am Ringe das die 3 Kreise, die drei hier getrennten Kreise einende Schild. So wurde schon, wie durch alles dies der ganze Ring für mich an Sinnbildlichkeit und Bedeutsamkeit zunahm, auch das Schild als einend bedeutungs- und sinnvoll. Doch es sollte, es nun einmal sinnbildlich und bedeutungsvoll angeschaut, noch mehr werden, ja der Ring für mich erst seine wahre Lebensbedeutung, seinen wahren Lebenssinn, seine Lebenswichtigkeit für mich geben. (120.) Der Ring, das einende Schild des Ringes enthält, wie Dir bekannt, die Anfangsbuchstaben unseres teuern Vaters G. W. H., was man auf den ersten Blick auch sehr leicht schauen kann als G. W. H. Wie nun, ich möchte wohl sagen, meinem Geiste, meinem Gemüte gar nicht möglich ist, irgend etwas alleinstehend und nur isoliert, abgeschnitten persönlich zu schauen, sondern alles gleich in einer höheren allgemeineren Bedeutung, so treten mir denn auch die gedachten Buchstaben, ich möchte sagen, im Augenblick ihres eigentlichen Einzelsehens sogleich mit der Bedeutung:

Gottes $\left\{ \begin{array}{l} \text{Wille} \\ \text{Wollen} \\ \text{Wege} \end{array} \right\}$ heilig; Christi $\left\{ \begin{array}{l} \text{Wille} \\ \text{Wollen} \\ \text{Wege} \end{array} \right\}$ heilig; Geistes $\left\{ \begin{array}{l} \text{Wille} \\ \text{Wollen} \\ \text{Wege} \end{array} \right\}$ heilig

entgegen. Aus dem Wesen der Seele, des Gemütes und des Lebenszustandes erklärt sich dies nicht nur leicht, sondern mit der bestimmtesten Notwendigkeit. In meinem und unserm Leben hatten sich dort die wichtigsten Erscheinungen und Begebenheiten zusammengedrängt: Herrn Carls Tod, Barops längere Abwesenheit, Leopolds Treue und dadurch der gleichzeitige für uns dort so hochwichtige Eintritt von vier neuen Zöglingen, Deine so ganz rechtzeitige Ankunft in Berlin, aber auch Dein unerwartet verlängerter Aufenthalt daselbst, der Frau von Arnim¹³⁶ eingehende und achtend anerkennende Anwesenheit bei uns, alles dies und wessen ich mich vielleicht jetzt gar nicht mehr erinnere, mußten in der Seele wohl nur den einen Grundton, den einen Grundgedanken: die Wege Gottes sind heilig, darum müssen auch uns Gottes Wege heilig sein wecken, in ihr stets lebend machen, in ihr

stets lebendig wirksam sein lassen. Aber oben habe ich schon bei Gelegenheit der Erklärung einer vielleicht ähnlichen, verwandten Erscheinung gesagt: wie die menschliche Seele, der menschliche Geist seinem Wesen nach alles lebendig und abgeschlossen in sich Tragende auch äußerlich sichtbar vor sich zu gestalten strebt (121.), das Wesen der (plastischen) gestaltenden Kunst, sowie vielleicht die kirchlichen (Zeremonien) Gebräuche, besonders der katholischen Kirche, haben vielleicht hierin ihren innersten Grund so ist es nun wohl ganz natürlich, wie sich nun der schon lebendig, also gestaltend, in der Seele, im Geiste lebende Grundgedanke in jenen Anfangsbuchstaben leicht gestaltet, d. i. äußerlich gleichsam sichtbar verkörpert sehen konnte.

Nun läßt es sich nun nicht nur gar leicht, sondern sogar als notwendig denken, daß, wenn die gestaltende Kraft und Forderung des Gemütes, der Seele (vom Geiste konnte und muß man vielleicht sagen schauende Kraft) eine sehr hohe Stufe erreicht hätte, der Grundgedanke oder die Grund- und Hauptempfindung an jedem ihr Entgegenkommenden sich gestaltet außer sich gesehen haben würde, gleichsam die Gestalt desselben angenommen haben würde, z. B. irgend einer Blume, eines Steines oder eines anderen Sinnbildes. Aber wie dem nun auch sei und welche andere Menge von Möglichkeiten der Gestaltung auch noch möglich seien, so ist diese eine Gestaltung des Gedankens, der Empfindung, des Gefühls doch nun einmal da und völlig genügend da. Und dies ist auf das allerhöchste dankenswert; denn Tausende von lebenswichtigen Gedanken, Empfindungen und Gefühlen gehen in dem Menschen auf und wieder unter, beides unbeachtet, ja ungeahnet, weil sie keinen Stoff zur Gestaltung finden, weil sie den Stoff zur Gestaltung, welcher sie umgibt, nicht bearbeiten, genug, weil sie als gestaltlose noch nicht die höchste ihrer Eigenschaften wissen und gebrauchen können, in jedem Stoffe sich zu gestalten, ja sogar in jeder Gestalt sich kundzutun, offenbarmachen, hervorzuleben. Also woher auch Stoff und Gestalt gekommen sei, wir haben immer Ursache, diesem Woher dankbar zu sein. Um so mehr haben wir Ursache, diesem Woher dankbar zu sein, als Stoff und schon bestehende Gestalt leicht den Gedanken in sich aufnimmt, leicht den Gedanken in sich ausspricht. Es deutet ganz notwendig, (122.) so fern und so ganz unbewußt es auch sei, auf eine gewisse Geistes-, gewisse Anschauungs-, gewisse Gemüts- und Seelenverwandtschaft. Und dies ist schon genug, ist wichtig; denn nichts, gar nichts ist zur Erhebung und Beredelung

des Menschengeschlechtes, zur Entwicklung und Darlegung reiner Menschheit wichtiger, als das innige und ewige Festhalten von Geistes-, Gemüths- und Seelenverwandtschaft. Denn daran wächst, wie wir hier an dieser Darlegung, an der Vorführung eines ganz einzelnen Lebensbegegnisses sehen, im und am Fortlaufe der Darlegung und Vorführung selbst sehen, Geist und Leben, Leben in seiner höchsten Bedeutung empor.

Und so geht denn, meine teuerste Wilhelmine, nicht nur klar, sondern noch in einer andern Beziehung bedeutungsvoll hervor, welchen Dank ich für alles dies Erkannte Deinem, unserm lieben Vater schuldig bin, Dir schuldig bin, daß Du mein geworden bist; denn sonst wärest Du nicht mein geworden, ich nicht Dein. So wäre Dein Vater auch nicht der meine geworden, ich nicht sein Sohn. Daß er aber wirklich in seinem Gemüte und Geiste, Seele und Leben mein Vater geworden ist, in mir seinen Sohn gefunden und erkannt hat, lese ich in dem Ringe und durch den Ring; denn er hat in demselben und durch denselben mir das Höchste gegeben, was ein Sohn von seinem Vater empfangen, was ein Vater seinem Sohne geben und hinterlassen kann: des Lebens Verständnis, des Lebens Aneignung, des Lebens Beherrschung, des Lebens Beachtung und Gebrauch. Du siehst hier die Wahrheit dessen, was ich oben sagte: der Mensch sei Seelen- und Geistes-, Gemüthsverwandtschaft treu! Denn würde ich nicht treu meiner Gemüths wahrnehmung bei Deiner ersten Erscheinung gewesen sein, so sehe ich nicht ein, wie mein Leben sich so in sich gefunden haben könnte, wie es sich jetzt gefunden hat. Du siehst aber nun auch ein, mein Weib, wie mein Gemüt nur einzig Dich als Weib wählen konnte.

(123.) Doch die Geschichte und Bedeutung des Ringes ist für mich, noch nicht beendigt. Eine Haupt- und Grundbedingung für alles, was Leben hat und soweit mir das Gebiet des Lebens geht, zur Erreichung des Lebenszieles, Lebenszweckes, Lebenberufes ist mir Lebenstreue, Treue gegen sein eigenes Leben auf jeder Stufe der Entwicklung im Fühlen, Denken und Handeln. Diese Lebenstreue, verbunden mit Lebensbeachtung und Lebensprüfung am Einzelnen und Allgemeinen, durch welche Nacht und Schmerz, durch welches Irren und Straucheln auch der Weg hindurchgehe, [führt] gewiß zum Ziele.

Also in dem Maße das eigene, eigentümliche Leben eines Menschen geweckt und entwickelt ist, muß in ihm auch jene Überzeugung geweckt und entwickelt werden. Dies halte ich sowohl für einen der ersten

Grundsätze als der ersten Handlungen der Erziehungskunst. So meine Überzeugung ganz im allgemeinen. In Beziehung auf mich und mein Leben insbesondere trage ich seit 1816 wohl schon die Überzeugung, und später trat sie mir wohl noch mehr in Griesheim und Reilhau als wahr und begründet entgegen: daß, je mehr ich den leisen unmittelbaren Ahnungen, Gefühlen und Gedanken meiner Entwicklung und den Forderungen derselben ganz ungestört und ungetrübt nachgegangen sei, das Wachsen, Blühen und Fruchten derselben nicht nur um so freudiger und frischer, sondern sogar der voraus bestimmten Zeit nach sicher und gewiß gewesen sei. (Irrte ich nicht, habe ich sogar einmal mit Midden-dorff darüber gesprochen.) Der Verlust von dieser schönen Eigenschaft des Jugend- und Jünglingslebens hat mich oft betrübt, hat mich doppelt geschmerzt, weil ja der Mensch nun einmal seinem Wesen wie seiner Bestimmung nach nicht allein leben, sondern notwendig sich im Wechselverbande und Verkehr entwickeln und ausbilden soll, also den Verkehr und Verband nicht vermeiden kann, welcher doch so unmittelbar des Lebens Klarheit wie des Lebens Sicherheit raubt. Jenen innern, für mich, für sich wie für andere gleich beglückenden Zustand wiederzuerlangen, war daher schon lang für mich eine hohe Lebens- (124.) aufgabe; sie schien aber fast unerreichbar, da mit dem Zurückziehen vom persönlichen Verbande und Wechselverhältnisse auch die Mittel zum allseitigen, er- und umfassenden Wirken verlorenzugehen schien. Doch wenn auf irgend eine Weise diese Lebensaufgabe zu erreichen sei, wenn es zu ihrer Erreichung irgend einen sichern Anfangs- und Ausgangspunkt gäbe, so war es vor allem das unverwandte treue Festhalten der Grundahnung, des Grundgeföhls, des Grundgedankens zu allernächst wenigstens in völliger Reinheit und Klarheit in mir, wie es auch bei seiner Anwendung im Leben durch die störenden Einwirkungen desselben getrübt werden möge. Dieses vom geistigen Wesen des Menschen, vom Geiste des Menschen unmittelbar und sich nicht erst anders woher von außen gegebene Grundahnen, Grundfühlen, Grunddenken nun vor allem zuerst festzuhalten, rein in sich festzuhalten bei aller Störung und Trübung in der Anwendung, dies war mir die erste und unerläßliche Grundbedingung zur Erreichung jener früheren Geistes- und Lebenseigenschaft. Diesen selben, ganz gleichen Akt sah ich geschehen von Gott als Schöpfer, daher nicht allein das freudige, sichere Bestehen, sondern auch das freudige, sichere Fortentwickeln der Welt. Diesen selben, ganz gleichen Akt sah ich geschehen und sich aus-

sprechen im Leben und Wirken Jesu, daher nicht nur das freudige, sondern auch sichere Bestehen und Fortentwickeln in demselben. Also in den Wegen, [dem] Willen und Wollen des Geistes sah ich ganz das Gleiche sich aussprechen, und so sah ich gleichsam in dem Ringe eine mir (gleichsam von außen) entgegenkommende Bestätigung und Aussprechung meiner eignen Überzeugung für mein eigenes Leben. Wodurch somit der Ring für mich persönlich noch bedeutungsvoller, oder was gleich ist, mir lieber wurde. Daß es dem Menschen lieb ist, immer rein geistige Wahrnehmungen seiner selbst, sich gleichsam sinnbildlich (125.) außer sich zu schaffen, zu sehen, scheint mir einmal in der Doppelnatur des Menschen (geistig-körperlich), wie vor allem in dem schöpferischen, schaffenden Wesen desselben zu liegen. Ich glaube, man nimmt darum den Menschen eines der allerersten, unmittelbarsten und sichersten Mittel, besonders der Selbsterziehung und Selbsterkenntnis, wenn man ihnen jene versinnbildlichende, Innerliches, rein Geistiges äußerlich zu schauende Kraft nimmt. Es ist höchst töricht, gegen den Gebrauch dieser Kraft etwas sagen zu wollen, weil das Sinnbild nie der rein geistigen Wahrnehmung entspricht; denn dann hätte Gott auch keine sein Wesen kundtuende Welt erschaffen dürfen. Oder ebenso töricht ist es, Sinnbild an die Stelle, wenigstens gleich dem Gedanken zu setzen; denn dann wäre ja die Natur, die Welt gleich Gott, was ebensoviel wäre. Genug, ich wollte hier nur sagen und andeuten, wie das Sinnbild auch in dem höchsten und reinsten Erziehungsgeschäfte, in dem Geschäfte der Selbsterziehung des denkendsten, rein geistigen Mannes wichtig werden kann. Wenigstens mir war es wichtig und ist noch wichtig, wie ich es überhaupt in seiner Anwendung im Erziehungsgeschäfte auf das vorzüglichste zu beachten nötig achte. Wie es mir denn in dieser Beziehung auch noch sehr leicht möglich sein würde, es aus und in der dreifachen Natur des Menschen oder vielmehr in der Natur des erschienenen und erscheinenden Menschen als dreifaches Wesen: Tun, Fühlen, Denken; Körper, Gemüt und Geist nachzuweisen.

So sah ich denn von nun an, was durch das Gesagte nun wohl hinlänglich deutlich ist in dem Ringe ein Sinnbild meines eigensten Grund- und Leibgedankens und ein Hilfsmittel, mich dieses Grundgedankens in jedem Augenblick meines Lebens, und ganz namentlich in schwierigen, leicht und klar bewußt zu werden, in Handlung und Wort festzuhalten. Und ich schäme mich auch gar nicht zu gestehen, daß dies wirklich geschehen ist.

(126.) Ehe ich nun aber in der Geschichte des Ringes weiter fortfahre, ist nur zunächst noch die Auflösung und Beantwortung der Frage nötig, ob denn nun wirklich die Lebensverbände und Wechselverhältnisse des [dem] Menschen störend und trübend in die Erreichung und Ausführung des Menschen sich doch so klar als lebendig aussprechenden Lebensberufes eingreifen? Die Antwort ist kurz und bestimmt: Ja! und Nein! Ja! Wenn entweder keine Klarheit über das Wesen und die Bestimmung des Menschen sowohl im allgemeinen als auf die vorliegenden besondern und Einzelfälle oder nicht wenigstens ein ganz unbefangenes, gemüth- und vertrauensvolles Nachgehen der Einzelentwicklungen stattfindet. Nein! Die Lebensverbände und Wechselverhältnisse des Menschen sind unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Klarheit im Bewußtsein wie in der Anwendung nicht allein über das Wesen des Menschen im allgemeinen, sondern auch über die Erscheinung der einzelnen Menschen herrsche, oder bei unbedingtem gegenseitigem Wechselvertrauen nicht nur nicht nachtheilig, sondern, je höher die gegenseitige Einsicht verbunden mit Lebenstrieb und Tatkraft, vielmehr wesentlich förderlich.

Auf dieser Stufe nun stehen wir sämtlich in [Liebe] durch Keilhau Geeinte. Daß wir aber, ich, indem ich dieses schreibe, und Ihr, indem Ihr es leset, durch diesen Brief auf dieser Stufe der Lebenseinsicht stehen, ist eben eine Folge des festen Nachgehens einer und der unmittelbaren innern geistigen Bestimmung. Und wir werden als ein noch so vielzählig und noch so vielartig gegliedertes Ganzes doch ganz sicher zu dem so friedlichen als freudigen, zu dem so sicheren als beruhigenden Ziele gelangen, an welchem ich als ganz allein stehender Jüngling stand, mit Freudigkeit und Sicherheit jedes unserer menschenwürdigen Ziele, ja selbst den Zeiten nach zu erreichen, wenigstens das der reinen Darstellung reiner Menschheit [zu] erreichen, wenn wir die Forderung unserer jetzigen Lebensstufe, gegenseitige offene Darlegung und (127.) klare Durchschauung des Lebens, nicht sowohl und allein im Allgemeinen und Allgemeinen, sondern auch im Besonderen und Besondersten, nicht sowohl im Besondersten und Besonderen, sondern auch im Allgemeinen und Allgemeinen, auf das vollkommenste und treueste, nicht nur der Einsicht, sondern auch der Anwendung im Leben nach erfüllen.

Hier sind wir nun wieder bei der Geschichte des Ringes. Denn dadurch, daß nun durch denselben meine lang gehegte innerste Überzeugung von der wankellosen Festhaltung des Grundgedankens und Grundstrebens

sinnbildlich, gleichsam gegenständlich und so immer anschaulich entgegentrat, hielt ich denselben auch von diesem Augenblick an ununterbrochen fest, wie Du Dich mit den andern vielleicht erinnerst, daß ich auch den Ring ununterbrochen trug. Und es hat dies auch wirklich einige- mal, wenn auch nicht sowohl in mein tätiges, als in mein leidendes Handeln, d. i. in mein Erdulden und Ertragen, wesentlich eingegriffen, z. B. bei der Feier des Weihnachtsfestes vorigen Jahres, wovon noch die Worte ein sprechender und tatsächlicher Beweis sind, welche ich nach demselben an Dich, liebe Elise, schrieb. Genug, wenn Ihr Geliebten das Leben dort mit denselben Augen und Sinn beobachtet hättet wie ich, durch mein Innerstes aufgefordert, so würdet Ihr in demselben eine außerordentliche, ruhige, stetige und fortschreitende innere Entwicklung wahrgenommen haben. Ich sah wieder unter den Umständen, unter welchen wir nun einmal lebten, und lebte wieder ein Leben, wie ich es früher in mir und außer mir zu leben gewohnt gewesen war. Nichts stand mir allein und vereinzelt, ohne Zusammenhang, ohne Grund und Folge da, nichts unerklärlich, wovon ich nur ein Außerliches erwähnen will, daß unser jetzt noch durch sein freudiges Leben allgemein Freude gebender Wilhelm sich gleich in seinem Charakter an Euch, Ihr Leuren, durch kleine Gaben betätigen konnte. Die Feier seines Weihfestes, das Einigungsfest, das ganze Doppelfest, wie ich es nannte, und was ihm vorher und nachher folgte¹³⁷, hat darin seinen Grund, namentlich noch (128.) alle meine Briefe an Barop während seiner zweiten Anwesenheit in Westfalen im Winter dieses Jahres, besonders ihr Inhalt und [ihre Darstellung] der völlig freien Anschauung wie völlig freien Hingabe seiner Person und seiner Verhältnisse. Die pflegende Wiederaufnahme der noch unvollendet, noch unentwickelt vor mir liegenden Frankfurter Verhältnisse, alles dies hat darin, hat in d e m seinen Grund, was mein Gemüt an das Finden jenes Ringes oder was sich in meinem Gemüte an dasselbe anknüpfte. Ich hebe dieses mit allem Vorbedacht so ganz bestimmt heraus, damit Ihr Euch das Stetige eines Manneslebens, das Stetige, ununterbrochen Fortgehende in meinem Leben zur Anschauung bringen könnt, auch sonst manches innerlich erklärlich wird, was Ihr jetzt nur äußerlich anschautet.

Hier knüpft sich nun noch eine andere Erscheinung meines Lebens an, welche ich im Laufe dieser Darstellung schon zweimal berührte, die ich aber als wesentlich in die Entwicklung und Fortbildung meines Lebens eingreifend und als eine wiederkehrende bestimmte Tatsache desselben

auch noch bestimmt und klar hervorheben will, um so Euch, Ihr Geliebten, Leuern, und jedem unter Euch, welchem etwas daran liegt, mein Leben in seinem innersten Wesen, [seinen] Beziehungen, Richtungen, Ansichten kennenzulernen, dasselbe offen darzulegen.

Schon 1816 in Berlin trat es mir als Eigentümlichkeit meiner Lebensentwicklung und Fortbildung entgegen, daß die wichtigsten Punkte derselben, gleichsam die Keime oder das Keimen eines neuen Lebens für mich, sich immer um [den] und in dem Monat Februar mir zeigten, wie es denn auch wirklich in eben dem genannten Jahre, wie ich es ja auch in dieser Darstellung schon erwähnte, wirklich der Fall war.

Später wurde ich noch mehr darauf aufmerksam, und ich bemerkte nun sehr oft, wie denn die sprechenden und beweisenden Thatfachen auch klar vorliegen, wenn man sie beachtend, vergleichend und prüfend zusammensetzt, daß wiederkehrend um die Zeit des Februars ganz neue Entwicklungen in meinem (129.) innern, wie dadurch natürlich bedingt auch in meinem äußern Leben sich zeigten.

In diesem Jahre war dies nun ganz besonders wieder der Fall, wie denn auch ein jedes von Euch es bemerkt haben würde und sich gewiß auch jetzt noch erinnern könnte, wenn es die innern und äußern Lebensentwicklungen jener Zeit beobachtet hätte. So viel wird Euch aber gewiß noch davon im Gedächtnis geblieben und auch jetzt noch gegenwärtig sein, wie mein Leben dortmals nicht nur ein vielerregtes und bewegtes, sondern auch nach vielen Richtungen hin sehr tätiges war; so erinnert Ihr Euch gewiß der mannigfachen Mitteilungen, der so lebensvollen als lebenswichtigen Mitteilungen, welche in jener Zeit von mir stattfanden.

Durch die nun gleichsam in und durch den Ring mir bleibend sinnbildlich gegenüberstehende Überzeugung von der notwendigen Festhaltung und Fortbildung der unmittelbaren innern Entwicklungen aufgefordert und aufmerksam gemacht, hielt ich nun diese innern Entwicklungen und deren Forderungen, ihnen ruhig und still folgsam nachgehend, wie noch in keinem der vorhergehenden Jahre fest. Wie denn nun auch wirklich alles seit jener Zeit in mir nur eine einzig stetig fortgehende Entwicklung ist, deren Forderungen ich zwar still folgsam, wie ich schon aussprach, aber nicht zu meiner persönlichen Lust und Freude noch aus irgend einer Art Willkür oder gar Übermut nachgehe, woran das Wachsen, die Blüten oder Früchte, wie Ihr es anschauen und benennen wollt, mein Hiersein ist und alles das, was aus demselben hervorgeht und durch dasselbe be-

wirkt wird, dessen weiterer Entwicklung ich ruhig folgsam, aber stets schauend, prüfend, besonnen nachzugehen ferner festen Willens bin.

Das, was ich bisher mittheilte, ist eine Tatsache, wovon der unwiderlegbare Beweis in dem Leben selbst liegt; denn als ich von Keilhau jetzt weggehen und meine Reise antreten wollte, gab (130.) ich als deren so klaren als wahren Grund an, daß ich einer sich mir aussprechenden Fortentwicklung des Lebens nachgehen müsse. Von der Art dieser Fortentwicklung und von den Personen, durch welche sie hindurchgehen müsse, zeigte sich mir gar nichts bestimmt, nichts als der Ort, von welchem sie wieder ausgehen könne und würde, Frankfurt. Genug, was ich bei Antritt meiner Reise von den Gründen zu selbiger sagte, dünkt mich, hat sich durch seine Folgen hinlänglich gerechtfertigt, hat sich gerechtfertigt, sei es auch durch wirklich ganz und gar nichts als durch das Schreiben, das Geschriebensein dieses Briefes.

Die Lebensstatsachen und ihr fortbildendes Festhalten ist nun wohl für das Leben selbst das Wichtigste. Doch der Mensch soll sich von allem nach Maßgabe der Entwicklung seiner geistigen Kraft davon Rechenschaft geben und sich deren Ursachen und Folgen bewußt werden, also auch in Beziehung auf die vorliegende Tatsache. Zwei Ursachen liegen mir vor, eine äußere und eine innere, vielleicht sind beide verwandt. Die Sonne hat einen so wesentlichen Einfluß auf meinen Körper wie auf die Pflanzen. Es könnte nun wohl sein, daß die nun wieder allmählich höher steigende Sonne einen solchen Einfluß auf mein Leben äußere, daß alle meine Lebensgeister sich auch in einem erregteren, erhöheteren Zustand befänden.

Wenn ich nun dagegen einen prüfenden Blick auf die innern und äußeren Erscheinungen meines Lebens im Herbst werfe, so scheinen mir fast wohl die entgegengesetzten Lebenserscheinungen dasselbe zu sagen und zu zeigen, nämlich: mehr in sich Zurücktreten des Lebens und des Geistes. Außer diesem ließe es sich wohl noch denken, daß das Weihnachtsfest und besonders das Neujahr eine größere Zurückziehung des Geistes und Gemütes in sich bewirke, und daß sodann, nachdem diese Zeit und ihre Forderungen durchlebt worden [sind], (131.) eine neue Zeit der innern und dadurch bedingt der äußern Entwicklung eintrete.

Ich, früher nur auf mein eigenes Leben vorzugsweise aufmerksam, suchte diese Erscheinung desselben auch nur aus ihm und als eine menschliche, eine Gemüts- und Geisteserscheinung aus dem menschlichen, dem Gemüts- und Geistesverbande des Menschen selbst zu erklären, ohne auf

die vorher erwähnten allgemeinen Natur- und Lebenserscheinungen zu achten. Durch die Thatfachen meines Lebens im Vorfrühling 1805 aufmerksam gemacht, bemerkte ich, daß, so wie eigentlich alle meine Lebensschicksale und überhaupt der Entwicklungsgang meines Lebens in dem frühen Tod meiner Mutter bedingt sei, daß es so auch der Sterbemonat meiner Mutter, der Monat Februar sei, in welchem immer neue Entwicklungen meines innern und äußern Lebens begönnen. Für mein Gemüt war eine dadurch bedingte Wechselwirkung leicht glaublich, weil der Natur der Sache nach ein sehr inniger Lebensverband zwischen Mutter und Kind überhaupt, besonders aber in den frühesten Lebenstagen stattfindet, dann aber, weil ich mir aus eben diesen Gründen sage, daß der Gedanke einer sterbenden Mutter an ihr zurücklassendes Kind der letzte und lebendigste sein müsse, welcher in ihrem Gemüte sich bewegt, und endlich weil man überhaupt vom Wechselwirken des Geistes auf den Geist so viel als nichts weiß, wenn man es sonach für den äußerlichen Verstand auch wenig nachzuweisen imstande ist. Später trat mir noch entgegen, daß auch mein Vater, welcher noch kurz vorher in einem Briefe an meinen Bruder nach Osterode meiner sorgend gedacht, in diesem Monate gestorben sei. Weiter ebenso mein Oheim in Stadtilm, eben im Jahre 1805, irre ich nicht sehr, um dieselbe Zeit, welcher ebenfalls noch kurz vor seinem Tode meiner in sorgsamer Liebe gedacht und mich dem Bruder in Griesheim (132.) empfohlen hatte, wie mir dieser es später mit des Oheims eignen Worten sagte. Selbst unser verehrter Vater, herziges Weib, ist ja wohl im Monat Februar gestorben. Durch diese einem jeden nun zur Prüfung offen vorliegenden Thatfachen konnte sich darum wohl in meinem Innern, meinem Gemüte ein Glaube an eine Rückwirkung Verstorbener auf die Gemüths- und Geistesstimmung der Lebenden bilden, sei diese Zurückwirkung auch bloß durch das Erinnern ihrer Liebe, ihrer Wünsche pp. Doch wie dem nun auch sei, die Thatfachen liegen klar vor und beide Erklärungen, wenn man das Letztgesagte auch so nennen will, lassen sich noch überdies leichter vereinigen. Sagt man nicht als längst sich bestätigte Bemerkung, daß mit dem Frühling und Herbste, mit dem Knospen und dem Entblättern der Bäume auch die meisten Menschen sterben?

Was ist nun aber das Allgemeine und Allgemeinste (denn wer mag auf dem Besonderen und Besondersten ruhen bleiben, was sehr leicht irreführt)? Was ist das Unpersönliche, was aus diesen Lebenstatsachen hervorgeht? Die Wahrnehmung nicht allein eines allgemeinen geisti-

gen, sondern überhaupt allgemeinen Lebensverbandes im Gebiete des Geistigen, im Gebiete des Lebens! Und ist dies nicht vom reinen Denken aus selbst so einsichtig, so klar als wahr? Wer hat des Lebens und des Geistes Grenze gesehen? Wer vermag sie zu bestimmen? Und ist nicht sogar **L e b e n** und **G e i s t** und **B e g r e n z t s e i n** seinem **W e s e n** nach ein Widerspruch?

Und wo stehen wir denn nun eigentlich, Ihr herzinnig Geliebten, Teuern, in und mit dieser Lebensvorführung, in und mit dieser Lebensbetrachtung, dieser Vorführung einer Lebens-, Herzens- und Gemütsentwicklung? Wo anders wohl als daß das Gemüt, der Geist, das Leben die Einigung, seine ursprüngliche Einigung und [sein] Einssein mit Gemüt, Geist und Leben sucht? Wo stehen wir nun anders in unserer Erkenntnis und Einsicht aus den prüfend beachteten Thatfachen des (133.) Lebens wie aus den Ergebnissen des reinsten Denkens? Wo anders als daß die ursprüngliche Einigung alles Geistigen und des Geistes an sich und alles Lebens und des Lebens an sich nicht nur wahrgenommen, erkannt und anerkannt werden soll, sondern auch beachtet, gepflegt, immer mehr zum Bewußtsein erhoben und im Gebiete des Lebens und Geistes wirksam gemacht werden soll?

Und wir sehen nun und können es uns nun ganz klar und bestimmt aussprechen, dies einzig: Leben mit Leben wieder zu einen zur Entwicklung neuen Lebens und so durch Leben Leben zu wecken. Geist mit Geist wieder zu einen zur Pflege des Geistes und zur Wirkung desselben, wo er schlummernd ruht, dies war, ohne irgend eine Einzelheit als Gegenstand, Mittel und Weg vor Augen zu haben, dies war der eigentliche Grund meiner Abreise aus Keilhau im ersten Viertel des Monats Mai dieses Jahres.

Und mit dem Beginn und mit der Angabe des Zweckes dieser Reise sei nun zunächst auch und vorläufig die Geschichte des Ringes geschlossen. Manches wäre noch von ihr zu sagen übrig, doch dies mag vor jetzt¹³⁸ ruhen; denn wir sind ja bei einem sehr Großen, sehr Wichtigem angelangt, was noch einer ernstern Beachtung bedarf.

Doch durch was und wie ist eigentlich das Ganze zu dieser Entwicklung gekommen? Durch die Anwendung des in Berlin im Jahre 1814 erkannten Satzes: in dem Kleinen das Große und Größte, in dem Größten das Kleine und Kleinste zu schauen. Und diese Anwendung meinte ich, als ich schon einmal oben in dieser Mitteilung sagte: dieser Satz sei auch noch jetzt fruchtbar in meinem Leben.

Was ist nun aber, Ihr lieben, teuern Gemüter und Herzen, das Große und Wichtige, zu welchem wir durch diese Lebensmitteilung gekommen [sind], was wir in dem Leben selbst gefunden haben, was wir als den Zweck, das Ziel und die Bedeutung dieser Lebensentwicklung (134.) wahrnehmen und erkennen müssen? Es ist mir das einzige und einzige, was wir uns schon nannten und aussprachen: Verstehen und Einigen des Herzens und des Herzens, Verstehen und Einigen des Gemütes und Gemütes, Verstehen und Einigen des Geistes und des Geistes, des Lebens und des Lebens zum Verstehen und Einigen der Tat für Ausführung eines solchen Lebens.

Jedes von Euch, Ihr sehr lieben Herzen, Gemüter und Leben, erkennt und teilt gewiß mit mir die Wahrheit des Erkannten und Gesagten; denn jedes von Euch findet ja in seinem Herzen, Gemüte und Leben ganz dasselbe Wünschen und Sehnen, das Wünschen und Sehnen nach ganz demselben Verstehen und Einigen der Herzen, Gemüter, des Geistes und Lebens in der Tat, im Tun.

Es ist das Los der Menschen, was von einer andern Seite der Betrachtung her sich klärt und rechtfertigt: das Nahe und Nächste findet, erkennt, versteht der Mensch am schwierigsten, wenn er es einmal verloren hat. So findet, erkennt und versteht auch der Mensch sich selbst am allerschwierigsten, ja es scheint in einer gewissen Beziehung sein Los zu sein, sich von sich selbst entfernen zu müssen, um sich selbst zu finden, zu erkennen, zu verstehen. Hier treten nun nach einer anderen Richtung der Betrachtung die Ursachen in einer andern Gestalt entgegen, warum ich in diesem Frühjahr Keilhau verlassen mußte.

So entfernt von Keilhau, dem Keilhauer Leben und dessen Rückwirkung, Einwirkung auf mich, in ganz anderen und mir in gewisser Beziehung wieder fremdartigen Verhältnissen, sah und erkannte ich nun, ich möchte sagen in hundert verschiedenen Stufen und Formen, wie die Menschen von der Macht und Gewalt des Verstehens und der Einigung der Herzen und Herzen, des Gemütes und Gemütes, des Geistes und Geistes, des Lebens und Lebens und, ich möchte sogar sagen, der Sehnsucht darnach unwiderstehlich ergriffen wurden, doch sie, nein sie wagten es nicht, diese Macht, Gewalt und [dieses] Sehnen zu ergreifen, noch (135.) weniger festzuhalten oder wohl gar sich zum Bewußtsein zu bringen. Diese Erscheinungen nun, die mich selbst trafen und ergriffen, nahmen zu ihrer Bearbeitung, Klärung und Einigung alle meine Kraft in Anspruch, daß ich nur ihrer Verarbeitung leben mußte, nicht

aber meiner eigenen inneren Fortentwicklung leben konnte. Ja diese Erscheinungen störten dadurch auf das empfindlichste mein eigenes inneres Leben, trübten und kälpteten es, weil sie meinen Mut und [meine] Hoffnung zur Erhebung des Menschen so gewaltig niederschlugen, indem sie mir den Menschen in seiner größten Schwäche, nicht ergreifend, was doch ihn ergreift, nicht festhaltend, was doch ihn festhielt, so vielgestaltig zeigte.

So gänzlich in Anspruch genommen von der Be- und Verarbeitung leerer, nichtiger äußerer Lebensverhältnisse und Erscheinungen, mir gleichsam dadurch in mir selbst fremd, mich wenigstens nicht friedlich, freudig und einig im Gefühl wie im Bewußtsein ganz besitzend, noch nicht das Allgemeine, die Menschheit als Gegenstand, als Wesen klar auffassend und in ihr ruhend, so traf mich der 11. Juli, und so mußte nun, mir dort selbst nicht erklärlich, die Erscheinung die sein, welche sie war: es war, was dem Menschen so eigen ist, der Schmerz über die Hingabe des Sinnbildes, ehe der Sinn desselben nicht nur noch nicht erkannt, sondern noch weniger von dem Leben und in das Leben aufgenommen worden ist.

Jetzt nun, da alles nach jeder Seite hin durch- und verarbeitet ist, jetzt freue ich mich, daß alles so kam, wie es gekommen ist; denn nun so in vielen Punkten und Richtungen durch die Vernichtung hindurchgegangen, ist nicht nur ein neues, klares, frisches, junges Leben aufgegangen, wo, möchte ich sagen, das Herz nun wirklich das Herz, das Gemüt den Geist und das Leben, Leben Gemüt und Geist gefunden hat, sondern auch das alte Leben liegt erkannt und so beruhigt und geklärt in der Vergangenheit, (denn nichts habe ich nach keiner Seite hin unerörtert, ungeklärt aus der alten mit in die neue Zeit genommen), liegt in der Vergangen(136.)heit, [da] ja die so geklärte Vergangenheit selbst erscheint als die sinn- und bedeutungsvolle Mutter der sinnigen und bedeutenden, so gemüt- als geistvollen, wahrhaft lebensvollen Gegenwart.

Wenn ich manche Erscheinung meines innersten Gemütslebens unberührt ließ, so geschah es, um endlich mit der Darstellung und Mitteilung desselben zu einem Ziele zu gelangen. So erwähnte ich auch des Eingreifens Deines Lebens, sehr liebe Elise, in das meine nicht. Es ist auf das höchste einfach und klar in dem dargelegt, was ich Dir an Deinem jüngsten Geburtstag aussprach. Ähnliches in den Jugendschicksalen verband das Gemüt dem Gemüte. Jetzt, nachdem Du dies gelesen

hast, verstehst Du vielleicht den Sinn jener Worte mehr. Doch wirst Du finden, daß überall durch mein ganzes Leben nur das Einzig Eine durchgeht: Einigung des Getrennten. Da Deine liebe Base jene Worte noch nicht kennt, so theilst Du sie ihr gewiß gern mit.

Was also mein Herz, Gemüt und Geist von dem frühesten Kindes- ahnen bis zum klaren Mannesbewußtsein in den unendlichen Stufen und Gestalten der That und des Lebens suchte, sie haben es nun gefunden, die Menschheit, die sie ersehnten, ich durch sie. Nicht nur in lebendiger Gestalt in sich haben sie es und so ich gefunden, sondern auch außer sich, und wie es dem männlichen Wesen zur klaren und sichern Erreichung seiner Bestimmung notwendig scheint, nicht nur in klarer Anschauung im großen geistigen Ganzen außer sich, sondern auch gestaltet sich widerspiegelnd in und aus der ewigen Jugend eines kindlich weiblichen, ihm gehörigen Gemütes. Denn schreibst Du mir nicht teuerste, geliebteste Wilhelmine, in Deinem vorigen Briefe: „Das Herz voll jugendlicher Gefühle und Ahnungen wie in meinem 16. Jahre, wo ich dem Dürftigen mein Brot brach, dem Armen mein kleines Taschengeld teilte, (137.) den Hirtenkindern Kleider nähete und in dem Lächeln des Säuglings, in dem freundlich liebenden Danke der Mutter die einzige Wonne des Daseins, recht zu sein und recht zu tun, empfand; liebend das All umschließend, lieg ich wie dortmals am Busen der Menschheit.“ Und so sind ja auch wir, wie es ewig sein soll, wo zwei Menschen in und zu einem Leben sich einen, und wie ich es für andere und mich immer ersehnte, durch die Menschheit und in derselben geeint, und des Lebens Einigung ist so durch sie geweiht. Ein großer Lebenskreislauf ist so vollendet. Ja, geliebtes Weib, er ist vollendet, wir dürfen es uns aussprechen, und gefunden ist von uns das Ersehnte, wir uns selbst und eines dem anderen.

Auch Ihr, Hochgeliebte, Teure, habt gefunden, was Euer Herz, Gemüt und Geist ersehnt. Möchte ich etwas dazu beitragen, daß es Euch immer in erhöhteter, schönerer Gestalt werde, Euch, in welchen ich den geschlossenen Kranz hoher Weiblichkeit sehe und sehen muß; denn sehe ich in Ihnen, liebe schwesterliche Schwägerin, nicht die klare, friedensvolle Großmutter, in Dir, Albertine, die glückliche und beglückende Mutter, die glückliche Mutter glücklicher Kinder? In Dir, liebe Emilie, sehe ich die im Lilienmonat geborene liebende Gattin des treuen Freundes, Ernestine, in Ihnen die treue töchterliche Freundin der treuen mütterlichen, in Dir, liebe Elise, die immer klare, in sich selbst ruhende Jungfräulich-

keit und in Dir, Wilhelmine, mein innig liebendes und innig geliebtes, treues Weib.

Möge dieser Kranz reinen Frauenlebens, wahrer Frauenwürde, edler Weiblichkeit und klarer Jungfräulichkeit dem Keilhauer Leben noch lange, lange grünen und blühen; möge dieser Sternenkranz hohen Frauensinnes ihm noch lange wie Ariadnes Krone¹³⁹ erglänzen! Und er kann es und wird es noch so lange, lange.

Dieses zu wissen ist eine der reinsten Freuden

Eures

FrFr.